Geo. U.
528 eb
62

763, 2

Dr. Wolff's
Sendung nach Bokhara
zur Erforschung des Schicksals
des Oberst Stoddart und Capitän Conolly.

Aus dem Englischen
übersetzt von
Dr. Eduard Amthor.

Zweiter Band.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Seite

Collegien in Bokhara. Lehrart. Derwische. Synagoge. Bokhara und Samarkand. Das Leben Muhammeds . . . 1—22.

Zweites Kapitel.

Wolff's Erscheinung in Bokhara. Moses Montefiore. Briefe daselbst. Unterredung Wolffs mit dem Emir. Schurkerei des Abdul Samet Khan. Beabsichtigte Abreise. Hindernisse. 23—42.

Drittes Kapitel.

Unstern der Seikh Armee in Lassa. Kosma de Koros. Intriguen gegen Wolff. Krieg des Königs mit Khokand und Oratepa. Strenge Bewachung Wolffs. Früherer Krieg mit Khokand . . . . 43—53.

Viertes Kapitel.

Geschichte Napoleons in morgenländischer Manier. Anekdoten von Wolff im Gefängnisse erzählt . . . . 54—59.

Fünftes Kapitel.

Bündniß zwischen Khokand und Rußland. Russische Politik. Sir Charles Napier. Unglück der britischen Armee in Kabul. Major Rawlinson. Gebräuche der muhammedanischen Mullahs. Korankopien. Bibelgesellschaften. An-

Seite

kunft des persischen Gesandten Abbas Kuli Khan. Versuche Wolff zu tödten; beabsichtigte Flucht. Er soll die muhammedanische Religion annehmen. Einkerkerung in den Turah Khane. Erlaubniß zur Abreise. Des Königs Abreise nach Samarkand . . . . 60—70.

Sechstes Kapitel.

Die Juden besuchen Wolff. Geschichte jüdischer Convertiten. Anekdoten. Grausamkeiten des Abdul Samet Khan. Wolff soll sterben . . . . , ... 71—82.

Siebentes Kapitel.

Oberst Sheil. Edles Benehmen des Abbas Kuli Khan. Rischta. Samarkand. Dschengiskhan, Tamerlane. Brief des Lord Ellenborough. Erneute Schwierigkeiten der Abreise. Erlaubniß . . . . 83—95.

Achtes Kapitel.

Abschiedsaudienz. Abdul Samet Khan's Mordthaten. Charakter des Emir. Beschreibung Bokhara's von Mr. Macgregor. Bevölkerung von Khiwa. Handel. Staats- und geistliche Würden . . . . 96—113.

Neuntes Kapitel.

Abreise von Bokhara. Complot gegen Wolff. Ankunft in Dschesman Du. Der Derwisch von Jarkand. Kalmucken. Turkomanen. Usbeken. Timur. Schahr Sebz. Schahr Islam. Geschichte Afrasiabs. Peikand. Karakol. Allat. Sayin . . . . 114—125.

Zehntes Kapitel.

Ankunft in Dschihardschu. Rafitak. Tribut. Udschadschi. Merw. Gefangennehmung. Scanderbeg. Fakirs. Sultan Sendschar. Der Stamm Salor. Joseph von Talkhtoun. Der Khalife von Merw . . . . 126—136.

Eilftes Kapitel.

Der Stamm Tikka. Olugh Baba. Sarakhs. Gefahren. Einnahme von Sarakhs im Jahre 1832. Mostrun. Na-

Seite

farieh. Gaskun. Meshed. Krankheit Wolff's. Bericht über Meshed. Briefe von Oberst Sheil, Capitän d' Arey und der Agrabank. Erdbeben in Kayin. Persische Agenten. Ein Deutscher, mit Namen Dieskau. Das Blutbad des Allah = Dad. Der Jude Rahmim. Schreiben Wolff's an die Juden von Meshed . . . . 137—158.

Zwölftes Kapitel.

Uneinigkeit unter den Muhammedanern. Imam Risa. Muhammed Ali Serraf und sein Benehmen. Datum der Ermordung Stoddarts und Conollys. Sonderbares Betragen des Oberst Sheil. Christliche Missionen und Missionäre. Askeri, Sherif Abad, Kadam=Gah, Nischapore. Sebzawar. Massenan; Abbas Abad; Myandascht, Mijamey. Dr. Kormick. Tod Abbas Mirza's. Schah Rud, Deh Mullah, Damghan, Daulet Abad, Aghwan, Semnan, Lesgird, Deh Namak, Pah=Deh, Kisch=Lagh. Ankunft in Teheran. Oberst Sheil. Le Comte Sartiges . . . . 159—175.

Dreizehntes Kapitel.

Der Graf Medem. Khosrew Khan. Audienz bei dem Schah. Armenische Kirche. Der Hadschi. Hadschi Baba 176—187.

Vierzehntes Kapitel.

Abreise von Teheran. Kand; Sunghur Abad, Sepher Khodscha. Caswin, Sultanieh, Sendschun, Gul Teppa. Tebriz. Mr. Bonham, Osroff. Bahman Mirza. Heilige Orte der Perser. Oberst Taylor. Schüler Johannes des Täufers oder Mandaye . . . . 188—198.

Funfzehntes Kapitel.

Schiiten und Sunniten. Schamer Beyk. General Neidhart. Chaldäer in Kurdistan. Nestorianer. Mar Johannan, Bischof von Urumiah. Benehmen der protestantischen Missionäre. Eduard Burgeß. Abreise von Tebriz. Majun, Disa Khalil, Tesudsch, Said Hadschi, Khoy. Räubereien. Soraba, Karaine, Awadschik . . . . 199—212.

Sechzehntes Kapitel.

Ghizl Disa, Utsch Klisie. Nierses. Union zwischen der arme=

nischen und russischen Kirche. Kara Kliste, Mullah Suleiman, Seydekan. Dehli Baba, Komassur, Kopre Koy, Hassan Kaleh. Erzerum. Leiden Wolff's. Williams, Brant, Redhouse, Oberst Farrant. Mey Mansur, Beybut, Gumuschkhane, Jesir Oglu . . . . 213—228.

Siebzehntes Kapitel.

Trebizund. Quarantäne. Pascha von Trebizund. Abreise nach Konstantinopel. Sinope, Samsun. Ankunft in Konstantinopel. Sir Stratford Canning. Sophienmoschee. Schauffler. Graf Stürmer. Apostasie. Großvezir, Reis Efendi, Scheikh ul Islam. Griechische Patriarchen. Smyrna; Leeves. Malta. Gibraltar, Sir Robert Wilson und Burrow. Southampton. Kapitän Grover. London . . 229—252.

Anhang.

I. Die drei Liturgieen des St. Chrysostomus, St. Basilius und St. Gregorius nebst verschiedenen Gebräuchen und Ceremonien der griechischen Kirche und einzelnen Gebeten 253—267.

II. Bericht über das, was dem Dr. Wolff in Bokhara und von dort auf seiner Reise nach Teheran passirte, von Abdul Wahab . . . . 268—289.

III. Bericht über die englische Politik in Bezug auf die asiatischen Staaten von Kapitän Conolly . . . . . . 290—314.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Am Tage nach der Unterhaltung mit dem Naib, die in dem vorigen Kapitel mitgetheilt worden ist, bestiegen wir, der Makhram, Dil Assa Khan und ich unsere Pferde. Dil Assa Khan ritt jetzt schon näher bei mir wie früher und der Makhram Kasim unterhielt sich sehr freundlich mit mir über die Schulen von Bokhara, die sehr schöne und prächtige Gebäude sind. In diesen Schulen werden die Schriften der gelehrten Sunniten, ebenso wie die der Schiiten gelesen und erklärt. Beredtsamkeit, Rhetorik, Poesie und Logik bilden außer dem Koran die Hauptgegenstände der Studien; Disputationen werden auf scholastische Art geführt, und Dschelal und Beidawi sind eine Haupt-Lektüre. Sie erkennen als ihre Autorität die Schulen in Jemen an. Es ist merkwürdig, daß selbst die Art, die Lectionen zu eröffnen, ganz der in Jemen angenommenen gleicht, wie ich während meines Aufenthaltes daselbst im Jahre 1837 mit eigenen Augen sah. Der Lehrer so wie der Schüler heben zuerst ihre Augen gen Himmel auf, kehren, während sie die Fatkha hersagen, ihre Hände gegen das Gesicht und streichen alsdann ihren Bart. In derselben Art

werden alle gerichtlichen Verhandlungen eröffnet und das nämliche geschieht, wenn ein Oberer einem Unteren ein Geschenk verabreicht. Dieselbe Sitte findet sich in Yemen und nur in Yemen, weshalb es mir scheint, daß Bokhara seine Sitten und Gewohnheiten von den Gelehrten Yemens entlehnt hat. Es befindet sich ein Kloster in Bokhara, welches den berühmten Derwisch Maulana Dschelal Eddin, der vor Jahrhunderten von Bokhara nach Iconium ging, geweiht ist. Die Derwische in Bokhara werden auf Kosten des Emirs unterhalten, jedoch sieht er unter ihnen auf sehr strenge Zucht, und läßt ihnen häufig Bastonaden geben und sie hinrichten.

Die Synagoge der Juden in Bokhara ist ein sehr altes Gebäude, jedoch in sehr schlechtem Zustand. Der Emir gab während meines Aufenthaltes daselbst den Juden die Erlaubniß, ihre Synagoge etwas zu repariren, nur sollten sie dabei den Grund nicht erweitern.

Obgleich der König von Bokhara Niemandes Freund ist, so scheint er doch eine Vorliebe für die Ceremonien der jüdischen Religion zu haben und geht häufig am Laubhüttenfest in das Haus des Rabbi Simha, sieht die Feier desselben mit an und nimmt Theil an dem Gastmahl. Noch niemals verging er sich an einem jüdischen Weibe, was er doch an den Weibern seiner ersten Minister und selbst des großen Kadis gethan hat. Ebenso interessirt er sich sehr für die Ansichten von dem Messias.

Ich ergreife die Gelegenheit, einige Worte über die Städte Bokhara und Samarkand zu sagen.

Bokhara liegt im 39° 27′ nördlicher Breite und 80° 19′ östlicher Länge. Es ist von Wüsten umgeben und von einem kleinen Flusse Wakkan bewässert, der zwischen Wäldern von Fruchtbäumen und Gärten hindurchfließt. Es hat eilf

Thore und einen Umfang von fünfzehn englischen Meilen, dreihundertsechszig Moscheen, zweiundzwanzig Karawansereien, viele Bäder und Bazare, einen alten Palast, Ark genannt, von Arslan Khan vor tausend Jahren erbaut und ungefähr hundert ausgezeichnete Schulen. Die Häuser haben weder Dächer, noch Fenster. Die Bevölkerung beläuft sich auf hundertundachtzigtausend Seelen, aus Tatschiks, Nogays, Merwis, Usbeken und zehntausend Juden bestehend, die meist Färber und Seidenhändler sind, und eine kleine Mütze und einen Gürtel um die Brust tragen, um von den Muhammedanern unterschieden zu sein. Es befinden sich daselbst mehrere tausend Sklaven und ungefähr dreihundert Kaufleute aus Sinde und viele Derwische. Ganze Straßen enthalten nichts als Läden und Magazine für Kaufleute aus allen Theilen von Turkistan, Kaschgar, Hindostan und Rußland. Auch giebt es in der Nähe eine große Anzahl Landhäuser mit Gärten, Dschiharbaghs genannt. Sehr schöne Dörfer sieht man acht Meilen um Bokhara herum. Eine sonderbare Krankheit herrscht vorzüglich in der Hauptstadt unter dem Namen Rischta: ein ungeheuer großer Wurm kriecht aus den Knien hervor und macht hier und da die Leute für ihr ganzes Leben lahm. Man schreibt die Ursache davon dem Wasser zu. Auch Augenentzündungen finden sich sehr häufig. Es befindet sich daselbst nur ein einziger jüdischer Apotheker von einiger Kenntniß, der sich immer mit dem Worte „Antimonium" brüstet und dasselbe beständig im Munde führt, gerade wie Abdul Samet Khan sein „Halt, Front."

Karki an dem Amu ist eine feste Stadt von hundertfunfzig Häusern, ungefähr hundert Meilen von Bokhara entfernt.

In den Städten Oratepa, Karakol und Jesagh haben die Usbekischen Chefs, Serkerdeha genannt, ihre Landhäuser.

Sie haben jetzt sehr viel von Nasir Ullah Behadur, dem gegenwärtigen König von Bokhara, zu leiden, der häufig ihre Weiber und Kinder in Besitz nimmt.

Der Ober-Mullah von Bokhara führt den Titel Groß-Mullah und ist ein Mann von prächtigem Charakter, der den Tod des armen Stoddart und Conolly sehr beklagt.

Samarkand, die zweite Hauptstadt des Landes, früher die Residenz Timurs, mitten in dem schönen Thale Soghd, war vor gar nicht langer Zeit den Winter über die Residenz des Königs von Bokhara; da in derselben jedoch häufig Unruhen ausbrechen, geht er jetzt selten dorthin. Zur Zeit Alexanders des Großen kannte man sie unter dem Namen Maracanda Regia Sogdianorum. Das Grabmal Timurs befindet sich dort. Noch immer ist sie der Sitz der morgenländischen Literatur und wird „die Zierde der Erde" genannt. Sie hat eine Mauer von Lehm, und vierzigtausend Einwohner, ein schönes Schloß und viele Häuser aus Marmor, so wie viele Moscheen und Schulen. Früher war sie von Chinesen bewohnt, die Seidenpapier verfertigten, und trug daher den Namen Bokhara Tschin, den jetzigen Namen hat sie von dem Eroberer Samar, 643 nach Christi, erhalten. Ulugh Beyk errichtete eine Sternwarte daselbst und sie enthält beinahe zweitausend Juden. In der Nähe liegt die kleine Stadt Schiras; und wahrscheinlich spielt Hafiz auf dieses Schiras bei Samarkand in folgenden Versen an.

اگر این ترکی شیرازی بدست دارد دل مارا
بخالای هندیش بخشم سمرقند وبخارارا

„Wenn mir dieses türkische Mädchen von Schiras ihr Herz schenken wollte, ich würde ihr für das Maal auf ihrer Wange Samarkand und Bokhara geben."

Denn in Schiras in Persien befinden sich keine „türkischen Mädchen".

In dem ganzen Lande Bokhara war das Gerücht verbreitet, der Mullah Joseph Wolff, der große Derwisch von England, kenne zweiundsiebzig Sprachen und zweiundsiebzig Religionen, und hätte mit zweiundsiebzig Völkern der Erde verkehrt; ich sei ferner in Sulmistan, d. h. in dem Lande der Finsterniß, dem Tartarus, gewesen und besuche den Emir, um alle Bewohner Bokharas zum Christenthume zu bekehren.

Eines Tags sandte der Emir den Makhram mit folgender Frage zu mir, auf die ich meine Antwort niederschreiben mußte: „Wie beweisen die christlichen Mullahs die Wahrheit ihrer Religion?"

Ich antwortete: 1) Dadurch, daß ihr göttlicher Stifter Jesus und seine Religion durch die Propheten des alten Testamentes viele Jahrhunderte vor seiner Erscheinung auf der Erde vorausgesagt wurde.

2) Durch die Wunder, welche Jesus verrichtete, wie selbst seine Feinde anerkennen.

3) Durch das Leben und den Umgang Jesu.

4) Durch die Prophezeiungen, die er machte und die sich erfüllt haben, wie z. B. die Zerstörung Jerusalems.

5) Durch die Wirkungen, welche das Christenthum hervorbrachte. Das Christenthum lege z. B. dem menschlichen Blute einen eigenthümlichen Werth bei. Die Christen haben daher mehr als alle anderen Nationen einen Abscheu vor dem Vergießen von Menschenblut.

6) Erfüllt das Christenthum das Herz mit Mitgefühl und Liebe auch gegen andere, die nicht zu uns gehören. Die Christen sind das einzige Volk, welches Krankenhäuser, wo unentgeltlich Abwartung und Medizin verabreicht werden, sowie

Häuser für altersschwache Personen und Wittwen und Waisen errichtet hat.

Als ich an einem andern Tage von vielen Kalmucken, Merwis, Usbeken, Juden, Kafir Siahpusch und Hindus aus Schikarpur umgeben war, schickte Se. Majestät seinen Makhram mit dem Befehl an mich, ich sollte ihm die Geschichte ihres Propheten Muhammed, wie sie von den Gelehrten der englischen und andern europäischen Nationen dargestellt würde, niederschreiben. Es war dies eine delicate Sache und ich fragte deßhalb bei Sr. Majestät an, ob dies ein Versuch sein sollte, mir die muhammedanische Religion aufzuzwingen. „Nicht im Geringsten," war die Antwort, und ich brachte Folgendes zu Papier:

Möge Gott dem Nasir Ullah Behadur, dem Emir der Muselmänner, und Schahinschah von Bokhara, dem Gelehrtesten der Ulema von Bokhara Scherif gnädig bewahren!

Ew. Majestät Weisheit, begierig die Sitten, Gewohnheiten und religiösen Ansichten anderer Nationen kennen zu lernen, und in dieser Beziehung ihrem großen Vorfahren Timur Kuri Kani ähnlich, haben mir gnädigst befohlen, die Geschichte Muhammeds, wie sie von christlichen Geschichtsschreibern erzählt wird, niederzuschreiben, eine Aufgabe, die für mich um so schwerer zu lösen ist, da ich, erstens, in der persischen Sprache nicht in der Art bewandert bin, daß ich einen so eleganten Styl schreiben könnte, wie ihn der Gegenstand verlangt; zweitens, weil ich die Aufgabe in einer solchen Weise zu lösen wünsche, daß sie der Wahrheit getreu ist, und dabei doch nicht den Gefühlen irgend eines zu nahe treten möchte. Da wir aber der Religion Jesu zufolge den Anordnungen der Könige gehorchen müssen, insofern sie den Befehlen Jesu nicht zuwider sind, und da mir Ew. Majestät versprochen hat, diese Aufgabe solle mich nicht zu einer Entsagung meiner Religion führen, so unterwerfe ich mich den Befehlen Ew. Majestät und schreibe hiermit die Geschichte Muhammeds,

des Sohnes von Abdullah, des Propheten der Muselmänner nieder.

Das römische Reich war im Verfall; die Anhänger Jesu hatten die Vorschriften des Evangeliums vergessen und sich dem Laster ergeben; Persien war entkräftet, das Reich der Junanier, welches damals in Byzanz und jetzt in Stambul seinen Sitz hat, schlechten Sitten anheim gefallen, und Arabistan durch einen Zwiespalt in weltlichen sowie in religiösen Angelegenheiten getrennt. Kein Wunder, daß Gott über alle diese Völker seine Strafe sandte. Ein Mann mußte erscheinen, der die Unterjochung von Asien und eines Theiles von Afrika bewerkstelligte. Ein solcher erschien in der Person Muhammeds aus der Familie Haschem und dem Stamme Kureisch.

Das Amt des Aufsehers (Scherif) der Kaaba in Mecca war zuerst in der Familie Ismael erblich, hierauf wurde es dem Stamm Khoza auf einige Jahrhunderte verliehen, und im Jahre 464 nach Jesu beraubten die Kureischiten die Khozaiten durch List, und späterhin durch offene Gewalt dieses Amtes. Das Amt der Scherif der Kaaba war mit manchen Vortheilen verknüpft: der Inhaber dieser hohen Stellung erfreute sich nicht nur eines großen Einflusses über die Stadt Mecca, sondern, da das heilige Haus ein Gegenstand der Verehrung bei allen Stämmen war, auch in ganz Arabien. Diese Würde, verbunden mit der Herrschaft von Mecca, kam durch vier Generationen auf Abd Elmutalib, Sohn des Haschem, den Großvater Muhammeds, den Fürsten und Häuptling des Stammes. Abd Elmutalib hatte seinem Vaterland die wesentlichsten Dienste erwiesen. Um eine allgemeine Hungersnoth zu verhüten, hatte der Vater des Abd Elmutalib regelmäßige Korneinfuhren mittelst zweier bedeutender Karawanen, die in gewisser Ordnung abgingen und wiederkamen, eingerichtet; und Abd Elmutalib selbst war durch seine Stärke und Klugheit der Befreier seines Vaterlandes von den Angriffen der Abyssinier geworden. Seinen Edelsinn erfuhren nicht allein die Menschen,

nein, auch die Vögel in der Luft und die Thiere des Feldes sollten sein Wohlwollen erkennen. An einem gewissen Tag jedes Monats speiste er alle Armen der Stadt auf dem Dache seines Hauses, und ließ hinlängliches Futter den Thieren auf die Berge bringen. Abd Elmutalib wurde dafür auch mit häuslichen Segnungen belohnt; er hatte dreizehn hoffnungsvolle Söhne und sechs schöne Töchter. Abd Ullah war einer seiner jüngeren Söhne und sein Lieblingskind. Er war die Krone der arabischen Jugend; aber nicht weniger schön und bescheiden war Amina, die Tochter Wahibs, eines Juden aus dem edlen Stamme der Zarhiten.

Abd Elmutalib verheirathete seinen Lieblingssohn mit dieser schönen Jungfrau; jedoch im zweiten Jahre ihrer Ehe, als sie schwanger war, starb derselbe auf einer Geschäftsreise in Jatreb, jetzt Medinah genannt. — Abd Ullah hatte in der kurzen Zeit keine Reichthümer erwerben können, das ganze Vermögen, was er seiner trostlosen Wittwe hinterließ, bestand in fünf Kameelen und einer Abyssinischen Sklavin, mit Namen Barik. Zwei Monate nach dem Tode ihres Gatten, am 12. Reba (den 10. April 569 n. Ch.) Nachmittags, gebar Amina einen Knaben.

Zur Feier der glücklichen Entbindung seiner Tochter veranstaltete Abd Elmutalib ein prächtiges Fest, wozu er die Angesehensten seiner Familie einlud. In ihrer Gegenwart gab er seinem Enkel den Namen Muhammed, und die arabischen Geschichtschreiber fügen hinzu, daß die Familie der Kureischiten, darüber erstaunt, zu Abd Elmutalib gesagt habe: „Warum nanntest du den Knaben so, da doch kein Anderer deines Stammes den Namen trägt?" Abd Elmutalib antwortete: „Weil Gott den, den er auf Erden geschaffen hat, im Himmel zu Ruhm und Ehren bringen wird." Die wunderbaren Begebenheiten, welche nach Abulfeda, Elmakin und Masudi bei seiner Geburt Statt fanden, halten wir Christen für nichts als Nachahmung der Erzählung von der Geburt Christi, wie sie das Evangelium giebt, so z. B. die Lichtstrahlen, welche am Himmel glänzten, und alle Städte, Dörfer und Marktplätze

in Arabien und Syrien erleuchteten; auch viele muhammedanische Schriftsteller, sogar Sunniten, ziehen diese Begebenheiten in Zweifel.

Muhammed wurde einer Amme, mit Namen Halime zur Pflege übergeben, und als er alt genug war, weidete er die Schaafe seiner Milchbrüder und Schwestern. Der Knabe wuchs heran und gedieh frisch an Geist und stark am Körper, wurde jedoch von epileptischen Anfällen heimgesucht, die einen so hohen Grad erreichten, daß Halime ihn aus Furcht seiner Mutter wieder zurückgab. Aber seine Mutter starb in seinem sechsten Jahre auf einer Reise zu ihrem Onkel und wurde in El Aba zwischen Medinah und Mecca begraben. Abd Elmutalib übernahm nun die Aufsicht über Muhammed; allein in dem achten Jahre des Knaben starb auch er in einem Alter von hundert und zehn Jahren, und in seiner Sterbestunde empfahl er die Waise der Fürsorge des Abu Talib, der sein Nachfolger in dem Amte des Scherif wurde.

Abu Talib war ein weiser Mann, in Mecca und der umliegenden Gegend hoch geachtet; er war Kaufmann, Krieger und Jäger. Derselbe übernahm die Erziehung Muhammeds, übte ihn in kriegerischer Tapferkeit, und versuchte ihn dadurch Muth einzuflösen, daß er ihn bei seinen Zügen auf die Löwenjagd mitnahm. Außerdem machte er den Knaben mit allen kaufmännischen Kenntnissen bekannt, weßhalb er ihn auch auf einer Reise nach Syrien begleiten mußte. Unter seinen Reisegefährten befanden sich Abu Bekr und Belal, die nachmals so eifrige Theilnehmer in Verbreitung seiner neuen Religion wurden. Sie gelangten auf jener Reise nach Bosra bei Damascus in Syrien, wo Abu Talib mit den Mönchen Mandayi, die daselbst wohnten, bekannt wurde. Der Mönch Buheira in diesem Kloster sprach: „Muhammed wird ein großer Mann werden", und Muhammed hielt sich nun um so mehr für ein auserwähltes Werkzeug in der Hand der Vorsehung. Er hatte häufig in dem Hause seines Onkels von weisen Männern über die Nothwendigkeit einer Vereinigung der verschiedenen Religionen der Araber in eine reine Religion

und von der Zurückführung aller Stämme der Nation unter den Gehorsam eines gemeinsamen Glaubens sprechen hören. Außerdem hatten die geschichtlichen Ueberlieferungen der Araber viele Aehnlichkeit mit denen der Hebräer und fielen mit denselben in vielen Punkten zusammen; denn da sie zum semitischen Stamme gehörten, leiteten sie ebenfalls ihren Ursprung von Abraham und den andern heiligen Patriarchen der ersten Zeit der Welt ab. Daher waren die Ueberlieferungen eines reinen Glaubens und der einfache patriarchalische Gottesdienst niemals ganz unter den Arabern verschwunden. So fiel denn ein Funke in die glühende Phantasie Muhammeds, der jenen mächtigen arabischen Brand hervorbrachte, dessen Flammen von den Söhnen der Wüste bis nach Turkistan, Hindostan und Affghanistan verbreitet wurden.

Nach ihrer Rückkehr nach Mecca nahmen sie ihre gewöhnlichen Beschäftigungen wieder auf, indem Muhammed wie zuvor seine Zeit den Handelsinteressen und militairischen Excursionen zuwandte; und wegen seiner zarten Gestalt und seines angenehmen Benehmens wurde er für den feinsten und hübschesten Mann in Arabien gehalten. Als er zwanzig Jahre alt war, brach zwischen dem Stamme Kureisch und den zwei Stämmen Kenan (den Rechabiten) und Hebazan eine Fehde aus. Unter dem Befehle des Abu Talib commandirte Muhammed eine kleine Abtheilung Cavallerie und zeichnete sich durch seinen Muth und Unerschrockenheit sowie durch seine durchdachten Anordnungen so vortheilhaft aus, daß nach einstimmiger Meinung seiner Verbündeten, sowie seiner Gegner, der Sieg allein der Stärke Muhammeds zugetheilt wurde. Abu Talib und das Haus Haschem waren mit dem militairischen Ruhm Muhammeds sehr zufrieden.

Andere Umstände vereinigten sich noch, um den Ruf Muhammeds zu erhöhen. Lange vor seiner Zeit wurde allgemein die Kaaba in Mecca als das große Heiligthum des arabischen Gottesdienstes angesehen. Sie enthielt den schwarzen Stein, den Gegenstand religiöser Anbetung der Araber, der aus einer sehr

alten Zeit stammt. Wir finden eine ähnliche Art des Gottesdienstes bei den Sikhs in Lahore, in Bezug auf den Stein, welcher Salkram genannt wird. Als der Stamm der Kureischiten anfing, den Tempel wieder zu bauen, waren sie in Verlegenheit, wie sie den schwarzen Stein in den Mauern befestigen, und welche Hände ihn berühren sollten, und unerwartet fiel das Loos auf den jungen Muhammed. Er erhielt von diesem Augenblick an den Namen Elamin, der Zuverlässige. Chadidschah, eine reiche Wittwe, nahm ihn in ihren Dienst, und im Interesse seiner Herrin kehrte er nach Syrien zurück, und erneuerte die Bekanntschaft mit Buheira in Bosra. Buheira machte ihn mit dem Inhalt alter Bücher vertraut, und der Jude Salomon erzählte ihn von den Erwartungen des jüdischen Volkes; und die Hoffnung auf die künftige Ankunft eines Befreiers und Propheten, welche die Juden noch immer hegten, wirkte mächtig auf das Gemüth und die Phantasie Muhammeds.

Im Dienste der Chadidschah unternahm Muhammed noch andere Reisen in das fernere Arabien und den persischen Meerbusen, ging über den Euphrat, verweilte an den Ruinen Babylons und besuchte Mesopotamien und Persien. Er reiste nicht mehr als bloßer Handelsagent, sondern bemühte sich nunmehr, Gemüth und Geist mit verschiedenen Kenntnissen zu bereichern; wo er hinkam, durchforschte er den Zustand des Landes, die Gesetze und den Charakter der Eingebornen und vorzüglich die verschiedenen Religionen; und die unaufhörlichen Spaltungen an allen Orten, die er besuchte, wurden zum Hauptgegenstand seiner Betrachtungen. Mit dem glühenden Wunsch, Kenntnisse einzusammeln, schloß er sich an jeden an, von dem er etwas lernen zu können glaubte. Er besuchte die Schüler Johannes des Täufers, Zoroasters, die Manichäer und andere Secten.

Eines Tages, als Chadidschah mit ihren Begleiterinnen auf der Terrasse ihres Hauses spazieren ging, sah sie Muhammed von seiner Reise zurückkehren. Sie sandte eine ihrer Sklavinnen zu

ihm, indem sie ihm den Antrag machte, seine Gattin werden zu wollen; und gab ihm ihre Hand zu einer Zeit, als sein ganzes Vermögen aus fünf Kameelen und einer äthiopischen Dienerin bestand. Man gab ein prächtiges Hochzeitessen, wozu alle Einwohner Mecca's eingeladen wurden. Vier und zwanzig Jahre lebte Muhammed und Chadidschah mit einander zufrieden und glücklich, mit vier Söhnen und vier Töchtern gesegnet. Keiner der Söhne blieb am Leben, die Töchter aber wuchsen auf; ihre Namen waren Fatime, Zaime, Rukaye und Usu Khaltun. Funfzehn Jahre lang verrichtete er mit großer Gewissenhaftigkeit sein öffentliches Amt, indem er alle Untergebenen mit großer Milde behandelte und ein sehr zärtlicher Ehemann war. Sein moralischer Charakter blieb ohne Tadel und sein äußeres Benehmen ohne Schmach.

Er setzte noch einige Zeit seine Handelszüge fort, aber plötzlich verlor er alle Lust an dem Reisen, liebte mehr und mehr Zurückgezogenheit und hielt sich endlich einen großen Theil des Jahres drei Stunden von Mekka in einer Höhle auf, wo er sich ganz seinen Gedanken überließ; und plötzlich erklärte er sich zuerst der Chadidschah und seinen Kindern für den lang erwarteten Rasul Ullah, den Gottesgesandten. Es war in der Nacht des dreiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Ramadan, in der Nacht des göttlichen Rathschlusses, wo er auf dem Berge Abuk Beis eine Stimme gehört haben wollte. Als er von dem Berge herabstieg — so berichten die arabischen Geschichtschreiber einige Jahrhunderte nach seinem Tod — erleuchtete ein himmlisches Licht die umliegende Gegend, und der Koran stieg vom Himmel hernieder. Der Ueberbringer desselben war nach seinem eignen Berichte der Engel Gabriel, der ihm auch das Lesen gelehrt hatte und der Prophet sagte, er sei von demselben als der höchste Prophet Gottes begrüßt worden, was wir Christen nicht glauben. Der Engel nahm den Koran mit sich in den Himmel zurück, aber gab dem Muhammed die Versicherung, daß er ihn von Zeit zu Zeit, wie sich die Gelegenheit böte, Abtheilungen

desselben, in Suren getheilt, überbringen wolle. Chadidschah erklärte sich für seine Anhängerin, ebenso Waraka, ein Jude, der Uebersetzer der Bibel, und nach ihm Ali und Abdullah, der später den Namen Abu Bekr, der Vater der Jungfrau, erhielt, weil er eine Tochter Muhammeds geheirathet hatte.

Abu Bekr, vierundvierzig Jahre alt, ein Mann von hohem Ansehen, veranlaßte auch andere hochgestellte Männer, die Lehren des Propheten anzunehmen. Allein Muhammed beschränkte sich zuerst auf seine nächsten Verwandten und Bekannten, denen er theils in rhetorischer Prosa, theils in Versen die Dogmen seiner Religion predigte; und in drei Jahren hatte er ungefähr vierzig Anhänger erworben. Endlich erkärte er, Gabriel habe ihm befohlen, öffentlich und von dem Dache seines Hauses herab dem Volke die Lehre zu verkündigen.

Er lud den Stamm Haschem zu einem frugalen Gastmahl ein. Nachdem dasselbe vorüber war, verhieß er ihnen unaufhörliches Glück in diesem Leben, sowie in der Ewigkeit, wenn sie seine Lehre annehmen. Die Gäste blickten ihn verwundert an, indem sie ihn für wahnsinnig hielten. Muhammed drohete ihnen mit dem ewigen höllischen Feuer, was den Abu Lahab, einen Onkel von ihm, mit solcher Wuth erfüllte, daß er einen Stein nach ihm warf. Ali aber trat dazwischen und erklärte, er würde allen, die dem Propheten zu widerstehen wagten, die Zähne ausbrechen, die Augen ausreißen, die Eingeweide zerschlitzen und die Gebeine zerschlagen. Muhammed war so erfreut über dieses nachdrückliche Bekenntniß Ali's, daß er ihn als seinen Bruder umarmte; aber als er so weit ging, den Ali, der zu jener Zeit vierzehn Jahr alt war, zu seinem Khalifen, dem Jeder gehorchen müsse, zu ernennen, brachen alle Gäste in ein lautes Gelächter aus. Es war weit entfernt, daß der üble Erfolg seines ersten Versuches Muhammed entmuthigt hätte; unter dem Schutze Abu Talibs, der, obwohl nicht von ihm bekehrt, dennoch das Vorhaben seines Neffen begünstigte, trat Muhammed vor dem Volke

unter dem Namen eines Propheten auf, und verkündigte seine Lehre, Islam genannt. Je größeren Widerstand er erfuhr, je mehr strebte er vorwärts.

Die Kureischiten versuchten ihn zu vernichten, aber vergeblich. Da aber Muhammed zu schwach war, öffentlich Widerstand zu leisten, rieth er seinen Anhängern, von Mekka zu fliehen. Dreiundachtzig derselben mit ihren Weibern und Kindern begaben sich unter den Schutz des Königs von Abyssinien; Muhammed aber verblieb unter dem Schutze seines Onkels in Mekka. Die Angesehendsten gingen zu Abu Talib und sprachen: „Dein Neffe schmäht unsere Religion und unsere weisen Vorfahren, und stiftet, indem er dieselben der Unwissenheit und des Unglaubens anklagt, Uneinigkeit und Aufruhr.“ Muhammed erwiderte: „Und wenn man die Sonne zu meiner Rechten und den Mond zu meiner Linken stellte, man sollte mich nicht von dem Wege, den ich eingeschlagen habe, abbringen.“ Als aber die Kureischiten einen Angriff auf sein Leben machten, nahm er seine Zuflucht in ein befestigtes Haus auf dem Hügel Zaffa bei Mekka, das von neununddreißig seiner Anhänger vertheidigt wurde. Er war kaum einen Monat daselbst, als seine Parthei die wichtige Acquisition zweier mächtiger Männer, Hamsa, des Onkels Muhammeds und Omars machte. Unter ihrem Schutze verließ Muhammed Zaffa und näherte sich mit bewaffneter Begleitung der Kaaba, und predigte unverzagt auf den offnen Marktplätzen Meccas. Die Kureischiten forderten ihn auf, ein Wunder zu vollbringen. Er antwortete bei einer Gelegenheit, „daß er nur zu einem Lehrer, aber nicht zu einem Wunderthäter bestimmt sei“; und zu einer andern Zeit, „daß Gott, der gnädige“ keine Wunder durch ihn verrichten würde, die ja doch nur den Ungläubigen, welche deßungeachtet nicht glaubten, zu größerer Strafe gereichen würden.“

Die Kureischiten versammelten sich in dem Thale von Mecca in der Ebene Muhazzab, um sich zu berathen. Das Resultat dieser Berathung war, ihre Waffen nicht niederzulegen, bis sie den

erklärten Feind des Staates mit seiner ganzen Familie entweder durch das Schwert und den Dolch oder durch Gift vernichtet hätten. Diese mächtige Verschwörung wurde dem Abu Talib hinterbracht. Man schickte sogleich zu Muhammed und der Familie Haschem; dieselben befestigten sich in einem Landhause des Abu Talib, zwei Meilen von Mecca. Als die Kureischiten sahen, daß ihre Verschwörnung entdeckt war, erklärten sie den Muhammed, seine ganze Familie und seine Anhänger in die Acht, und excommunicirten sie. Sie zogen gegen ihn, aber waren nicht im Stande, einen glücklichen Erfolg zu erreichen; derselbe war schon zu mächtig. Sie versuchten ihn durch Abschneidung von Brunnen und Lebensmitteln auszuhungern, aber er hatte schon zu viele Freunde. Er sprach in seiner Festung den Fluch aus gegen Abu Lahab. Man focht drei Jahre lang mit abwechselndem Glück und Unglück, aber während der vier heiligen Monate, wo die Araber einen strengen Waffenstillstand zu halten gezwungen, und es nicht gestattet war, ein Schwert oder eine Lanze zu gebrauchen, entfernte sich Muhammed aus seiner Festung und verkündigte sich dem Volke und den Wanderern, die nach Mecca reisten, als den Gesandten Gottes. Die Verfolgung, welche er von seinen Gegnern auszustehen hatte, spornte ihn nur noch zu größerem Eifer an; was ja stets die natürliche Wirkung von Verfolgungen ist.

Er sprach mit bewunderungswürdiger Beredtsamkeit; jeder Spruch, den er in den Mund nahm, fiel seinen Feinden wie ein Donnerschlag auf das Haupt; große Schaaren schlugen sich zu seiner Parthei und unter ihnen die angesehensten Bewohner von Medinah. In diesem gefahrvollen Zustande, wo der Umsturz und das gänzliche Zusammenfallen der bestehenden Ordnung in Mecca zu befürchten war, wählten die Araber den Habib, einen ihrer mächtigsten Fürsten, der zwanzigtausend Reiter unter seinem Befehl hatte, zum Schiedsrichter zwischen ihnen und den Haschemiten. Habib war hundert Jahre alt, in seiner Jugend ein Jude, später

ein Sabäer und nachher ein Christ, aber seiner Gerechtigkeit und Weisheit willen in Yemen sehr gefeiert. Er unternahm bereitwillig das Schiedsrichteramt, und campirte mit dreitausend Pferden in der Ebene Muhazzab. Muhammed erschien vor dem Richterstuhle Habibs; wußte aber seine Sache mit so viel Geistesgegenwart zu führen, daß er von Habib auf das ehrenvollste entlassen und sogar unter seinen mächtigen Schutz genommen wurde. Habib bemerkte seiner Umgebung: „Nichts wird im Stande sein, diesen mächtigen Strom zu hemmen, er wird seinen Zweck erreichen und der Götzendienst vernichtet werden!“ Die Ruhe wurde dadurch in Mecca wieder hergestellt, aber nur für kurze Zeit.

Muhammed machte von der kurzen Frist des Waffenstillstandes Gebrauch, um das Urtheil der Excommunication, welches von den Kureischiten gegen die Haschemiten ausgesprochen und in der Kaaba niedergelegt worden war, rückgängig zu machen. Er that der Familie des Kureisch zu wissen, daß Gott ihm geoffenbart habe, er habe einen Wurm in die Kaaba gesandt, der das Urtheil der Excommunication, welches in der Bundeslade befindlich war, ausgenommen den Ort, wo der Name Gottes geschrieben stände, zernagen sollte. Die Kureischiten nahmen dasselbe in Augenschein, und da sie fanden, daß sich die Sache so verhielt, vernichteten sie es ganz und gar.

Aber in dem zehnten Jahre seiner Sendung starb sein Onkel Abu Talib und sein Weib Chadidschah; und der größte Feind seiner Familie, Abu Suffian, aus dem Stamme Ummia, folgte dem Abu Talib in der Herrschaft Meccas. Viele seiner Anhänger verließen Muhammed aus Furcht, so daß er in Gesellschaft seines treuen Schülers Said eine Reise nach Taif, dreißig Meilen östlich von Mecca, unternahm, wo er aber eine kalte Aufnahme erfuhr und als wahnsinnnig aus der Stadt verbannt wurde.

Widerstand und Hindernisse reizten nun um so mehr die Kühnheit und den Muth Muhammeds. Er kehrte wieder nach Mecca zurück, und ohne sich im Geringsten um die Drohungen

Abu Suffians zu kümmern, predigte er von den Dächern den Pilgerschaaren und gewann sechs der geachtetsten Bürger Medinahs aus dem edlen Stamme Khasredsch und Aus, die mit den jüdischen Stämmen der Karaiten und Nadir verbündet waren, und den größten Einfluß in Arabien und dem arabischen Staate hatten, für seine Lehre. Diese sechs Bürger schwuren dem Muhammed Treue, und verbanden sich ihm eidlich, ihn nie zu verlassen und das Zeugniß seiner göttlichen Sendung dem Stamme Aus und allen übrigen Stämmen zu überbringen. Der Enthusiasmus dieser sechs Bürger legte den ersten Grund zu der irdischen Größe Muhammeds, und seine Herrschaft gab der Geschichte der Welt eine neue Richtung.

Bis zu dieser Zeit war Gabriel nur die Person gewesen, welche ihn als Propheten einführte, aber im zwölften Jahre seiner Sendung erhielt er einen höheren Ruf. In der Nacht des zwanzigsten des Monats Redscheb, als Muhammed in dem Thale zwischen Saffa und Merwa schlief, wurde er plötzlich durch eine Stimme geweckt, welche sprach: „Schläfer erwache!“ Als er seine Augen öffnete, sah er den Gabriel in seiner ganzen Größe vor sich stehen, in Lichtstrahlen eingehüllt, um seine Stirne eine königliche Tiara, worauf in feurigen Zügen die Worte geschrieben standen:

Es ist Gott und nur ein Gott und Muhammed ist sein Prophet.

Der Engel verkündigte ihm, der [illegible] habe seinen Propheten gerufen, um sich mit ihm in [illegible] Gespräch einzulassen. Ein Pferd, gesattelt und gezäumt, El Barak, d. i. das glänzende Pferd, stand bei dem Engel; dasselbe hatte den Kopf eines Pferdes, das Gesicht eines Menschen und zwei Engelsflügel; seine Farbe war grau mit weiß gemischt, aber glänzend wie die Sterne, wenn sie von dem Sonnenlichte erleuchtet werden. Es war unruhig, und selbst das half nichts, daß es der Gabriel erinnerte, es stände vor Muhammed, dem Propheten; bis ihm endlich Muhammed selbst versprach, im Paradiese sollte ein guter Stall für

dasselbe bereit stehen; nun wurde es ruhig und ergab sich in seinen Willen; Gabriel nahm es bei dem Zügel, und mit Gedankenschnelligkeit kamen sie in Jerusalem an, wo an dem Thore des Tempels eine Menge von Patriarchen und Propheten standen, die seine Vermittlung und seinen Segen erbaten und ihm eine glückliche Reise wünschten. Barak wurde an einen Felsen gebunden, und Muhammed stieg mit Gabriel auf einer Leiter gen Himmel. In wenig Minuten befanden sie sich an den Pforten des himmlischen Reiches. Der Pförtner, sobald er erfuhr, daß Gabriel und Muhammed außerhalb standen, öffnete das Thor. Ein alter Mann trat heraus, um den Propheten zu begrüßen, und verbeugte sich mit tiefer Demuth vor ihm. Es war kein anderer, als Adam, der Vater des Menschengeschlechts.

Die Reise ging in den zweiten, dritten, vierten und fünften Himmel. Der erste war von Silber, mit Juwelen besetzt; der zweite von Gold; der dritte von durchsichtigen Diamanten; der vierte war ganz erfüllt mit Rosenduft und anderem Blumengeruch; allein der siebente bestand aus nichts als Glanz und göttlichem Licht. Er unterhielt sich in dem letztern mit Abraham, und sah zwei Engel unaufhörlich damit beschäftigt, die Namen von Menschen auszulöschen und andere nieder zu schreiben.

In dem siebenten Himmel verließ ihn der Engel Gabriel, und Muhammed setzte seinen Gang zu dem Throne Gottes allein fort. Als er sich dem Sockel des Thrones näherte, las er die Inschrift: „Gott und nur Gott.“ Der Allmächtige legte seine Hand auf die Brust und Schultern Muhammeds, offenbarte ihm tiefe Geheimnisse und vergönnte ihm viele Vorzüge, wie Kenntniß der Sprachen und das Privilegium, die in der Schlacht gemachte Beute für seinen eignen Gebrauch zurück zu behalten; ebenso erhielt er den Befehl, seine Anhänger funfzigmal des Tages beten zu lassen, was aber auf seine augenblickliche Vermittlung auf fünfmal zurückgeführt wurde.

Er kehrte, von Gabriel begleitet, nach Jerusalem zurück, wo

er sein Pferd El Barak bestieg und sich im Augenblick wieder zwischen Saffa und Merwa, eine Meile von Mecca, befand. Die ganze Reise, die nach arabischer Berechnung elf tausend Jahre erfordert haben würde, wurde von ihm in weniger als einer Stunde gemacht. Gabriel nahm hierauf seinen Abschied, und El Barak erinnerte Muhammed an sein Versprechen, ihm einen bequemen Stall im Paradiese zu verschaffen.

Allein seine Freunde baten ihn, nicht öffentlich von seiner Reise in den Himmel zu sprechen, da er sich dadurch nur lächerlich machen würde. Muhammed aber verkündete sie dennoch, und Abu Bekr bestätigte sie; der Stamm Kureisch dagegen erklärte ihn entweder für verrückt oder einen Lügner. Glücklicher war er in Medinah, wo die Geschichte nicht allein geglaubt, sondern auch von seinen Anhängern noch ausgeschmückt wurde. Mit dem Beistand seines Schülers Mozab wurde der größere Theil von Medinah bekehrt, zwei und siebenzig Männer und Weiber sandte man von Medinah aus nach Mecca, um ihm ihren Ehrenbesuch zu machen, und nach einer geheimen Unterhaltung mit ihm versprachen sie ihm, ihm im Kriege beizustehen. Er ernannte zwölf Befehlshaber, die er mit aller zeitlichen und kirchlichen Macht versah. Bevor sie zurückkehrten, fragte der Gesandte den Muhammed: „Wenn Dein Geburtsort Deine Tugenden und Verdienste anerkannt haben wird, willst Du uns verlassen?“ Er antwortete lächelnd: „Alles gehört uns nun gemeinschaftlich, Euer Blut ist mein Blut, Euer Glück ist mein Glück, Euer Unglück mein Unglück. Die Banden der Religion haben uns auf immer mit einander vereint, sowie die Banden der Ehre und des allgemeinen Interesses. Ich bin Euer Freund und auf immer der Feind Eurer Feinde.“ Sie antworteten: „Wenn wir in Deinem Dienste fallen, was wird unsere Belohnung sein?“ „Das Paradies“; antwortete Muhammed. Sie erwiederten: „Gieb uns Deine Hand darauf.“ Er gab sie ihnen zum Unterpfand: das Bündniß war auf immer geschlossen, und von dieser Zeit galt der Islam

für die herrschende und allgemeine Religion der Einwohner Medinahs.

Dieses Bündniß rief eine allgemeine Bestürzung unter den Kureischiten hervor. Sie beschlossen, den Muhammed, dessen Anhänger sich überall hin ausbreiteten, umzubringen; aber er wurde von seinem Neffen Ali gerettet und flüchtete sich mit Abu Bekr. Sie entkamen beide. Abu Bekr wurde von finstern Gedanken gequält. „Was blickst Du zur Erde?" fragte ihn Muhammed, „weist Du nicht, daß wir nicht allein sind?" „Wer ist mit uns?" erwiederte Abu Bekr. „Allah" (Gott), sprach Muhammed.

Sie verbargen sich in einer Höhle auf dem Berge Tur; der Stamm der Kureischiten kam in die Nähe derselben, aber bemerkte sie nicht; nach drei Tagen verließen sie die Höhle. Abu Bekr schaffte zwei Kameele und einen Führer, mit Namen Abd Ullah, einen Heiden, herbei, und sie traten ihre Reise nach Medinah an. Allein unversehens wurden sie von Sorak, einem kureischitischen Reiter, überrumpelt, der mit seiner Lanze auf sie losstürzte: doch sein Pferd stutzte, dies gab Muhammed und Abu Bekr Zeit, zu entfliehen, und sie kamen wohlbehalten in Medinah an.

Diese Flucht, Hidschra genannt, 622 n. Chr., war der Anfang einer neuen Zeit. Nach einer mühsamen Reise von zwölf Tagen der Meeresküste entlang, kamen sie endlich an einem Freitag in Medinah an, wo Muhammed, von fünfhundert Bürgern und allen Flüchtlingen, die ihm voran gegangen waren, begleitet, seinen feierlichen und prächtigen Einzug hielt. Muhammed saß auf einer Kameelin, und ein Schirm von Palmzweigen schützte ihn vor der Sonne. Abu Bekr ritt an seiner Seite und Bureida vor ihm mit einer Fahne in der Hand. Tausende begrüßten den Propheten auf der Straße und von den Fenstern der Häuser. Er wurde mit Jubel und Freudengeschrei empfangen. Tausende wünschten, ihn zu bewirthen, aber Abu Tajjib hatte die Ehre, den Propheten unter seinem Dache aufzunehmen.

Wenige Tage nachher legte er den Grund zu einer Moschee und einem Hause für sich und seine Familie. Beide Gebäude wurden in weniger als elf Monaten vollendet; denn das Paradies war den Erbauern zur Belohnung versprochen. Er übernahm zunächst das Amt eines Hohenpriesters und Königs; veranstaltete öffentliche Gebete, predigte täglich unter einem Palmbaum und bestimmte die Zeiten der Fasten und Waschungen. Magier, Götzendiener, Perser und Juden kamen täglich nach Medinah, um dem Propheten ihre Ehre zu erweisen, und er machte jegliche Neuerung in dem Staate, die ihm gefiel. Zuletzt hielt er eine öffentliche Versammlung, ernannte bürgerliche und militairische Beamte und befahl jedem Muselmann, zum Schwert zu greifen, oder eine Steuer für Kriegsausgaben zu entrichten; und jeder Krieg, den Muhammed erklärte, wurde als ein heiliger Krieg bezeichnet. Er führte ein großes Siegel mit den Worten: „Muhammed, der Prophet Gottes."

Die Schlacht von Bedr wurde in dem Jahre 623 geschlagen. Abu Suffian zog gegen Muhammed mit Fünf und Siebenzig Tausend Menschen. Der Prophet hatte nur Fünfzehn Tausend ihm entgegen zu stellen. Schon unterlag er, Triumphgeschrei ertönte vom Lager des Feindes, als Muhammed selbst mit einer Truppenabtheilung aus seinem Hinterhalt hervorbrach, und mit einer Donnerstimme schrie: „Engel Gabriel komm hernieder mit elf Tausend Engeln!" Pfeile flogen und Wurfspieße wurden in demselben Augenblicke geschleudert; seine schon unterlegene Armee faßte in der Meinung, von unsichtbaren himmlischen Kriegern beschützt zu werden, frischen Muth und die Armee Abu Suffians floh von panischem Schrecken getrieben, und Muhammed erlangte den Sieg.

Unmittelbar nach der Schlacht von Bedr wurde die von Ohod geschlagen. Khalid, der Sohn von Walid, zog gegen Muhammed. Die Bilder der Götzen Lat und Uthal, der Beschützer der Armee Khalids, stellte man nicht weit davon, von einigen wenigen bewacht, auf; Muhammed wich abermals aus

und ritt zu Ali hinauf, und befahl ihm, mit einer Abtheilung Cavallerie zu den Götzenbildern zu eilen und dieselben zu zerbrechen. Ali gehorchte mit Blitzesschnelle seinem Befehl. Als die Armee Khalids ihre Götzen vernichtet sah, ergriff sie die Flucht und Muhammed war wieder Sieger.

Zuletzt, im Jahre 629, unternahm es die Tochter eines Rechabiten, eine andere Jael, wie sie in der jüdischen Geschichte erwähnt wird, Arabien von Muhammed zu befreien. Sie brachte ihm Gift bei, welches die Ursache einer Gehirnentzündung bei ihm wurde. „Niemand hat solche Schmerzen ertragen wie ich," sprach er zu Omar, „gehe und verrichte das Gebet an meiner Statt in der Moschee." Schon hatte Omar die Kanzel bestiegen, als sich Muhammed von seinem Lager erhob und zu seinen Wärtern sprach: „Schüttet kaltes Wasser auf mich." Sie gehorchten, er stand auf von seinem Bett und rief! „So lange ich noch Athem habe, will ich das öffentliche Gebet selbst verrichten." Er ging in die Moschee und rief den Omar einzuhalten. Er verrichtete die Gebete mit lauter Stimme, ging nach Hause, legte sich nieder, schrie drei Mal laut auf: „Rasul Ullah!" (Gesandter Gottes) und verschied.

Zweites Kapitel.

Das Aufsehen, welches meine Schrift über Muhammed, sobald dieselbe abgeschrieben und Sr. Majestät dem König übergeben war, machte, war ungeheuer. Er sandte dieselbe an den Scheikh Ul Islam, an den Kadi Kelan und alle übrigen Mullahs. Der Scheikh Ul Islam bemerkte: „Diese Lebensbeschreibung muß in der Bibliothek der großen Moschee aufbewahrt werden, und es ist merkwürdig, mit welcher Klugheit Joseph Wolff seine Ansichten, ohne irgend einen Anstoß zu erregen, ausgesprochen, und wie er zu gleicher Zeit die Ansichten christlicher Weisen über unsern Propheten so aufrichtig berichtet hat." Se. Majestät befahl, Abschriften davon anzufertigen und nach Balkh, Khullom und Mezar zu senden; und der Mullah Bedr ed Din, der große Kaufmann aus Affghanistan, sandte Copien davon nach Kabul, ebenso Khodschah Saib, ein Kaufmann aus Kaschmir, an seine Freunde daselbst, und der Gouverneur von Samarkand an die Mullahs in Samarkand und Orateppa. Der Scheikh Ul Islam sprach zu Sr. Majestät: „Wenn Joseph Wolff in Bokhara getödtet und nicht mit gehöriger Achtung in sein Land zurück gesandt

wird, so wird ein großes Unglück über die Stadt hereinbrechen." Se. Majestät der König erwiederte: „Ich habe mir selbst eine tiefe Wunde beigebracht, als ich Stoddart und Conolly umbringen ließ."

Den 5. Mai. Ich bekam vom König Erlaubniß, am 9. dieses Monats abzureisen und war auf längere Zeit in der angenehmsten Täuschung über den wirklichen Charakter des Naib befangen; ich schrieb in der Unschuld meines Herzens deßhalb nach England. Der neunte kam heran, aber mit ihm nicht die Erlaubniß abzureisen. Der König jedoch und der Naib fuhren fort, mich freundlich zu behandeln. Bald aber fand ich, daß ich von Lug und Trug ohne Gleichen umgeben war. Zum ersten Mal blickte ich in dieser Sache hell durch eine Entdeckung, die ich in Bezug auf Yar Muhammed Khan aus Herat machte. Dieser Schurke versprach, mich dem Emir von Bokhara zu empfehlen; er hielt sein Wort, und empfahl mich für die Hinrichtung. Der Emir, der glücklicherweise für mich eingenommen war, hörte nicht auf ihn; sonst dürfte ich wohl nicht mehr leben, um diese Geschichte zu erzählen.

Mittwoch, der 14., war nun für meine Abreise mit Ak Muhammed Beikh, einem großen Turkomannenhäuptling, bestimmt, der mich mit Geschenken von dem Emir für unsere Königin und einem Brief begleiten sollte. Offenbar zeigte man sich gegen mich äußerlich sehr freundlich. Ich besuchte den König in meiner bokharaischen Tracht, und Se. Majestät lachte herzlich bei meinem Erscheinen. Er ist ganz ungebildet, aber nicht ohne Naturgaben. Ich verblieb in dem Hause des Abdul Samet Khan. Einzelne Leute fingen nun an, Muth zu fassen, und besuchten mich. Alle drückten ihre Verwunderung darüber aus, daß ich besser behandelt würde, als der russische Gesandte,

und man fing schon an, sich vor mir auf der Straße zu verbeugen. Eines Tages fiel ich von meinem Pferde, wurde aber nicht verletzt, was man der Bibel, die ich bei mir hatte, zuschrieb. Obgleich ich damals keine Wirkung davon verspürte, so hatte mir dieser Fall doch einen Bruch zugefügt, der mir sehr lästig wurde, da ich zwölf hundert Meilen ohne Verband zu Pferde zu reiten hatte.

Bei meinen Nachfragen fand ich überall, daß die Diener des Oberst Stoddart demselben sehr unrecht gethan hatten. Auch waren alle Anklagen gegen meinen unglücklichen Freund Conolly ganz nichtig. Der Oberst Stoddart war ohne Zweifel ein sehr rascher und unbedachtsam handelnder Mann. Der Bericht, daß er sein Schwert gegen den Makhram, der ihn dem König vorzustellen hatte, zog, galt bei Jedermann für eine große Verletzung gegen die Hofetiquette.

Ich unterhielt mich einst mit mehreren Leuten von Herat. Sie sprachen mit Achtung von den englischen Offizieren und erzählten folgende Geschichte von Oberst Stoddart: „Er wurde bei einer Gelegenheit von Yar Muhammed Khan besucht, der, wie sich die Leute aus Herat selbst ausdrückten, der größte Haram-Zadeh (Hurensohn, nichtswürdiger Mensch) war. Der Oberst Stoddart sprach mit ihm über die Angelegenheiten des Kamran Schah, und nach wenigen Bemerkungen von ihm über das schlechte Benehmen des Yar Muhammed Khan wurde die Unterredung so warm, daß Oberst Stoddart aufstieg und sprach: „Mit Euch will ich bald fertig werden", und ihn die Treppe hinunterwarf."

An jedem Tag meiner Anwesenheit hier wurde mir von dem König irgend eine Frage vorgelegt, und derselbe bemerkte einst gegen den Naib, daß ich für ihn das merkwürdigste Wesen sei, was er je gesehen habe. Ich wäre nicht wie

andere Europäer. Ich gliche in meiner äußeren Erscheinung und meinem Benehmen weder einem Engländer, noch einem Juden, noch einem Russen.

Das Volk nennt mich den Khob Ademi, den guten Mann. Selbst auf dem Marktplatz spricht man: „Der Engländer ist gekommen, und hat Se. Majestät gefragt: „Warum hast Du meine Landsleute getödtet?" Nach ihm werden noch mehrere mit Gewalt und bewaffneter Macht kommen und unser Naib hat mit dem Engländer große Absichten und Pläne."

Der König erfuhr um diese Zeit, den **14.** Mai **1844**, daß sein Gesandter meinetwegen in Mesh̲ed zurückgehalten werde, und beschloß deßhalb, auch mich nicht fortzulassen. Doch ließ man mich bis zum 22. immer noch ohne strenge Aufsicht herumreiten; selbst Gesandte wurden strenger beaufsichtigt, wie ich; denn man gestattete ihnen nicht, ohne genaue Bewachung zu sein. Der König schrieb an den Sultan und den Schah. Er gab mir drei Beinamen: 1) Joseph Wolff der Originelle, 2) Joseph Wolff, der Stern mit dem Schweif, 3) Joseph Wolff der Furchtsame. Der Grund, warum mich Se. Majestät Joseph Wolff den Furchtsamen nannte, lag darin, daß ihm der Emir Aslan erzählte, ich sei aus Furcht, meinen Kopf zu verlieren, krank geworden. Er schloß dieß aus einer Krankheit, die mich auf dem Markt plötzlich befiel.

Auch die Juden von Bokhara haben Muth bekommen und mich besucht. Der Name Sir Moses Montefiore und der Ruf seiner Bemühungen zum Besten des jüdischen Volkes ist bis zu ihnen und ihren Brüdern in Samarkand, Balkh, Khokand und Herat gedrungen. Sir Moses Montefiore wird sich wundern, daß seine Bemühungen für die Juden die Aufmerksamkeit derselben in so fernen Gegenden auf die Lehren des Christenthums gelenkt haben; denn viele Juden sagten mir in

Bokhara, daß die Religion in England unbedingt besser sein müsse, als die Muhammeds, da die Unternehmungen von Sir Moses Montefiore im Interesse der Juden nicht nur geduldet, sondern auch begünstigt, unterstützt, empfohlen und belobt worden seien. Auch in Bezug auf Rothschild meinten sie, in einem Lande, wo man so öffentlich sein Vermögen zeigen könnte, müßte die Religion sicherlich eine viel bessere sein.

Unter andern Fragen, die mir Se. Majestät vorlegte, hebe ich folgende hervor:

Die Art zu reisen in Persien, der Türkei und England? Ich gab hierauf die nöthige Erklärung; aber Se. Majestät konnte durchaus nicht einsehen, warum wir keine Kameele in England hätten, und es dauerte lange, ehe er unsere Reisen auf Eisenbahnen begriff.

Ob die Königin einen Gemahl habe? Ich antwortete: Ja; aber sagte ihm, die Herrschaft läge in den Händen der Königin. Er rief: „Was aber ist das für ein Mann, der unter dem Befehle seines Weibes steht?"

Warum ist eine Frau Königin und nicht der Mann? Ich erklärte, die Nachfolge ginge stets auf das älteste Kind, sei es weiblich oder männlich, über.

An einem andern Tage wünschte der Emir die Namen der vier großen und der zwölf kleinen Veziere in England zu wissen. Ich gab Sr. Majestät eine Liste der Namen des gegenwärtigen Ministeriums. Der Makhram aber kehrte wüthend zurück, und sagte Sr. Majestät, er habe mich auf einer Lüge ertappt; denn nach dem Bericht des Oberst Stoddart wären die vier großen Veziere: Laard Maleburne, Laard Jaan Rawsall, Laard Malegraave, Sire Jaane Habehaase. Ich wurde vor den König gebracht und sah mich genöthigt, ihm eine Idee von der Verfassung Englands beizubringen. Ob-

wohl Se. Majestät dieselbe nicht vollkommen begriff, so hatte ich ihn denn doch überzeugt, daß auch mein Verzeichniß richtig sei, vorzüglich, da ich im Stande war, ihm auch die Namen der Whig-Verwaltung anzugeben.

Zu gleicher Zeit fragte mich Se. Majestät, ob es in England auch Zauberer gäbe. Ich erwiederte darauf, daß die Zauberei den Christen verboten sei, und nach einem alten Gesetz Englands mit dem Tode bestraft werde. Dies käme daher, weil dieselbe Blutvergießen und andere ungesetzliche Handlungen zur Ausübung ihrer Gesetze erfordere, und sie würde deßhalb, unabhängig von ihren Wirkungen, sowohl nach jüdischen als christlichen Verordnungen mit der Todesstrafe belegt. Die Zauberei existire überhaupt nicht mehr, und es lebe in England kaum eine einzige Person, die an ihre Kraft glaube. Es war mir um so mehr daran gelegen, dies auszusprechen, da man mich allgemein für einen Herenmeister hielt, und ich vielleicht deshalb eben jene ernsthaften Folgen hätte ausbaden müssen, welche meine Vorgänger in der schwarzen Kunst von Zeit zu Zeit erfahren hatten. Man wird aus meinem weiteren Berichte ersehen, daß man glaubte, Abdul Samet Khan und ich beschäftigten uns bei unseren Zusammenkünften mit Zauberei, wo doch in Wahrheit jener mächtige Alchymist nur damit umging, mich durch die Kraft seines Steines der Weisen, Grausamkeit, Einkerkerung und Drohungen mit Tod in so viel Gold wie möglich zu verwandeln.

Bei einer andern Gelegenheit wurde ich gefragt, wie viele Gesandte Ihre Majestät hätte, und wie sie behandelt würden? Ich gab ein Verzeichniß derselben und sagte, sie würden nicht bewacht, wie es in Bokhara der Fall wäre, sondern genössen volle Freiheit und hohe Auszeichnungen und Privilegien.

Ferner fragte der König, ob man seinen Gesandten in

London tödten würde? Ich erwiederte, wenn ein Engländer dies wagen sollte, so würde er nach den Landesgesetzen augenblicklich mit dem Tode bestraft; ich erzählte ihm, um ihn dies näher auseinander zu setzen, von der guten Aufnahme des Dost Muhammed Khan in Indien.

Warum lieben die Engländer alte Münzen? so lautete eine andere Frage. Ich erklärte ihm, daß der Werth derselben in den Augen der Engländer aus dem Umstand herkomme, weil man die Münzen als die eigentliche Rückensäule betrachte, durch welche der Körper der Geschichte getragen würde. Ohne dieselben könnte man nicht die Dauer der Welt, sowie die Dynastien der Könige und die großen Völkerbegebenheiten bestimmen. Sie wären die Führer der Geschichtsschreiber bei Feststellung ihrer Epochen, und bildeten eine metallene Geschichte der Erde; Statuen und alte Denkmäler dienten als ähnliche Hilfsmittel.

Wer war Dschengis Khan? Zu den gewöhnlich angegebenen Umständen seines berühmten Lebens fügte ich noch hinzu, daß die Juden glaubten, er gehöre ihrem Volke an.

Wer war Darius? Ich erzählte die Geschichte dieses Monarchen, den sie Takianus nennen.

Wie beherrschen die Engländer Indien? Außer allgemeinen Angaben setzte ich vorzüglich die Duldsamkeit der britischen Regierung auseinander, die einem Jeden seiner Religion zu folgen erlaubten, und keinen gesetzlichen Unterschied zwischen Engländern, Muhammedanern und Hindu machten; und daß, wenn ein Engländer einen Muhammedaner oder Hindu in religiösen oder anderen Sachen zu nahe träte, derselbe streng bestraft werde.

Die Namen der reichsten Juden in England? Rothschild, Goldsmith, Sir Moses Montefiore und Kohen.

Hat die Königin Macht zu tödten, wen sie will? Nein! Wohl aber kann sie verzeihen, wem sie will, und sogar Leute, die auf das Leben der Königin einen Angriff machten, haben den Tod nicht erlitten, sondern die Verzeihung erlangt. Die Königin muß ihre Rechte der Untersuchung eines Gerichtshofes, aus Lords und Gemeinen bestehend, überlassen. Einer der Makhrams bemerkte dabei: „Was für ein Herrscher ist der, der nicht einmal, wem er will, das Leben nehmen kann!"

Wie viele Parasangen macht ein Dampfschiff in der Stunde? Drei und vier.

Der bokharische Gesandte, auf den ich bei den früheren Fragen anspielte, war ein Mann von seltsamem Aussehen. Er war ein Tatschik und sein Bruder einer der ersten Kaufleute des Ortes.

Die Beispiele von elendem Charakter, die ich täglich an dem Dil Assa Khan bemerkte, waren wirklich überraschend. Ich fand, daß er einen Anschlag gemacht hatte, mich an die Hazarah zu verkaufen. Aber nächst ihm mußte ich den Dester Khandschi für einen der schlechtesten Leute ansehen, die mir jemals zu Gesichte gekommen sind. Dieser Mensch, der über die königliche Küche gesetzt ist, und zu gleicher Zeit das Zollhaus unter sich hat, und factisch die Stelle eines Veziers bei dem König einnimmt, ist nur zwanzig Jahr alt, und hat diesen Posten durch schmachvolle Handlungen, die man kaum wiedererzählen kann, erlangt. Er ist einer der wollüstigsten und verweichlichsten Schurken auf der Welt. Wenn er älter ist, hofft und erwartet man allgemein, werde ihn der König einen Kopf kürzer machen und sich seines enormen Vermögens bemächtigen. Er behandelte den Oberst Stoddart und Capitän

Conolly mit besonderer Härte. Doch je weniger Worte über diese Schandsäule der Menschheit, je besser.

Um das schlagendste Beispiel für die Tyrannei des Emirs von Bokhara zu geben, brauche ich nur folgende Thatsachen anzuführen: Jeder Brief, der von Bokhara abgeht oder an dortige Kaufleute und Würdenträger ankommt, ja sogar jedes Privatbillet, was das Weib ihrem Mann oder der Mann seinem Weibe schreibt, muß erst von dem König von Bokhara geöffnet und durchlesen werden; so daß es wirklich eine äußerst schwierige Sache ist, Briefe nach Bokhara zu befördern. Dieser Umstand mag dem Oberst Sheil dafür als Entschuldigungsgrund dienen, daß er dem Muhammed befahl, die Briefe von Sir Moses Montefiore nicht durch einen besonderen Boten wegzuschicken; denn selbst wenn die Briefe ankommen, scheut man sich doch, dieselben in Empfang zu nehmen. Der Khalife von Merw allein ist im Stande, Briefe nach Bokhara zu bringen, allein davon war der Oberst Sheil nicht unterrichtet, und Muhammed Ali Serraf schien keine Lust zu haben, von dem Khalifen Gebrauch zu machen.

Ein anderer Act der Tyrannei, welchen der Emir begeht, ist der, daß kleine Jungen, so zu sagen, als Zeitungsschreiber gebraucht werden, deren Pflicht es ist, ihm jedes Wort, was andere Jungen auf der Straße sprechen, zu berichten; sogar Brüder müssen dies ihren Brüdern und Diener ihren Familien thun, und jede Unterhaltung, die sie zwischen Mann und Weib, sogar im Bette hören, für den König niederschreiben. Die Leute, die über mich gesetzt waren, hatten den Befehl, ihm selbst das zu berichten, was ich im Traume sprach. Solche niedergeschriebene Berichte nennt man Ariza, d. h. Petitionen an den König. Während jedoch Se. Majestät ein so vollständiges Spionensystem eingerichtet hat, so besteht dasselbe

von einigen der höhern Beamten des Staates, obwohl im Geheimen, auch gegen ihn. Abdul Samet Khan rühmte sich gegen mich, und die Wahrheit seiner Behauptung wurde von Andern bestätigt, daß er jeden Ausspruch, ja, jeden halben Ausspruch, der aus dem Munde des Emirs ginge, sowie Alles, was man ihm sage, kenne. Er war von jedem Worte genau unterrichtet, was ich an einem Freitag, wo ich zur Audienz des Königs ging, gesprochen hatte; daß ich Se. Majestät gebeten hatte, mir die Gebeine Stoddarts und Conollys auszuliefern, und daß derselbe mir zur Antwort gegeben hatte: „Ich werde Deine Gebeine schicken." Der Emir lebt unverkennbar in beständiger Furcht vor Abdul Samet Khan, denn so oft Letzterer seine Artillerie exerciren und dabei mit Kanonen feuern läßt, sendete er einen Makhram an den Naib, der außerhalb der Stadt wohnte, um sich zu erkundigen, weshalb die Kanonen abgefeuert würden; und ich sah es mit eigenen Augen, wie an einem einzigen Tage Makhrams drei oder vier Mal mit derselben Frage zu Abdul Samet Khan kamen.

Man möchte die Frage aufwerfen, ob der Emir England fürchte? Ich antworte: Außerordentlich, so sehr, daß er noch drei Tage nach meiner Ankunft den Kopf auf die Hand gestützt, in tiefen Gedanken war, und dem Groß-Kadi sagte: „Wie merkwürdig, ich habe zweimalhunderttausend persische Sclaven hier, Niemand bekümmert sich um sie, und zweier Engländer wegen kommt jener aus England und fordert, allein und ohne Schutz, ihre Befreiung."

Es befinden sich zwei Armenier aus Astrachan hier. Der Name des einen ist Barhur-Dar und des andern Hoannes, der Emir hat es ihnen verboten, sich mir zu nähern. Die Einwohner haben sie als Akbar Newis (Berichterstatter) in

Verdacht, einige sagen, für die englische, andere für die russische Regierung. Einen wahren Freund der Engländer fand ich in dem Kodscha Sahib, einem Kaufmann aus Kaschmir, der mir zuerst meine Augen über den elenden Naib öffnete, und mir sagte: „Dieser Schurke hat Ihnen nie erzählt, wie er den armen Conolly behandelt hat; er gab ihm, nachdem er eine Zeit lang bei ihm eingesperrt war, nichts zu essen; denn Conolly war zu klug, sich von ihm betrügen zu lassen."

Ich habe in Bezug auf Abdul Samet Khan zu erwähnen vergessen, daß er nach der langen Unterhaltung, welche ich mit ihm über Stoddart und Conolly hatte, mir sowohl als dem Dil Assa Khan ein Geschenk mit einem bokharaischen Kleide machte. Bei meiner Rückkehr in meine Wohnung in den Turah Khane weinte der alte gute Jus Baschi vor Freuden, als wenn er Jemand von einer gefährlichen Reise zurückkehren sähe. Auch die Turkomannen Emir Sarog und Kaher Kuli, die früher in ihrem Benehmen so zurückhaltend waren, faßten Muth mich zu grüßen. Nach drei Tagen besuchte ich den Naib wieder. Er unterrichtete mich davon, daß er dreißig Ducaten an den Morteza für fünf Kameele zu meiner Abreise bezahlt habe, und daß ich demselben noch zwanzig in Meshed bezahlen solle. „Ich sagte: „Warum das? Ich brauche nur zwei Kameele, welche sich auf sechs Ducaten belaufen." Er antwortete mir, er würde mir so viele Sachen von Conolly und Stoddart mitgeben, die er mit großen Kosten von Anderen erhalten hätte, daß ich damit sonst nicht wohin wüßte. Er zeigte mir drei Mäntel von Conolly. Es ereignete sich aber dabei etwas merkwürdiges. Ein Soldat ging gerade vorüber, und als er einen Blick auf die Mäntel warf, rief er: „Ich kenne sie, wir holten sie aus dem Palaste des Muhammed Ali, des Königs von Khokand." Der Naib schrie:

„Pedret Sukhde (möge Dein Vater verbrannt werden). Wissen Sie, sie gehörten dem Conolly." Hier gab er dem Soldaten einen Wink mit den Augen. Der Soldat ging langsam vorwärts; als er mich jedoch wieder sah, sprach er zu mir: „Der Naib lügt, wir nahmen sie aus dem Pallaste des Königs von Khokand; Du wirst nimmer aus dieser Stadt kommen; der Naib, der Pedret Sukhde Naib wird mit Dir verfahren, wie mit Stoddart und Conolly, er tödtete sie und wird Dich tödten." Während wir so sprachen, hörte ich Schreien und Wehklagen von Menschen. Ich fragte: „Was ist das?" Er antwortete: „Das ist das Gefängniß, wo der Naib die unterbringt, welche er im Verdacht hat, und die er dann Hunger sterben läßt." Der Naib erschien und unsere Unterhaltung wurde unterbrochen.

Ich fragte ihn: „Wird man mir heute die Erlaubniß zur Abreise geben?" Er sprach: „Ja; ich bitte Sie deßhalb, mir eine Empfangsbescheinigung für fünf Tausend Ducaten zu zu geben. Drei Tausend, die ich Ihnen jetzt geben werde, Ein Tausend für die russischen Sclaven, die ich Ihnen morgen ausliefere, und Ein Tausend für die Sachen Conolly's und Stoddarts, für die Geschenke, welche ich den Leuten gegeben habe, und für die Miethe des Karawanen Baschi." Ich rief: „Großer Gott! können sie mir die Rechnung zeigen?" Er zeigte mir dieselbe. Ich sprach: „Geben Sie mir sie." „Jetzt nicht," antwortete der Naib, „aber geben Sie mir Ihre Empfangsbescheinigung, Sie haben es mit dem Naib zu thun, der Sie nicht betrügen wird." Ich bescheinigte den Empfang von fünf Tausend Ducaten.

Am Abend erschien statt der Erlaubniß zur Abreise der Makhram Kasim mit folgender Botschaft von dem König: „Se. Majestät hat schon den Befehl gegeben, daß die Briefe an die

Königin von England geschrieben werden, und die Geschenke, die für dieselbe bestimmt sind, liegen bereit; allein Se. Majestät hat soeben erfahren, daß der Vezier Mukhtar (der Gesandte) von England in Teheran ein Tausend Ducaten als tägliche Vergütung geboten hätte, so lange der bokharaische Gesandte in den Grenzen Persiens zurückgehalten würde. Se. Majestät der Emir hat sich demnach entschlossen, den Joseph Wolff in Bokhara festzuhalten, so lange als sein Gesandter in Persien zurückbleibt."

Diese Nachricht war für mich ein Donnerschlag. Bei Empfang derselben schrieb ich folgenden Brief an Oberst Sheil.

An den Oberst Sheil in Teheran, von dort an Se. Excellenz Sir St. Canning in Constantinopel zu senden, und von dort an den Grafen Aberdeen, der von dem Inhalt desselben den Capitän Grover freundlichst in Kenntniß setzen möge.

Bokhara, den 15. Mai 1844.

Mein theurer Oberst Sheil rc.

Ak Muhammed Beg, ein mächtiger Häuptling der Turkomanen, war schon als Gesandter an die Königin von England von dem König von Bokhara, dessen Bildniß ich an Sie geschickt habe, bestimmt, und meine Abreise nach Meshed war auf den 12. festgesetzt, wenn ich Sr. Majestät mein Dua gebracht hätte; als derselbe eine Botschaft aus Meshed empfing, daß der Assaf ud Daule meinetwegen seinen Gesandten daselbst zurückhielte. Er hat deswegen beschlossen, mich so lange bei sich zu behalten, bis der Gesandte zurückkommt. Ich bitte sie daher, einen Befehl des Muhammed Schah an den Assaf ud Daule zu senden, daß er den Ildschi von Bokhara augenblicklich von Meshed nach Bokhara abreisen lasse, Ich bitte Sie darum; der König ist ein Starrkopf und würde mich zehn Jahre bei sich behalten, wenn der Gesandte nicht ankäme. Ich schreibe diesen Brief in dem

Hause unseres Freundes, des Naib Abdul Samet Khan, der sich viel Mühe mit mir gegeben hat.

Ich habe ein Tagebuch entdeckt. (Der Naib hat mir dasselbe nicht gegeben, wie er versprach; es enthielt unter anderem eine Beschreibung der Festungen von Khokand bis Bokhara. Das officielle Siegel des Stoddart wurde ebenfalls von ihm aufbewahrt.) Auch habe ich das officielle Siegel von Stoddart erhalten. Der König macht keinen Versuch, seine Hinrichtung des Todderwise und Naselli zu rechtfertigen. (Den Todderwise fand ich bei meiner Rückkehr von Bokhara in Teheran lebend. Ich fragte ihn, woher das Gerücht entstanden sei, daß der Naib ihn in Bokhara getödtet habe. Er sagte, der Naib hätte ihn zu sich eingeladen, da er ihn von Indien her kenne; weil er aber von seinem Charakter unterrichtet worden sei, wäre er aus Furcht, zum Sklaven gemacht zu werden, nicht gegangen, wohl aber hätte eine andere Person, ein Deutscher, den Gang unternommen, den der König, ohne daß er den Naib gesehen hatte, hinrichten ließ; der Naib aber habe geglaubt, es wäre Todderwise.) Der unglückliche Conolly hat nichts weiter gethan wie jeder andere Reisende, er führte ein Tagebuch, und dieß brachte ihn in den Verdacht eines Spions.

Sie müssen mir meinen verwirrten Styl verzeihen, denn ich bin so unruhig, da ich nicht weiß, wie lange ich hier verbleiben werde. Man hat mir nun gestattet, ohne einen Makhram des Königs in der Stadt herumzureiten, was sogar dem russischen Gesandten bei seiner Anwesenheit hier nicht erlaubt war. Wahrscheinlich wird mich der König nicht zum Tode verurtheilen. Er sprach selbst zu dem Naib: „Sage dem Joseph Wolff nichts davon, daß mir Yar Muhammed Khan geschrieben hat, ich solle ihn umbringen; denn es dürfte ihn erschrecken.“

Ich bitte, senden Sie eine Abschrift dieses Briefes nach Indien, und sagen Sie, man solle mich von dort aus und von England mit Geld unterstützen; denn ich muß jenen Makhrams, die mich so außerordentlich freundlich behandelt haben, einige Ge-

schenke geben, und Dil Assa Khan hat mich unterwegs beinahe ganz ausgezogen, auch entdeckte ich, als ich Merw verließ, daß mir Redscheb mehreres gestohlen hatte. Er wurde von Nur Kheir Ullah für Oberst Stoddart bezahlt; Sie brauchen ihm daher nichts weiter zu geben.

Was doch diese Eingebornen hier für niederträchtige Menschen sind, von dem Fürsten bis zum niedrigsten Unterthan! Der Naib hat sich sehr edel gegen mich benommen. Ein Gerücht ist in Bokhara im Umlauf, der Naib und ich säßen mit einander den ganzen Tag eingeschlossen in einem Zimmer und trieben Zauberei. Ich bitte, machen Sie, daß der Gesandte bald abreist und sein sie so freundlich, eine Abschrift dieses Briefes an Lady Georgiana zu senden.

Joseph Wolff.

Der Naib erzählte mir, der König habe ihn am vergangenen Sonntag folgende Worte mitgetheilt: „Wir werden das Gerücht verbreiten, daß wir gegen Khokand ziehen, aber der wirkliche Zweck der Expedition wird der sein, Schahr Sebz zu überrumpeln.“ Es wäre wirklich sehr schade, wenn es gelänge. Ich kann Ihnen aus nahe liegenden Gründen jetzt nichts näheres über den Charakter dieses Hofes schreiben; auch müssen Sie wissen, daß ich gegenwärtig in einer beständigen Unruhe bin, und es so lange bleiben werde, bis ich nach Meshed komme. Ich habe sechshundert Ducaten für Ausgaben, wie für die Erlangung der Sachen Conolly's und für Geschenke an die Makhrams und den Schikhaul von dem Naib geborgt. Ich bitte, acceptiren Sie meine Rechnungen; ich werde später die Sache mit ihnen ordnen. Abbot hat mich ermächtigt, im Nothfall hundert Tomanen auf ihn zu ziehen. Eingeschlossen ist die Abschrift eines Briefes des Königs von Bokhara, den ich mit nach England nehmen sollte.

Ich suchte den Naib allein zu sprechen, und bat ihn, mir den obenerwähnten Empfangsschein zurückzugeben, allein

er schwur bei Abdullah Khan, seinem vierjährigen Sohn, am folgenden Sonntag mit dem Emir zu sprechen, und mir die Erlaubniß zur Abreise zu verschaffen.

Was die russischen Gefangenen anbelangt, so sandte er zuerst zu einem hundert elf Jahre alten Weib, welche türkisch und das Bokhara-persische sprach, und sich noch auf die Kaiserin Catharina besinnen konnte; als ich sie fragte, ob sie nach Rußland zurückkehren wollte, lächelte sie und sprach, indem sie mit dem Stocke auf die Erde schlug: „Hier in Bokhara soll man mich begraben; was soll ich auch in Rußland thun?" Ich gab ihr einen Ducaten, wofür sie zum Zeichen ihres Dankes ihren Kopf sechs oder sieben Mal zur Erde bückte, und sprach: „Ich soll nach Rußland zurückkehren! Ich soll nach Rußland zurückkehren!" Mit demselben Erfolge wurde auch nach einigen anderen Russen gesandt. Die Einen von ihnen meinten: „Wir können nicht zurückkehren; wir sind desertirt;" andere: „Wir sind verheirathet hier, und haben Weib und Kind."

Behadur Husein Ali und andere Offiziere des Naib sprachen zu mir, als ich allein war: „Du wirst einsehen, daß der Naib ein Haramzadeh ist, er hat den Stoddart und Conolly behandelt wie Dich und ebenso Boutenieff, den russischen Gesandten, den er unter der Maske eines Freundes so lange als möglich zurückhielt." Behadur sprach zu mir, indem er seine Mütze abzog, und seine Augen gen Himmel richtete, in einer Art von Verzweiflung: „O Connolly Saib, o Conolly Saib, du wurdest von dem Haramzadeh, dem Naib, getäuscht. Auch mich hat er betrogen, er hat mich mit Versprechungen von Lahore nach Kabul und von Kabul nach Bokhara gelockt, und mich nun gezwungen zu heirathen, und nachdem er mich zum Sclaven gemacht hat, wird er mich tödten und mir die we-

nigen Tomanen, die ich besitze, abnehmen; aber was noch schlechter ist, er hat mich zu seinem Theilnehmer bei jedem schlechten Werk, was er vollbrachte, gemacht. Ich bin der Wärter jener Gefangenen, die das Tageslicht nie wieder zu sehen bekommen; denn er hat viele derselben tödten lassen, und auch ich werde sterben müssen. Doch ich muß Dir alles sagen, denn ich bin ein indischer Muselmann und habe das Salz der Engländer gegessen. Ich kannte Mr. Vigne in Kabul, er hat mich abgezeichnet und mir manche Rupi geschenkt. Ich bin kein Iranier (Perser), ich bin ein Hindi und habe das Salz der Engländer gegessen. Wenn der Naib Geld von Dir bekommen hat, wird er auch Dich umbringen; er gab dem Conolly Geld, und als derselbe todt war, bekam er es wieder zurück. Ich bitte, sage ihm das nicht, was ich Dir sage; er wird mich tödten, — er wird mich tödten. Ich bin kein Iranier, ich bin ein Hindi und habe das Salz der Engländer gegessen." Dieser Bericht des Behadur, der mit allen Zeichen einer tiefen Aufrichtigkeit des Gemüthes gegeben war, wurde von dem Mirza Muhammed Nuri und dem Yawer, d. h. dem Major der Sirbas, bestätigt, der noch hinzufügte: „Dieser verfluchte Naib empfängt Jahr aus Jahr einunddreißigtausend Ducaten von dem König, um die Soldaten zu equipiren und Kanonen gießen zu lassen, aber er steckt das Geld in seine Tasche, und läßt die armen Soldaten barfuß gehen und sterben. Er ist ein Feind seines eignen Vaterlandes Persien, und obgleich selbst ein Guzlbasch, wehe dem Guzlbasch, der ihm als Sclave verkauft wird; er giebt ihm nie seine Freiheit wieder, ausgenommen, wenn ihm drei Mal so viel, als ein Usbeke forderte, bezahlt wird. Assad Ullah Beg befindet sich hier, der drei Mal von dem Hadschi von Persien verlangt worden ist, und es würde dem Naib nur wenige Worte kosten, um ihn

die Rückkehr nach Persien zu verstatten; allein er hat auch nicht ein einziges Wort bei dem König gesprochen."

Ich selbst weiß, daß der Assad Ullah Beg von dem Naib nur dann zurück nach Persien gesandt wurde, als ihm neunzig Ducaten, der ganze Verdienst desselben in mehreren Jahren und außerdem ein Shawl hundert Ducaten an Werth gegeben worden war, während ein Usbeke nicht mehr als zwanzig Ducaten für seine Befreiung gefordert haben würde.

Ich gehe jedoch in meiner Reisebeschreibung weiter. Ich war gerade unterwegs, um zu meiner Wohnung in der Stadt zurückzukehren, als ein merkwürdiger und beunruhigender Fall vorkam.

Hassan Schirazi, früher Diener bei dem Oberst Stoddart, betrat den Garten, und als er den Naib sah, sprach er: „Mein Herz zittert, so oft ich hieherkomme." Der Naib antwortete: „Fahre in die Hölle, Du Vater der Verdammniß; wer hat Dir geheißen, hieher zu kommen?" Er erwiederte: „Mancher hat seinen Kopf und seine Gebeine hier gelassen, der dies Haus betrat." „Fahre zur Hölle," sprach abermals der Naib mit einem gräßlichen Ausdruck. „Um Ihnen aber zu zeigen," fuhr er zu mir fort, „was dies für ein Bursche ist — derselbe wurde, als der Oberst Stoddart zum Tode verurtheilt war, weil er aus Gründen der Regierung verdächtig erschien, in den schwarzen Brunnen geworfen. Als er sich daselbst befand, fragte ihn ein Makhram auf Befehl des Emir, was der Naib mit dem Oberst Stoddart besprochen habe? Hassan Schirazi erwiederte hierauf, um mich anzuschwärzen, Stoddart und ich wären übereingekommen, daß, wenn englische oder affghanische Truppen nach Bokhara kommen sollten, wir uns mit ihnen vereinigen wollten, und hatte erzählt, Stoddart und ich (der Naib) hätten zwei Briefe, welche

von Kabul kamen, miteinander gelesen und sie dann verbrannt."

Es ist nun merkwürdig, warum, wenn Schirazi wirklich so schlecht war, wie ihn der Naib zu machen versuchte, und als Betrüger an Stoddart und an ihm selbst gehandelt hatte, er mir denselben doch früher zum Diener und Begleiter bei meiner Rückkehr nach Persien anempfahl. Die Sache war die. Der Naib hatte sich im Geheimen mit Hassan Schirazi und den andern Dienern des Oberst Stoddart und Conolly, dahin verständigt, dieselben erst zu betrügen und nachher ihre Sachen mit Beschlag zu belegen. Da nun unter Dieben von keiner Freundschaft die Rede sein kann, so verdächtigten sich dieselben gegenseitig. Wenn ich jetzo darüber nachdenke, welche Gesellschaft man mir in jenen Regionen aufzwang, so bin ich vollkommen überzeugt, wie es auch Alle in Bokhara waren, daß mich der Naib zu seinen Schlachtopfern zählte. Ich denke nur mit Schrecken und einem unheimlichen Gefühl an diese Periode. Die Gunst des Abdul Samet Khan nahm von Tag zu Tag ab, indem er täglich neue schreckliche Thaten vollbrachte und das Kainsmerkmal war täglich schwärzer und schwärzer auf seinem schurkischen Angesicht zu lesen. Weit entfernt mir Uebel einzubilden, wo keine waren, wie man mir vorgeworfen hat, so überschritt doch die Menge der schlechten Handlungen, die er nicht allein gedacht, sondern auch vollführte, die Grenzen der gewöhnlichen Einbildungskraft. Meine Leser werden bemerken, daß ich dem Schurken nur zu lange schon getraut hatte.

Ich bestieg mein Pferd und ging nach Turah Khane, kehrte aber am nächsten Tage zu dem Naib zurück, um in ihn zu dringen, mir die Erlaubniß zu meiner Abreise zu verschaffen. Der Naib berichtete mir, er habe den Hassan Schirazi in

Fesseln gelegt, und meinetwegen in's Gefängniß geworfen. Denn er hätte soeben ausfindig gemacht, daß derselbe verheirathet sei und die vier Ducaten, die er ihm für mich als Lohn im Voraus auszahlte, seinem Weibe gegeben und demselben gesagt habe, sie solle in ein gewisses Dorf gehen; wenn er mein Geld gestohlen habe, würde er zu ihr kommen. Der wahre Grund aber für seine Gefangennehmung war der, daß der Naib anfing, sich vor ihm zu fürchten.

Drittes Kapitel.

Vor meiner Visite bei dem Naib, von der in dem vorigen Kapitel die Rede gewesen, besuchten mich Muhammedaner aus Kaschmir und gaben mir einige Belehrung über das große Mißgeschick, welches die Sikhs auf ihrem Marsch nach Lassa betroffen hatte, sowie über die Einnahme von Thibet und die Residenz des großen Lama. Mehrere Tausende der Sikhsarmee waren erfroren, und viele Soldaten hatte man in vertheidigender Stellung todt gefunden, so daß die Chinesen, als sie sich ihnen näherten, in Zweifel waren, ob sie lebten oder todt seien, und nicht wagten, dieselben zu stören. Ebenso sagte man mir, das Volk von Thibet habe eine Prophezeihung, daß das ganze Land unter die englische Herrschaft fallen werde. Einige dieser Kaschmirer kannten den ungarischen Reisenden Ksoma de Koros, der lange in einem Kloster der Lamas bei Ladack verweilte, wo er Untersuchungen über den Ursprung der ungarischen Sprache und der Hunnen anstellte. Dieser außerordentliche Mann reiste, wenn ich nicht mißverstanden habe, im Jahre 1826 zu diesem Zwecke von Paris ab und ging über Constantinopel nach Persien in der Tracht eines Der-

wisches. Bei seiner Ankunft in Teheran erfuhr er die freundliche Gastfreiheit des Sir Henry Willock; von dort ging er nach Bokhara, Lahore, Ladack und Kalkutta. Er schrieb, wie ich glaube, das einzige Lexicon der thibetanischen Sprache, welches existirt, und starb hierauf. Die Kaschmirer sprachen eben so von Mr. Vigne und Baron Hügel.

Meine Bewachung wurde immer strenger und strenger. Ein armenischer Kaufmann aus Astrachan, mit Namen Barhurdar ließ mir durch Kuli, einem Diener des Dil Assa Khan, sagen, ich möchte seine Abwesenheit entschuldigen; der Emir hätte ihm streng Befehl gegeben, mir nicht zu nahe zu kommen.

Am folgenden Tage machte ich meine letzte Visite bei dem Naib. Nasir Kheir Ullah betrat den Garten. Derselbe war von Geburt ein Kafir Siahpusch, die von vielen Muhammedanern wegen ihrer weißen und glänzenden Farbe Franken genannt werden, und dieß ist der Grund, warum er von einigen für Stoddart selbst gehalten worden ist, dessen Freund er gewesen sein will oder vielleicht auch war. Er beabsichtigte, wie er sagte, nach Teheran zu gehen, um einiges Vermögen daselbst zu holen. Daher floß auch die Nachricht, welche Layard in Constantinopel erhielt, daß Stoddart am Leben sei und unter dem Namen Nasir Khan (denn Nasir Kheir Ullah heißt so) bekannt sei. Er war früher ein Sclave, erwarb aber ein bedeutendes Vermögen in Bokhara. Er zeigte mir mehrere Briefe von Leuten, die nach seinem Vorgeben den Leib Stoddart's und Connolly's nach Indien geschafft hatten, wofür, wie er sagte, er einhundert und funfzig Ducaten gegeben habe.

Die folgende Unterhaltung fand denselben Tag zwischen mir und dem Naib statt.

W. Naib, ein Jude besuchte mich heute und zeigte mir ein Billet von Shakespeare, in Dschelal Abad geschrieben. Der Inhalt desselben ist, soweit ich ihn verstehen kann, folgender:

Hussein aus Kabul ist der Ueberbringer eines Briefes, der von dem General-Gouverneur von Indien an Se. Hoheit den Emir von Bokhara geschrieben ist, wofür derselbe einhundert Rupien erhalten hat. Wenn derselbe eine Antwort von Sr. Hoheit bringt, soll er von der ersten besten britischen Behörde, der er dieselbe übergiebt, noch fünfhundert erhalten.

Shakespeare, Kriegssecretair.

Ich wußte, daß ein solcher Brief in Bokhara angekommen war, und Ihr Bruder, Hadschi Ibrahim, sagte mir es selbst.

Naib (bleich und offenbar erschrocken). Ich bin erstaunt, nicht vorher von diesem Briefe gehört zu haben. Nasir Khan hat mir soeben gesagt, ein Mann aus Kabul sei im Besitz eines solchen Briefes, aber er hätte denselben in Balkh gelassen.

Da Nasir Khan gegangen war, sagte er, er müsse zu ihm schicken, um mehr darüber zu hören; denn, als er den König davon benachrichtigt hätte, Joseph Wolff behaupte, der General-Gouverneur habe an Se. Majestät geschrieben, so habe Se. Majestät geantwortet: „Wo ist der Brief?" Am Abend zeigte der Naib zu meinem großen Erstaunen dasselbe Billet vor, welches ich in den Händen des Juden sah.

Ich hörte hierauf von Mirza Muhammed Nuri, von dem ersten Diener des Kadi Kelan, von Mullah Makhsum, einem Tatschik, und von Mulam Beikh, daß der Naib beständig im Besitze des Briefes von Lord Ellenborough, sowie auch des anderen vom Capitän Shakespeare gewesen sei, und daß mir nach einer Uebereinkunft des Naib mit Hassan Kabuli das Billet

Shakespeares von dem Juden Mullah Meschiakh gezeigt worden wäre. Der Brief des Sir Richmond Shakespeare, sowie des Lord Ellenborough befindet sich, wie man sehen wird, in den Händen des Oberst Sheil, und, da nach dem Zeugniß obiger respectabler Leute der Brief mit dem Billet des Kapitain Shakespeare vor der Hinrichtung des Oberst Stoddart und Conolly angekommen ist, so leuchtet es ein, daß das offizielle Datum von zwölf hundert neun und funfzig der Hidschra (Juli 1843), wie mir es auf Befehl des Königs und des Abdul Samet Khan im Anfang angegeben worden war, richtig und nicht, wie ich bei meiner Ankunft in Teheran von Bokhara glaubte, irrthümlich ist. Abdul Samet Khan mußte gewußt haben, daß ein Mißverständniß obwaltete; denn obgleich mir das Datum des Shakespearischen Billets nicht mehr im Gedächtniß ist, so erinnere ich mich doch wohl, wenn ich das Datum des Billets Shakespeare's und seine Ankunft in Bokhara überrechne, daß dieselbe nur ein Jahr vor der meinigen statt gefunden haben kann. Es kann um das Jahr 1259 gewesen sein, wie mir auch der Naib und der Emir gleich anfangs sagte.

Am folgenden Sonntag ging der Naib zu dem König und kam nach zwei Stunden zurück und sagte: „Nun haben Sie Erlaubniß, so schnell als möglich abzureisen. Der König fragte mich, von welcher Art der Gesandte sein müsse; ich sagte ihm, es müsse ein Usbeke sein, ein rüstiger Mann, mit dickem Kopf und kleinem Bart."

W. Wann wird alles bereit sein?

N. In vier oder fünf Tagen.

W. Dieß ist zu lange.

N. O Sie müssen Geduld haben; es ist Befehl des Königs; alles ist bereit.

Während wir, Mirza Muhammed Nuri, sein Sekretair und andere seiner Offiziere, bei ihm saßen, sprach er: „Nun können Sie dem König zeigen, daß das englische Volk die Wahrheit spricht. Schreiben Sie an ihn, es existire wirklich ein solcher Brief hier; Se. Majestät sollte Nachsuchungen veranstalten lassen."

W. Ich werde es nicht thun, denn es wird mich dieß nur um so länger aufhalten, und ich bekümmere mich nicht darum, was derselbe für eine Meinung von mir hat, wenn er mich nur gehen läßt.

Die Offiziere, welche dabei saßen, gaben mir recht, daß dieß nur einen neuen Verzug hervorrufen werde; aber der Naib sprach: „Bei dem Haupte des Abdullah Khan, meines Sohnes, das wird es nicht, schreiben Sie, ich sage, schreiben Sie!"

Ich schrieb an den König. Se. Majestät sandte augenblicklich zu dem Mann, der auch sogleich, von dem Makhram begleitet, sowie mit Nasir Khan, in den Garten kam.

Hassan Kabuli (in scheinbarer Furcht): „Naib, Nasir Khan hat mir bange gemacht, und deßhalb übergab ich den Brief nicht. Jetzt wird man mich tödten. Se. Majestät wird mich tödten." Der Naib sprach zu ihm: „Sei ohne Furcht, und sage wo der Brief ist", und gab ihm hierbei einen bedeutungsvollen Wink. Er antwortete: „In Balkh." Er wurde sogleich auf meine Kosten nach Balkh gesandt. Aber sechs Tage nachher sah ich ihn in Bokhara, was ich auch dem Naib mittheilte; er erwiederte, es sei ein Anderer dahin gegangen.

Ich wurde zu dieser Zeit von den drei Wachen in den Garten des Dester Khandschi gebracht, wo ich mit einem Affghanen zusammentraf, der vor zwei Jahren mit einer Menagerie von wilden Thieren hieher gekommen war, und, da ihn der

König für einen Spion des Königs von Lahore hielt, in Bokhara eingekerkert wurde. Er ertrug sein Schicksal mit muhammedanischer Gleichgültigkeit. Er sprach mit hoher Achtung von den Engländern, und hatte seinem Bären tanzen gelehrt, wovon er mir eine Probe ablegte.

Ich erfuhr von demselben, daß der Emir vor der Enthauptung des Oberst Stoddart und Capitän Conolly's dem Kaiser von Rußland einen Löwen zum Geschenk gemacht habe, wofür sein Gesandter von dem Kaiser auf das splendideste belohnt worden sei; nach der Hinrichtung beider Offiziere habe der Emir abermals einen Gesandten nach Rußland abgehen lassen; derselbe sei jedoch bei seiner Ankunft in Orenburg von dem Gouverneur bedeutet worden, der Autokrat wolle mit dem König von Bokhara nichts mehr zu thun haben, auch sei Se. Majestät der Kaiser abgeneigt, Briefe von dem Emir anzunehmen. Der Arme, welcher als Gesandter fortgeschickt war, kehrte nach Bokhara zurück, und ist seitdem in Ungnade gefallen.

Im Monat Juli, als der Emir mit seiner Armee nach Samarkand und Khokand ging, um Orateppa, was gegen ihn aufgestanden war, und eben so Khokand wieder zu erobern, wurden meine Aussichten auf Freiheit immer schwächer und schwächer, denn vor seiner Abreise gab er strengen Befehl, mich zu bewachen, verdoppelte zugleich meine Wachen und gab mir zu verstehen, daß meine Erlaubniß abzureisen von dem Erfolge seiner Expedition abhängen solle. Ich schrieb daher folgenden Brief an Lady Georgiana und meinen Sohn Heinrich in meine Bibel, die ich dann dem Oberst Sheil zusandte; der Oberst Sheil aber, der die Bibel nicht öffnete, wußte nicht, was er damit thun sollte, und ließ die Bibel bei sich liegen, bis ich nach Teheran zurückkehrte. Hier ist der Brief.

An die Sehr Ehrwürdige Frau Georgiana M. Wolff und Heinrich Drummond Carl Wolff.

Bokhara im Juni 1844.

Mein liebes Weib und Kind!

Noch immer hält man mich in Bokhara zurück, und der König ist nun gegen Khokand gezogen. Was mir auch passiren mag, mein theuerstes Weib und Kind, bedenket, daß ihr Euch nichts vorzuwerfen habt; es war mein eigener Entschluß, die Reise zu machen, um die Gefangenen zu erlösen, und bedenket, daß Jesus Christus stets mit mir ist. Man hat mich nicht unfreundlich behandelt, und ich lebe nicht ganz ohne Hoffnung, daß man mir endlich erlauben werde, mit dem persischen Gesandten zurückzukehren, obwohl man sich auf das Versprechen eines veränderlichen Tyrannen nicht verlassen kann, und Yar Muhammed Khan von Herat dem Emir durch drei Gesandte den Rath ertheilte, mich hinrichten zu lassen. Gott hat mir Kraft gegeben, seinen Willen mit Geduld und Ergebung zu erwarten. Amüsire Du Dich und gehe nach Wiesbaden. Ich werde gut behandelt; allein man erlaubt mir nicht, ohne drei Wachen auszugehen, und ich stehe unter strenger Aufsicht. Sage dem lieben Heinrich, er solle mir verzeihen, wenn ich ihm je zu nahe getreten wäre, und so bitte ich auch Dich um Verzeihung. Ich habe nie aufgehört, Euch herzlich zu lieben, und ich danke Gott, daß wir Gläubige an Jesum Christum sind.

Euer liebender Gatte und Vater

Joseph Wolff.

Dil Assa Khan betrat mein Zimmer mit acht Merwiten und begann also: „Was Du doch für ein Engländer bist! wie filzig! Todd Sahib gab den Hasarah in der Nähe von Herat zweitausendfünfhundert Ducaten für ein Pferd. Pottinger Sahib schenkte dem Yar Muhammed Khan jährlich

Dreißig Tausend Ducaten; denkst Du nun ich solle mich mit Zwei hundert begnügen? Zwei hundert Ducaten sind so gut wie nichts. Blos aus diesem Grunde bin ich zum Betrüger geworden, der ich nie gewesen wäre, wenn Du mir Drei Tausend Ducaten gegeben hättest?"

Hierauf sprachen seine Leute: „Und was hast Du an uns gethan? Du hättest jeden von uns Zwei hundert Ducaten geben müssen; so hättest Du die Königin von England erhoben und ihren Namen unsterblich gemacht. Statt dessen gabst Du uns nur wenige Tengas, um das Bad für uns zu bezahlen. Glaubst Du, daß der Emir Dich ohne unsere Vermittlung von hier ziehen lassen wird? Keineswegs. Abdul Samet Khan selbst sagt uns, das Du uns gütlich thun möchtest."

Abdullah, mein Diener, betrat mein Zimmer und sprach: „Die ganze Stadt Bokhara spricht mit Bestimmtheit, der Emir würde Dich hinrichten lassen, denn es sei der Wunsch des Abdul Samet Khan und aller Großen des Reiches, und da der König von Persien ein Schiite ist, hat er keinen Einfluß in Bokhara. Willst Du aber unsern Forderungen genügen, so wollen wir Dein Leben retten." Ich jagte sie sämmtlich aus der Stube.

Hierauf trat der Schneider des Abdul Samet Khan ein und sprach: „Abdul Samet Khan hat heute dem Schikhaul Hundert Ducaten gegeben; er thut alles für Dich; aber Du mußt ihm nun auch Geld dafür bezahlen, wo nicht, wird er seine Bemühungen einstellen." Auch ihn jagte ich aus der Stube.

Hierauf sprachen der Emir Sarog und Kaher Kuli, die sich eine Zeit lang außerordentlich gut gegen mich benommen hatten, so daß ich ihnen ein Zeugniß für ihre gute Aufführung gab: „Mullah Joseph Wolff, Ducaten sind süß, wir träumen

davon Tag und Nacht, und vergangene Nacht träumten wir, daß Du bei Deiner Rückkehr nach England neben Deinem Monarchen und allen Großen des Landes säßest, die den Saum Deines Kleides küßten. Die schönsten Frauen standen um Dich herum und wollten Deine Weiber werden; und Du nahmst die Tochter der Königin zu Deiner Gemahlin. Du lebtest nach dem königlichen in dem schönsten Palast, von tanzenden Mädchen umschwebt, und wenn Du sprachst: „O meine Königin, schneide dem oder jenem den Kopf ab," so folgte sie auf der Stelle Deinem Befehl. Beide von uns, Kaher Kuli und ich, träumten dieß zu gleicher Zeit, und es wird deßhalb eintreffen."

Der Krieg mit Khokand begann um diese Zeit, und der Emir, der dem Abdul Samet Khan zu folgen erlaubte, reiste dahin ab. Es war dies der zweite Krieg mit dem Volke jenes unglücklichen Landes, in den der Emir verwickelt wurde; ich theile hier die nähere Beschreibung des ersten mit.

Muhammed Ali Khan regierte zu jener Zeit in Khokand, ein sehr milder Herrscher, für die Europäer eingenommen; er behandelte den Conolly mit großer Auszeichnung und rieth ihm stets, nicht nach Bokhara zu gehen. Doch war er dem Laster der Trunkenheit und den Weibern ergeben, was dem Nasir Ullah Behadur, dem Emir von Bokhara, Zeit ließ, eine Armee gegen ihn auszurüsten; und er zog im Jahre 1842 mit einigen Tausend irregulären und mit vierhundert regulären Truppen und sechs Geschützen, die von Abdul Samet Khan befehligt wurden, nach Khokand, nachdem Conolly die Stadt schon verlassen hatte. Er überrumpelte Khokand. Muhammed Ali Khan wollte fliehen, wurde aber mit seinem Weibe gefangen genommen. Der grausame Nasir Ullah Behadur ließ auf den Rath des Abdul Samet Khan nicht nur den Muhammed Ali Khan,

sondern auch sein Weib, das gerade schwanger war, hinrichten. Das Kind wurde aus ihrem Leibe gerissen und ermordet. Die Metzelei währte einen ganzen Tag. Abdul Samet Khan sagte mir lächelnd: „Ich gebe keinem Gefangenen Pardon; ich töde jeden." Sobald die Einwohner von Khokand die Nachricht von dem Tode des Oberst Stoddart und Kapitain Conolly empfangen hatten, schüttelten sie das Tyrannenjoch wieder ab und erwählten den Neffen des Muhammed Ali Khan, Schir Ali Khan genannt, zu ihrem König und schlossen ein Bündniß mit dem König von Khiwa gegen den König von Bokhara. Der Letztere zog gegen den Ersteren, wurde aber geschlagen. Bei seiner Rückkehr nach Bokhara sagte er: „Mein Mitleiden hielt mich ab, mehr Blut zu vergießen."

Während meines Aufenthaltes in Bokhara unternahm er nun eine zweite Expedition nach Khokand, und kam nach Orateppa. Sobald er aber erfuhr, Schir Ali Khan zöge ihm mit Elf Tausend Girgisen entgegen, kehrte er um. Ich sandte vor seinem Auszug einen Juden dahin ab, um den Schir Ali Khan von dem Vorhaben des Emir in Kenntniß zu setzen. Meine Leser haben schon erfahren, daß ich auch den Oberst Sheil davon benachrichtigte. Denn obwohl der König erklärte, wenn er geschlagen werden sollte, würde er mich tödten lassen, so hielt ich es im Dienst der Menschheit doch für nöthig, mein Leben zu wagen. Er wurde geschlagen! Ebenso bekam ich die Kunde, er wolle Schahr Sebz überrumpeln, eine Stadt, die niemals von den Königen von Bokhara unterjocht gewesen war; denn die umliegende Gegend kann unter Wasser gesetzt werden, so daß man keine Artillerie dahin bringen kann, und außerdem sind seine Bewohner sehr gute Reiter. Ich sandte deshalb auch dahin einen Juden ab, indem ich den Khan von der Absicht des Emir, Schahr Sebz auf seinem Wege nach Khokand zu

überfallen, in Kenntniß setzte. Als der Emir in die Nähe von Schahr Sebz kam, fand er in Folge des die ganze Gegend überschwemmt, so daß seine Armee auf einem andern Wege nach Samarkand gehen mußte. Man hörte den Emir sagen: „Seitdem ich diese Engländer tödete, habe ich kein Glück mehr.“ Ich hatte um diese Zeit ohngefähr zehn Tage lang einen gutherzigen Makhram zur Wache, der den Muhammedanern erlaubte, zu mir zu kommen. Unter andern besuchte mich ein Mann aus Kaschmir, welcher sagte: „Schir Ali Khan, der König von Khokand, erwartet Dich sehr ängstlich bei sich, um durch Dich Geschenke an die Königin von England abzusenden.“

Viertes Kapitel.

Einige Merwiten, die mich um diese Zeit besuchten, wünschten, das Leben Napoleons kennen zu lernen. Ich will meinen Lesern eine Idee von der Art und Weise geben, in der man europäische Vorfälle den Morgenländern erzählen muß. Ich begann also, wobei ich natürlich voraussagen muß, daß ich vieles von dem Erzählten meinen Umständen anpaßte: „Es giebt in Frankistan ein Land, welches das Land der Francis genannt wird und dasselbe hatte einen großen Padischah. Er besaß außer dem Lande der Francis noch eine kleine Insel, die Corsika hieß, und worin sich die kleine Stadt, Ajaccio befand. Einer der Serkerdeha daselbst trug den Namen Bonaparte und hatte mehrere Söhne. Der Name des älteren war Lucien, des jüngern Napoleon. Der Letztere war begierig, ein Jus Baschi oder irgend ein anderer Soldaten-Chef zu werden; da aber in Europa Niemand, ohne die Kriegskunst in einer dazu bestimmten Schule studirt zu haben, ein Hauptmann werden kann, so wurde Napoleon in eine Schule in dem Lande der Francis in der kleinen Stadt Brienne gesandt, wo er nur geringen Umgang pflog und solche Fortschritte

machte, daß man ihn in die Hauptstadt der Francis, Paris, schickte. Um diese Zeit erhob sich das Volk in dem Lande der Francis gegen seinen König, denn auf der Seite des Volks war die Furcht vor Gott verloren gegangen und auf der des Königs wurde es nicht von weisen Rathgebern beherrscht. Man ging so weit, daß man zuletzt den König und die Königin zum Tode verdammte. Da nun jener König und die Königin mit andern Padischahs von Europa und vorzüglich mit dem Padischah von Nemsa, d. h. Deutschland, verwandt waren, so wurden die Francis in einen Krieg verwickelt, vorzüglich da der größere Theil des Volkes der Francis anfing, alle Religion und sogar die Existenz Gottes abzuleugnen, und die, welche sprachen: „Wir wollen lieber sterben, als unsern Glauben an Gott und an Jesu aufgeben," verfolgt wurden.

„Der junge Napoleon wurde zu dieser Zeit von der Schule genommen und zeichnete sich bei der Einnahme von Städten aus, welche sich den Rebellen nicht willig unterwarfen, so daß Napoleon, der zuerst Jus Baschi war, Sirhenk (Oberst) wurde und in dem Kriege mit dem Kaiser von Nemsa that er sich durch seine Unerschrockenheit so hervor, daß man ihn zum Sertib (General) erhob. Zu derselben Zeit wurde er mit einer Dame bekannt, die nach der Aussage einer Kauli Berband (eines Zigeuners) eine große Königin werden, aber später von ihrer Höhe wieder herabsinken sollte.

„Napoleon ging hierauf mit einer Armee nach Egypten, nahm das Land ein, wurde aber von den Engländern verjagt, und, nachdem er eine Schlacht mit den vereinigten Armeen des Königs von Nemsa und des Kaisers von Rußland gefochten hatte, in welcher er Beide schlug, wurde er zum Padischah des Landes der Francis gemacht, und so ging die Prophezeiung des Kauli Berband in Erfüllung. Aber Napoleon

war damit noch nicht zufrieden. Er wollte ein zweiter Timur Kurikan, nicht allein Dschihangir, sondern auch Dschihandar werden, und wurde stolz und sprach wie der Prophet Jesaias (dem Gott seinen Frieden geben möge) voraussagte: „Ich will mich setzen an der Seite gegen Mitternacht," und ging nach Rußland, wo er vom Schnee und der russischen Armee überfallen wurde und unterlag.

„Zuletzt vereinigten sich sämmtliche Armeen der Könige von Frankistan, sogar der Kaiser von Nemsa, den er gezwungen hatte, ihm seine Tochter zu geben, gegen ihn, und er wurde von dem großen Sertib der Engländer, Arthur Wellington, und dem Sertib der Preußen, Blücher, geschlagen. Die Engländer nahmen ihn gefangen und er starb auf einer Insel, welche zwischen dem Lande Ghurb und Hindostan gelegen ist, und es erfüllte sich somit die Prophezeiung des Jesaias: „Wer Dich siehet, wird Dich schauen und ansehen (und sagen): Ist das der Mann, der die Welt zittern und die Königreiche beben machte? Der den Erdboden zur Wüste machte und die Städte darinnen zerbrach und gab seine Gefangenen nicht los?" und auch die Prophezeiung des Kauli Verband, daß seine Königin wieder fallen sollte, war eingetroffen."

Meine Leser werden sich wundern, daß ich, obgleich ein Gefangener und bei meinen Ausgängen stets unter Bewachung, mir durch Unterhaltung grade der Leute, die mich betrogen und eingekerkert hatten, die Zeit vertrieb, indem ich denselben verschiedene Anekdoten erzählte; aber es geschah so. Sie hielten mich sicher für den sonderbarsten Gefangenen. Eines Abends saßen sie sämmtlich um mich herum, Dil Assa Khan, Ismael Khan, Kaher Kuli, Emir Sarog und andere Merwiten, von denen Jeder als ein Musterbild alles schlechten und schurkischen Benehmens gelten konnte.

Ich erzählte ihnen folgende Geschichte; sie waren mäuschenstill. „Es lebte ein Derwisch in Arabien, in ganz Arabistan als Witzling berühmt. Als derselbe einst bei dem Hause eines großen Mufti vorüberging, schrieb er drei Mal auf arabisch das Wort „Esel" an die Mauer und gab jedem der drei Esel eine besondere Bedeutung. Er sagte, der erste Esel ist der, der eine Uhr hat und fragt wie viel Zeit es ist; der zweite der, der ein Pferd hat und zu Fuße geht." Hier hielt ich inne und schwieg still. Erwartungsvoll schrien sie Alle zusammen: „Wer ist der dritte?" „Jeder von Euch," erwiederte ich.

Diese Anekdote kam dem Dester Kandschi zu Ohren, der dem König, damals auf dem Zuge gegen Khokand begriffen, folgendes schrieb: „Jussuff Wolff der Engländer, Ew. Majestät Sclave, ist jetzt sehr lustig, und wird fett von Ew. Majestät Güte; er unterhält seine Gesellschaft mit Anekdoten und unter andern mit folgender."

Bei einer andern Gelegenheit erzählte ich folgende Anekdote, die ich, um sie ihnen deutlich zu machen, sonderbar einkleiden mußte.

Ein großer Padischah regierte in Nemsa, dessen Name Friedrich war, und der der Große genannt wurde. Er unternahm einen siebenjährigen Krieg mit vielen Padischahs, und obgleich seine Mannschaft gering war, zerstreute er doch alle seine Feinde. Da die Sprache von Nemsa von der der Francis verschieden ist, so erließ er einst folgenden Befehl: „Ich Friedrich geruhe zu befehlen, daß wenn zu irgend einer Zeit ein Mann aus dem Lande der Francis kommt und spricht: „Ich will Soldat in der Armee des Padischah Friedrich werden," die Sirhenks und meine Offiziere ihn nicht in die Liste aufnehmen sollen, weil die Francis nicht im Stande

sind, die Sprache von Nemsa zu lernen, und in Folge des Anlaß zu großen Unordnungen geben." Indeß eines Tages kam ein Mann aus dem Lande der Francis, der sehr schmächtig war, und da die Sirhenks wußten, Friedrich der Große liebe schmächtige Soldaten, so sprachen sie: „Wir wollen ihn nehmen und ihm die Sprache lehren, damit es der König nicht herausbringe, daß er ein Francis ist." Jedoch alle ihre Versuche, ihm die Sprache von Nemsa zu lehren, waren umsonst, so daß sie ihm blos die Antwort auf drei Fragen auswendig lernen ließen, welche der König jedes Jahr einen jeden Soldaten fragte, und deren Reihefolge er nie veränderte. Die erste Frage, welche der König fragte, war: „Wie alt bist Du?" Hierauf antwortete der Soldat, indem er sein Alter angab. Die zweite war: „Wie lange bist Du schon im Dienst?" Der Soldat antwortete nach Umständen. Die dritte Frage war: „Ist Dein Lohn und Dein Essen gut?" Die Antwort lautete gewöhnlich: „Beide". Der Sirhenk lehrte nun dem Soldaten folgendes als Antworten auf die Fragen: „Zwanzig Jahre," „drei Jahre" und „Beide." Er lernte dies auswendig, und sie sagten ihm, er solle auf die erste Frage: „Zwanzig Jahre," auf die zweite „drei Jahre" und auf die dritte „Beide" antworten. Nach einem Jahre kam der König an und musterte seine Soldaten, und legte in gewöhnlicher Weise einem jeden von ihnen die Fragen vor. Als er aber zu dem schmächtigen Francis kam, änderte er die Reihe und fragte zuerst: „Wie lange bist Du schon in meinem Dienst?" Er antwortete: „Zwanzig Jahre." Die zweite Frage des Königs war: „Wie alt bist Du?" „Drei Jahre," erwiederte der Soldat. „Bist Du ein Esel oder ich?" „Beide," lautete die Antwort.

Zu einer andern Zeit brüstete sich der Emir Sarog, der alte spitzbübische Turkomanne, indem er mit den Anderen bei

mir saß, mit seinem Bart, der der feinste und weißeste in der Gesellschaft sei. Ich erwiederte: „Emir Sarog, kennst Du den Traum jenes Derwisches? Ein Derwisch träumte einst, er sähe einen alten Mann mit einem schönen ehrwürdigen Barte vor sich stehen. Der Derwisch sagte zu ihm: „O ich weiß, wer Du bist, Du sollst mich nicht mit Deinem schönen weißen Barte täuschen. Ich weiß, daß Du der Satan bist.“ Und er begann hierauf den Bart desselben auszureißen. Als der Derwisch erwachte, sah er, daß er seinen eigenen Bart ausgerissen hatte. Nimm Dich nun in Acht, Emir Sarog, daß Du nicht einen ähnlichen Traum habest, dann würdest Du sicher Deinen Bart verlieren.“ Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus und sprach: „Rühme Dich nicht Deines ehrwürdigen Bartes willen in Gegenwart des Joseph Wolff; derselbe lacht Dir in den Bart hinein.“

Fünftes Kapitel.

In Bezug auf den ersten Krieg gegen Khokand habe ich bewiesen, daß Abdul Samet Khan der Haupturheber der gräulichen Metzelei war, die damals stattfand. Der Grund, der ihn veranlaßte, dem König von Bokhara den Rath zu geben, den König von Khokand und so viele als möglich von seinen Unterthanen umzubringen, war der, daß sonst zwischen den beiden Staaten eine ewige Blutfehde bestanden hätte. Diese Fehde, hoffte er, würde in dem Tode des Emir ihr Ende erreichen. Er theilte mir diesen Umstand selbst mit.

Als Abdul Samet Khan sich mir so freundlich zeigte, theilte er mir auch noch einen andern hochwichtigen Umstand mit, daß nämlich Boutenieff, der russische Gesandte, dem König von Bokhara ernstlich vor der ersten Expedition gegen den König mit Khokand abgerathen habe, und es ist merkwürdig, daß seit derselben das Volk von Khokand, wie Abdul Samet Khan erzählte, mit Rußland in ein Bündniß getreten ist. Ebenso ist es eine ausgemachte Sache, daß die Russen in oder in der Nähe der Stadt Hazret Sultan eine Festung zu errichten beabsichtigen.

An einem andern Tage während der Expedition des Königs nach Khokand besuchten mich Leute aus Kabul, Kaschmir und Sinde. Die aus Sinde drückten ihre höchste Bewunderung nicht allein vor der Tapferkeit und dem Heldenmuthe des Sir Charles Napier, sondern auch vor seiner Gerechtigkeit und Billigkeit aus. Sie sagten, sein Name erschrecke die Belutschen mehr als die Kunde von der Annäherung einer Armee, und ich sage es nochmals, daß Sir Charles Napier der passendste Mann für eine Sendung nach Bokhara sei.

Der folgende Brief wurde während meiner Anwesenheit in Bokhara von diesem wahrhaft großen Mann, Sir Charles Napier, dem Gouverneur von Sinde, an mich geschrieben; aber er erreichte mich erst bei meiner Rückkehr von dort nach Teheran.

Sinde, den 5. September 1844.

Mein theurer Wolff!

Ich habe Ihren Brief und den an ihr Weib erhalten und denselben abgesendet. Ich bin überzeugt, der König von Bokhara wird Sie an die Königin von England schicken, um derselben genügend Auskunft darüber zu geben, daß Se. Majestät gerechte Ursache hatte, den Conolly und Stoddart zu tödten. Ich freue mich, zu hören, daß Sie eine so gute Behandlung erfahren, aber Se. Majestät sollte Sie nach England zurücksenden. Es würde dies seinen Ruf auf der ganzen Erde vergrößern. Ich habe eine große Armee hier, und wenn mir die Königin befiehlt, so werde ich nach Kabul gehen, und dasselbe für England in Besitz nehmen. Richten Sie meine besten Empfehlungen an den König von Bokhara aus, dessen Ruf über die ganze Erde verbreitet ist.

Ihr Freund

C. J. Napier.

Gouv.rneur von Sinde.

Ich kann kaum sagen, ob mir die freundliche Gesinnung oder die hohe Klugheit, die aus diesem Briefe spricht, mehr Achtung vor jenem ausgezeichneten Helden einflößte. Dem Briefe war die persische Uebersetzung angefügt, und ich hätte nur gewünscht, daß mir derselbe noch in Bokhara zu Händen gekommen wäre. Ich bin überzeugt, er hätte mich sicher erreicht, und sogar im Gefängniß hätte mein Herz nicht die übergroße Freude über die Freundlichkeit des Krieger-Häuptlings von Sinde und seine ängstliche Besorgniß für meine Wohlfahrt verbergen können, auch würden diese Bemerkungen bei dem Emir nicht spurlos vorübergegangen sein. Ein Freund, so nahe, ein Held, dessen Ruf wie der Ton einer Trompete weit und breit hin erschallt, der Willens ist, mit seinen Legionen nach Kabul zu kommen und der von diesem Unternehmen wie von einer Kleinigkeit spricht, würde sicher seinen Eindruck auf den Usbeken-Fürsten nicht verfehlt haben. Der ganze Ton, in dem der Brief gehalten ist, ist trefflich berechnet, sein Ziel zu erreichen, und von dem Winke auf Kabul konnte der Emir von Bokhara ohne große Schwierigkeit seine Nutzanwendung machen.

Jetzt aber sehe ich mich genöthigt, auf einen sehr zarten Punkt zu sprechen zu kommen. Affghanen aus Kabul, die ich in Bokhara und nach meiner Abreise von Bokhara in der Wüste vor Meshed traf, schrieben das Mißgeschick der britischen Armee und den Unwillen des affghanischen Volkes gegen dieselbe dem Benehmen einiger britischen Offiziere zu, deren Namen ich nicht erwähnen mag, die die Gefühle der Eingebornen durch Einführung europäischer Laster in das Land und durch die Frechheiten, die sie gegen die affghanischen Weiber verübten, auf das innigste verletzten. Wir ersehen hieraus, daß nicht die Bemühungen gewissenhafter Missionäre, die mit den

Muhammedanern über den Namen Jesu sprechen, die Orientalen beleidigen, wohl aber die unmoralischen Handlungen der Europäer. Die allgemeine Ansicht um Kabul ist die, daß die meisten britischen Offiziere an gar keinen Gott glaubten. In Kandahar ist grade das Gegentheil davon der Fall; man nennt die Namen des Major Rawlinson, Nott, Lugin, Todd mit Achtung und Liebe, und folgende Anekdote, die ich in Bokhara über den Major Rawlinson hörte, gefiel mir außerordentlich, und die Leute, die dieselbe erzählten, sprachen mit Bewunderung von der Selbstbeherrschung des Major Rawlinson bei folgendem Vorfall.

Ein Affghane tödtete am hellen Tage einen Engländer in Kandahar; er wurde gebunden vor den Major Rawlinson geführt. Der Major redete ihn an: „Warum hast Du diesen Sahib ermordet?" Der Affghane antwortete: „Ich würde auch Dich ermorden, wenn meine Hände nicht gebunden wären." „Warum?" sprach der Major. Der Affghane erwiederte trotzig: „Was habt Ihr Ungläubigen in unserer Heimath zu thun? Unser Vaterland geht Euch nichts an. Affghanistan gehört uns und unseren Vorfahren, was wollt Ihr bei uns?" Ein anderer Affghane wandte sich zu Major Rawlinson und sprach zu ihm, um den Verbrecher zu retten: „Major, er ist wahnsinnig!" Der Mörder hörte es und sagte: „Nein, ich bin nicht wahnsinnig, ich habe meinen vollen Verstand; diese Ungläubigen haben nichts bei uns zu thun." Der Affghane wurde hierauf für sein Verbrechen mit dem Tode bestraft.

Ich habe noch einen andern Punkt zu berühren, nämlich die Sitten und Gebräuche der muhammedanischen Mullahs in Bokhara und der ganzen Welt. Die Würden des Scheikh ul Islam, des Kadi, des Mufti, des Imam Dschemaa sind die höchsten, welche es nach muhammedanischer Ansicht giebt,

und es entsprechen dieselben denen der Erzbischöfe und Bischöfe in der christlichen Kirche. Aber die Ehren, welche ihnen von den verschiedenen Fürsten gezollt werden, übertreffen die, welche von irgend einem König dem christlichen Clerus bezeigt werden: so zum Beispiel küßt der Sultan die Hand des Scheikh ul Islam in Constantinopel und der Emir von Bokhara die des Scheikh ul Islam daselbst. Und doch sind grade diese Scheikhs von den Armen ihrer Nation umgeben und der niedrigste hat freien Zutritt zu denselben. Ich habe oft von armen Mullahs und andern Geistlichen gehört: „Ich muß zu meinem Scheikh ul Islam in Bokhara gehen," und von anderen hinwiederum: „Ich muß zu dem Imam Dschemaa in Meshed gehen." Dieses Vertrauen der Armen zu ihrer Geistlichkeit findet sich ebenso bei den Armeniern, den Griechen, den chaldäischen und jacobitischen Christen; so hört man: „Ich muß zu den Katokhikos in Etschmiazin gehen, um mir Trost zu holen." Dasselbe kann man in den armenischen Hütten bei Wagarschabat und in denen um den Berg Ararat vernehmen. Dieses Zutrauen der Armen zu ihren Prälaten herrscht ebenso in der römisch-katholischen Kirche; auch findet sich ein so inniger Anschluß der niedrigen Klassen an ihre geistlichen Behörden unter den Lutheranern in Deutschland. Im Jahre **1811** sah ich den General-Superintenden Voigt in Sachsen-Weimar und den Dr. Flatt in Tübingen oftmals von Armen umgeben, und wie sie nicht nur auf die Gesuche, sondern sogar auf die Zudringlichkeiten der Armen, die sehr oft unverschämt waren, hörten, und was noch mehr sagen will, sie hörten sie mit der größten Liebe und Aufmerksamkeit an. Es wäre sehr zu wünschen, daß dies in christlichen Ländern bei den verschiedenen Würdenträgern in größerer Ausdehnung der Fall wäre.

Die Muhammedaner sind sehr fleißig im Abschreiben ihres Korans, und Tausende von Abschriften finden sich überall. Dieß ist nicht bei den Abschriften der Bibel der Fall. Weder Juden noch Christen sind im Stande, Copien ihrer heiligen Urkunden zu erlangen, und es würden deßhalb, wenn nicht die Propaganda in früherer und die britische und ausländische Bibelgesellschaft in unserer Zeit Abdrücke in das Morgenland gesandt hätten, die Christen sicherlich aller Exemplare der heiligen Schrift entbehren, vielleicht einige wenige, die sich in Klöstern befinden, ausgenommen.

Endlich kam Abbas Kuli Khan, der persische Gesandte, von welchem, wie ich wußte, mein Leben abhing, an. Ich besuchte ihn am ersten Tag, und er sagte mir, Muhammed Schah, der Hadschi und der Assaf ud Daule hätten ihn befohlen, mich entweder mit sich zurück zu nehmen oder voraus zu schicken. Doch war ich kaum wenige Minuten bei ihm, als der Naib zu mir sandte, um mir wichtige Neuigkeiten mitzutheilen. Ich ging sogleich zu ihm, und er sagte mir, daß so eben drei Gesandte mit der Nachricht angelangt seien, der Oberst Sheil und ich hätten bei meiner Anwesenheit in Teheran uns mit dem bokharaischen Gesandten gezankt; der Oberst Sheil hätte den Emir einen Räuber genannt, der das Gut Stoddart's und Conolly's gestohlen hätte; es sei dieß in Gegenwart des russischen und des Gesandten von Yar Muhammed Khan geschehen; Er (Yar Muhammed Khan) habe daher dem König gerathen, mir den Kopf abschneiden zu lassen. „Aber", sagte der Naib, „jetzt bleiben Sie bei mir hier in dem Garten; sendet der König binnen wenigen Tagen nicht zu Ihnen, so lasse ich Sie entweder nach Schahr Sebz oder nach Organtsch entfliehen; ich schwöre Ihnen bei dem Haupte des Abdullah Khan und dem Koran, daß ich es thun werde.

Und will Sie der König mit Gewalt entreißen, dann werde ich die Trommel schlagen lassen, drum drum drum, und rufen: Halt! Front! denn ich weiß der König wird Sie nach Hause senden. Er kennt den Yar Muhammed Khan als Lügner."

Wenige Tage nach dieser Unterhaltung starb ein türkischer Offizier, der von Constantinopel kam, und nach Khokand zu gehen beabsichtigte, um seine Mutter daselbst zu sehen, und der schon seit einigen Monaten unter der Aufsicht des Naib stand, plötzlich in dem Garten desselben. Der Naib sagte mir, er habe sich selbst erdrosselt, wollte mir aber den Leib desselben nicht zeigen; alle Offiziere des Naib versicherten jedoch, der Naib habe ihn selbst umbringen lassen.

Am folgenden Tag ging der Makhram Kasim zu einer Privat-Audienz bei dem Naib. Ich zog mich auf einige Minuten zurück. Später rief der Naib, „Joseph Wolff, kommen Sie her." Ich kam. „Makhram Kasim", sagte er, „hat so eben eine Neuigkeit gebracht; aber fürchten Sie nichts, denn der König weiß, daß der Zweck derselben nur der ist, ihn mit England in Krieg zu verwickeln."

W. Was ist das für eine Neuigkeit?

Naib. Abbas Kuli Khan ist mit fünf Bitten des Muhammed Schah hier angekommen. Die erste Bitte des Königs von Persien ist die, der Emir solle Sie zum Tode verdammen. Der Hadschi Mirza Aghasi schrieb das nämliche. Diese Kadschar sind Väter der Hölle. Allein fürchten Sie nichts, ich werde den König nächsten Sonntag sehen."

Ich verschloß mich in eines seiner Zimmer und betete; und bald nachher, als der Naib in seinen Harem gegangen, kam der oben erwähnte Behadur zu mir und sprach: „Ich bin kein Iranier, ich bin ein Hindi, denn ich habe das Salz der Engländer gegessen. Wenn Du willst, werde ich Dich

entwischen lassen und nach Khullom bringen, und von dort mit Dir nach Indien gehen; aber Du darfst dem Naib nichts davon sagen." Wir kamen überein, denselben Abend weggehen zu wollen, aber ich fand Abends eine Wache an meinem Bette. Ich bemerkte ebenfalls, daß der Naib einen geheimen Boten an den König geschickt hatte.

Am folgenden Morgen stürzte in großer Aufregung ein Makhram, den ich bis dahin noch nicht gesehen hatte, in mein Zimmer und sagte: „Du mußt in die Stadt gehen, Du verkümmerst hier; der König befiehlt es". Da der Naib auf der Treppe war, rief ich „Naib". Der Schurke kam herunter, seine Gesichtsfarbe war ganz schwarz; ich erschrak bei seinem Anblick und fragte ihn, ob er den Befehl des Königs kenne? „Ja," sagte er, „und Du mußt gehorchen." Dieser direkte Widerspruch gegen sein ausdrückliches Versprechen, mich zu beschützen, sogar vor dem Emir, erzürnte mich über die Maaßen, und ich schrie: „Nun sehe ich, daß die Leute recht haben, welche sagen, daß Du die Ursache gewesen seiest, daß man den Oberst Stoddart und den Capitän Conolly tödtete; Du bist ein Lügner, ein Betrüger und ein Schurke, Du willst auch mich tödten." „Ja," erwiederte er, „ich habe sie getödtet, Stoddart stritt mit mir und meinem Bruder, der ein Hadschi ist, über Ducaten." „Lügner," erwiederte ich, „warum sagtest Du mir immer, Stoddart und Conolly seien Deine Freunde gewesen?" Er antwortete: „Ich weiß Euch Franken zu behandeln, wie Ihr behandelt werden müßt." Der Makhram erinnerte mich an das Weggehen. „Nein," sagte ich, und bei diesen Worten sprang ich über die Mauer und lief aus dem Garten. Behadur folgte mir und rief: „Jetzt will ich Dich entwischen lassen."

Er brachte mich zuerst in den Garten, der dem Abdullah, dem

Sohne des Naib, gehört. Derselbe ist noch nicht ganz fertig; und der Naib hatte mir früher gesagt, er beabsichtige, daselbst eine Festung zu bauen, um sich im Nothfall gegen den Emir vertheidigen zu können. Ganz wider alle Erwartung wurde der Emir Abul Kasim auf Befehl des Naib zu mir gebracht. Er benachrichtigte mich davon, daß er der nach England bestimmte Gesandte sei.

Behadur brachte mich hierauf durch eine Wasserschleuße in das Haus des Jawer (Major), welches ohngefähr Dreihundert Fuß von Naibs Hause entfernt lag, und Behadur und der Jawer wollten mich an demselben Abend von dort entwischen lassen. Der Abend nahte heran, als der Jawer kam und sagte, der Emir habe unter der Voraussetzung, daß ich entflohen sei, auf verschiedenen Wegen Soldaten abgesandt, um mich zu verfolgen. Es würde besser sein, wenn ich hier so lange bliebe, bis die Truppen des Emir zurückgekommen wären und die Verfolgung aufgegeben hätten. Er (der Jawer) und Behadur würden mich nach Schahr Sebz, Khullom und und sogar bis nach Indien begleiten. Ich sagte ihnen, ich wäre überzeugt, der Naib sei ein Lügner und Betrüger, auf dessen Worte ich mich in Zukunft nie mehr verlassen dürfte, aber ich würde mein Schicksal mit Geduld und Ergebung abwarten.

Behadur und der Jawer waren aus meinem Zimmer gegangen, als ein Weibsbild in der kokettesten Manier und unverschleiert hereintrat. Ich merkte sogleich die Falle und schrie laut und anscheinend wüthend: „Geh zur Hölle." Der Jawer und Behadur traten sogleich ein, und fragten: „Was passire?" Ich erklärte ihnen das Ganze. Durch die nämliche List hatte der Naib auch den Stoddart und Conolly zu fangen gesucht; ich hörte es wenigstens von verschiedenen Leuten, er

habe dieselbe auch bei ihnen angewandt, um sie zur muhammedanischen Religion zu zwingen. Er nöthigt jeden dazu, den er zum Sklaven macht, um seine Nachkommen als Sclaven verkaufen zu können.

Ich schlief des Nachts in dem Hause des Jawer, Behadur und Husein Ali, beide Diener des Naib in meiner Nähe, und als ich ihnen sagte, sie sollten sich etwas weiter von mir legen, entgegneten sie, der Naib hätte ihnen das so befohlen. Ich mußte sie mit Gewalt hinwegjagen.

Am nächsten Morgen kam einer der königlichen Oberoffiziere und befahl mir in dem Namen des Königs, in die Stadt zu gehen, um sogleich die Erlaubniß zu meiner Abreise in Empfang zu nehmen. Ich gehorchte; allein vorher wurde ich zu dem Naib gebracht, der mir sagte, er habe dem Officier zwanzig Ducaten gegeben, damit er mich mit Achtung behandle, und nach zwanzig Tagen könne ich abreisen.

Ich verließ den schrecklichen Garten jenes Bluthundes und ritt in die Stadt. Es war an einem Freitag. Man befahl mir zuerst, mein Selam bei dem König zu machen, doch wurde ich nicht wie früher in ein anständiges Zimmer des Palastes gebracht, sondern mußte vor dem Thore warten, bis der Emir erschien, was auch bald geschah. Er blickte trotzig und offenbar mißfällig auf mich. Es wurde mir von Sr. Majestät befohlen, mit dem Makhram und zwei anderen Wachen in mein altes Quartier in das Turah Khane zu gehen, wo jetzt ebenfalls Abbas Kuli Khan residirte, aber das Haus nicht ohne speciellen Befehl Sr. Majestät zu verlassen. Ich kam in das Turah Khane und nahm dasselbe Zimmer ein, was Oberst Stoddart und Capitän Conolly vor ihrer Hinrichtung inne hatten.

Ich besuchte den Abbas Kuli Khan, der glücklicher Weise in demselben Hause wohnte, so daß der Besuch desselben mir

nicht verboten war; ich hielt mich wenigstens nicht für gezwungen, den Befehl in dieser Weise zu verstehen. Er sagte mir sogleich: „Ich schwöre Dir bei Gott und dem Koran, daß ich Bokhara ohne Dich nicht verlassen werde.“ Ich sagte ihm, der Naib Abdul Samet Khan habe gegen mich geäußert, Muhammed Schah habe meine Gefangennehmung und meinen Tod befohlen. Er leugnete in höchst ehrenvoller Art diesen Auftrag ab, und zeigte mir seine Instruction vom Hadschi Mirza Aghasi, in der ihm ausdrücklich geboten war, meine Befreiung aus Bokhara zu erwirken.

Gegen Abend sandte mir der Emir folgende Botschaft: „Es wären Leute in Bokhara aus Khokand und Organtsch gewesen, deren Bewohner blutschuldig wären, sowie Leute aus Kabul, Kaschmir und Hindostan. Keiner von denselben sei durch ihn belästigt worden. Alle erfreuten sich dagegen seines Schutzes. Er zürne mir deßhalb, weil ich öffentlich in Bokhara erklärt habe, es sei seine Absicht, mich zu tödten. Se. Majestät wären ganz roth im Gesicht vor Aerger. Er frage mich nun, ob ich Bokhara ehrlos und in Ungnade oder mit Ehren und in voller Gunst verlassen wolle. Im ersten Falle würde mich Se. Majestät mit einem einfachen Paß versehen; im zweiten würde er nach seiner Rückkehr von Samarkand mich mit einem Ehrenkleide beschenken und einen Gesandten mit nach England schicken.“

Ich antwortete, daß es mir leid thäte, Sr. Majestät Ursache zur Aergerniß gegeben zu haben. Was die Art meiner Abreise von Bokhara anbelange, so überließe ich hierin Sr. Majestät ganz freie Wahl.

Am folgendem Tage zog er nach Samarkand, in der Absicht, Khokand und Taschkand wieder zu erobern.

Sechstes Kapitel.

Vor der Abreise des Emirs nach Khokand fragten die Juden höchst freundlich um die Erlaubniß, mich besuchen zu dürfen, bei ihm an, die ihnen auch gewährt wurde. Sie besuchten mich und baten mich, eine hebräische Melodie zu singen; denn sie meinten: „Deine Stimme ist sonor und angenehm.“ Ich sang in einer klagenden Weise: „Bei den Wassern von Babylon saßen wir, und weinten, denn wir gedachten an Zion u. s. w.“

Wir sangen hierauf die Hymne der Juden in Turkistan:

Der König unser Messias wird kommen.
Der Mächtige der Mächtigen ist er.
Der König, der König, der König, unser Messias wird kommen.
Der Gesegnete der Gesegneten ist er.
Der König, der König, unser Messias.
Der Große der Großen ist er.

Die Juden fragten mich, ob es in der Gegenwart angesehene Juden gäbe, die das Christenthum angenommen hätten? Ich antwortete: „Ja wohl.“ Da sie die Namen derselben zu kennen wünschten, gab ich ihnen folgende, die sie niederschrieben:

1) Emanuel Veith, jetzt Domprediger an der Stephanskirche in Wien.
2) Dr. Mayers, Professor der Jurisprudenz in Tübingen.
3) Dr. August Neander in Berlin.
4) Dr. Ratisbon in Frankreich.
5) Isaak da Costa in Amsterdam.
6) Dr. Kabbadose in Amsterdam.
7) Frau Dorothea Schlegel.

Ich erzählte ihnen in Folgendem die Geschichte derselben.

Emanuel Veith wurde im Jahre 1788 zu Klattau in Böhmen geboren, und machte seine regelmäßigen Studien an der Universität in Prag, später in Wien. Er zeichnete sich so vortheilhaft in der Medizin und vorzüglich in der Veterinairkunst und Naturgeschichte aus, daß er die Stelle eines Professors der Medizin und des Directors des Veterinair-Hospitals in Wien schon in einem Alter von 24 Jahren erhielt. Er war der beliebteste Arzt daselbst, nicht allein seiner glücklichen Kuren, sondern auch seines wohlwollenden und menschenfreundlichen Sinnes willen. Plötzlich verfiel er darauf, die Bibel und die Schriften des heiligen Augustinus und Hieronymus zu lesen. Er studirte Theologie und ist jetzt der größte Gottesgelehrte und Priester in Wien. Seine Predigten über die Auferstehung des Lazarus, seine Auslegung des Vater Unsers, seine Wanderungen zu den heiligen Bergen, seine religiösen Erzählungen werden als Meisterstücke in der deutschen Literatur betrachtet.

Dr. Mayers wurde im Jahre 1798 in Deutschland in dem würtembergischen Städtchen Freudenthal bei Stuttgart geboren, und that sich schon in einem Alter von sieben Jahren durch seine große Kenntniß des Talmuds hervor. Er besuchte das Gymnasium in Stuttgart und hielt vor seinem Abgange

auf die Universität Tübingen eine griechische Rede, die alle Gelehrten in Erstaunen setzte. Er ist jetzt ein frommer Christ und ein berühmter Professor.

Dr. August Neander stammt gleichfalls von jüdischen, obgleich in ihren Ansichten der neueren Schule huldigenden, Aeltern ab. Er ist ein frommer und gewissenhafter Forscher nach Wahrheit, und ist Professor der Theologie in Berlin. Seine apostolische und Kirchen-Geschichte sind Erzeugnisse eines von geistiger Religion tief durchdrungenen Gemüthes.

Dr. Ratisbon ist ein römisch-katholischer Priester, dessen Leben des St. Bernhard das größte Aufsehen in Frankreich erregte.

Isaac da Costa stammt von Juden ab, die zu denen gehörten, welche man in Spanien „gezwungene", Anusim, nennt und ist der Großneffe des berühmten Uriel da Costa, Kanonicus von Barcelona, der, als er Spanien verlassen hatte und nach Amsterdam gekommen war, mit seiner ganzen Familie zum Judenthume zurückkehrte, und sich später selbst ermordete. Isaac da Costa wurde als Jude in Amsterdam erzogen, studirte die Rechte in Leyden und trat durch Vermittelung von Bilderdyk zur christlichen Religion über. Er selbst bekehrte wieder seine Mutter und seine Familie, sowie den Dr. Kabbadose zum Christenthume, ebenso wie Uriel da Costa seine Familie zum Rücktritt in das Judenthum veranlaßt hatte. Da Costa ist ein berühmter Schriftsteller und inniger Bewunderer des mittelalterlichen Geistes, aber ein strenger Calvinist; ein Mann von mächtiger Beredtsamkeit und ein Dichter.

Dr. Kabbadose, der Convertit des da Costa, hat sein Leben guten und menschenfreundlichen Werken gewidmet. Ich muß hier bemerken, daß, wie man leicht einsehen kann, nur die Juden, welche eine vollständige Erziehung genossen haben

aufrichtige Christen werden. Es erscheint deßhalb höchst wünschenswerth, daß die englischen Schulen auch den Juden geöffnet werden.

Frau Dorothea Schlegel war die Tochter des berühmtesten Philosophen der jüdischen Nation, Moses Mendelssohn. Sie heirathete Veith, einen jüdischen Banquier in Berlin. Als Friedrich Schlegel sein berühmtes Buch „Lucinde" schrieb, erwiederte sie darauf durch das Buch „Florentine". Sie hatte von Veith zwei Söhne, wurde aber später von ihm geschieden und heirathete Schlegel. Beide, Schlegel und sie, traten zur römisch-katholischen Kirche in Cöln über, wo Schlegel ein mächtiger Vertheidiger des Mittelalters, und sein Weib eine große Verehrerin der spanischen Literatur wurde. Sie übersetzte Mehreres aus dem Spanischen in das Deutsche, und ohne eine Gottesgelehrte sein zu wollen, bekehrte sie durch ihren Umgang viele Neologisten zur christlichen Religion. Auch ihre beiden Söhne, Johannes und Philipp Veith, wurden durch den Cardinal Severoni, dem päpstlichen Nuntius in Wien, getauft; sie sind Beide als Maler in Deutschland berühmt. Ich lernte sie in Rom kennen, wo sie sich bei römischen Katholiken und Protestanten ihrer Talente, ihres Genies, ihrer Betriebsamkeit und Frömmigkeit wegen einer gleich hohen Achtung erfreuten. Philipp Veith trat in dem Kriege Deutschlands gegen Napoleon, sowie Theodor Körner, der berühmte Dichter, als Freiwilliger in die preußische Armee. Er focht an der Seite des tapferen La Motte Fouque in der Schlacht bei Leipzig. Als sich ein preußisches Corps ergeben wollte, schrie er: „Vorwärts Kameraden!" feuerte sie von Neuem mit Muth zu Thaten an, und benahm sich so tapfer und heldenmüthig, daß ihn Blücher auf offenem Schlachtfelde zum Offizier machte.

Um dieselbe Zeit besuchte mich ein polnisch-russischer Jude, der in Schamay in der chinesischen Tartarei zu Hause war. Unter anderm sprach ich auch über die ausgezeichneten Juden in Deutschland und er erinnerte mich dabei an folgende interessante Anekdote, die mir mein Vater erzählte, als ich noch ein Knabe war. Rabbi Israel aus Braunschweig war als Kind sehr arm. Als derselbe einst zu einem Mönchskloster hungrig und ermüdet kam, bat er den Abbt, ihm etwas zu essen zu geben. Der Abbt ließ ihm ein Stück Schweinefleisch bringen. „Verzeihen mir, Ew. Hochwürden," sagte der arme Israel von Braunschweig, „es ist mir verboten, Schweinefleisch zu essen." „Wenn Du ein solcher Narr bist," erwiederte der Abbt, „da sollst Du gar nichts zu essen bekommen." Der arme Jude ging seufzend hinweg. Der Abbt sandte ihm nach und ließ ihn zurückrufen. Als er wieder kam, sprach er zu ihm: „Da Du so gewissenhaft bist und lieber den Hunger erduldest, als daß Du Dein Gesetz überschreitest, will ich Dich zum Agenten meines Klosters machen." Von nun an glückte es dem Israel in der Welt und er wurde der reichste Mann von Braunschweig; sein Sohn Jacobson ward von Napoleon zum Ritter der Ehrenlegion und von Hieronymus Napoleon zum Präsidenten aller Juden in Westphalen gemacht. Jacobson errichtete eine Schule für Juden und Nicht-Juden in Seyen bei Braunschweig. Als ich in der Propaganda war, lernte ich einen Schneider kennen, der später Hausverwalter bei Jacobson war; er hieß Riese. Er verließ das Haus des Jacobson und kam nach Rom, wo er mit dem Kammerdiener der alten Prinzessin Jablonowski, und durch ihn mit der Prinzessin selbst bekannt wurde, welche die großen Talente von Riese bemerkte und ihn dem Cardinal Litta empfahl, von dem er als Zögling in die Propaganda aufgenommen wurde. Riese ist jetzt Bischof in Michigan in Amerika.

Der obengenannte polnische Jude erzählte mir folgende Sage über die Mutter des berühmten Rabbi Juda Haschid geboren in Worms in Deutschland. Als seine Mutter mit ihm schwanger war, ging sie einst auf der Straße in Worms, und ein Christ, der ein großer Feind der Juden war, wollte sie über den Haufen fahren. Plötzlich aber neigte sich der Thurm auf die Seite, um sie zu schützen; und von dieser Zeit her ist ist der Thurm von Worms noch schief.

Er erzählte mir auch folgende Anekdote (oder vielmehr er rief sie mir in's Gedächtniß zurück, denn ich hatte sie schon in dem Hause meines Vaters gehört) und zwar über die Bekehrung des Baron Adlerfeld, des Sohnes des berühmten Rabbi Jonathan Eibeschütz. „Der Baron Adlerfeld war so reich, daß ihn der Kaiser des heiligen römischen Reiches zum Baron machte. Adlerfeld wohnte in Dresden. Er vergaß in seinem Glück die Religion seiner Vorfahren und wurde zum Ungläubigen. Sein Vater, der Rabbi in Hamburg gewesen, starb einige Jahre vor seinem Abfall. Aber plötzlich erschien der Geist desselben vor seinem Sohn und sprach: „Mein Sohn, bedenke, daß Du ein Sohn Israels bist. Wenn Du Dich nicht änderst, so wird Dich der Herr von seiner Gemeinde ausschließen.“ Der Baron Adlerfeld starb als wahrer Gläubiger an Moses und den Talmud.“

Wir sprachen auch über andere gelehrte Juden, z. B. über den berühmten Hezkiel Jampeles, auch Rabbi Landau genannt, in Prag. Ebenso theilte ich ihm den Bericht über verschiedene reiche und interessante Juden mit, die ich in Deutschland kennen gelernt hatte. Meine jüdischen Freunde in England und Deutschland werden sich freuen, wenn sie hören, daß ich die Juden in Bokhara mit folgenden Gliedern ihrer Gemeinde in Deutschland bekannt machte.

1) Mit dem verstorbenen Dr. Oppenheim in Frankfurt a/M., der im J. 1816 starb. Er wurde wegen seiner menschenfreundlichen Gesinnung von Christen so gut wie von Juden hochgeachtet.

2) Mit Salomon Sichel in Frankfurt a/M., dessen Sohn, Nathan Sichel, jetzt in Manchester wohnt.

3) Mit der Familie Kaula in Stuttgart, den reichsten und wohlwollendsten Juden in Deutschland.

4) Mit Dr. Friedländer in Berlin, dem Freunde Joseph Mendelsohn's.

5) Mit Mayr Obernick, dem Uebersetzer der Propheten.

6) Mit Zirndorfer in München, durch seine Kenntniß der deutschen Literatur ausgezeichnet.

7) Mit Joelsohn in Frankfurt, einem der größten Reformatoren der jüdischen Religion.

8) Mit Heß, Professor des jüdischen philanthropischen Collegiums, ebendaselbst.

Meine jüdischen Brüder werden hieraus ersehen, daß ich ihrer auch in den entferntesten Gegenden gedenke.

Ich kann nicht umhin, hier auch einen andern merkwürdigen Vorfall zu erwähnen, der mir im Jahre 1842 begegnete. Als ich ein Knabe, dreizehn Jahre alt, war, besuchte ich in Frankfurt das Gymnasium und lernte Lateinisch. Dr. Oppenheim und Salomon Sichel bewiesen sich sehr freundlich gegen mich, aber ich war äußerst faul, später wurde ich krank und verließ Frankfurt im Jahre 1809. Als ich Geistlicher in High Hoiland im Jahre 1842 war, besuchte ich meine Freunde, die Manufacturisten Joseph und George Norton in Clayton West, und traf daselbst einen Juden, der mich mit den Worten anredete: „Sie kennen meinen Vater!"

W. Wer ist Ihr Vater?

Der junge Mann. Sichel aus Frankfurt.

W. Salomon Sichel?

Der junge Mann. Er war mein Großvater; meines Vaters Name ist Nathan Sichel.

Die Juden sind und bleiben doch ein äußerst gewandtes Volk. Sie übersteigen die schwierigsten Lagen ihres Lebens in einer höchst originellen Weise. Als ein Beispiel dafür erzähle ich folgenden Fall, den ich von meinem Freunde Dr. Mc Caul hörte. Derselbe wünschte einst mit dem verstorbenen Salomon Hirschel, dem Ober-Rabbi von London, eine Unterredung. Er besuchte ihn daher eines Abends und schickte seine Karte hinein. Der Rabbi ließ ihn vor und fragte ihn, wer er wäre. Dr. Mc Caul sagte ihm, er sei ein Missionair an an die Juden.

Rabbi Hirschel. Wie benehmen sich Ihre Convertiten?

Mc Caul. Wie die übrigen Juden auch, die einen gut, die andern schlecht.

Rabbi H. O, alle Ihre Convertiten sind schlecht.

Mc Caul. Können Sie mir nichts Näheres über die Ankunft des Messias sagen?

Rabbi H. Wir wissen nichts davon; wenn er kommt, werden wir ihn schon sehen.

Mc Caul. Dann werden ihn alle Narren sehen.

Rabbi H. Nun gut, dann bin ich vielleicht ein Narr.

Und hiermit hatte die Unterredung ein Ende.

Während der Emir in Samarkand abwesend war, rief Muhammed Bakhir Nakkasch, d. i. der Maler, welcher früher im Dienste Conolly's war, laut in einem Bade aus: „Die Franken sind bei weitem besser als die Muselmänner. Muhammed war kein Prophet, er war ein grausamer Tyrann, und so sind es alle seine Nachfolger. Es gibt zwar einen Gott, aber es existirt kein Prophet.“ Er wurde vor den Scheikh ul Islam

gebracht und über diesen öffentlichen Ausspruch zur Rede gesetzt.

Scheikh ul Islam (zu Muhammed Bakhir). Ist es wahr, daß Du einen solchen Ausspruch gethan hast?

Muhammed Bakhir. Ja, ich habe laut ausgesprochen, daß es keinen Propheten gäbe.

S. U. Glaubst Du vielleicht, Jesus sei ein Prophet?

M. B. Nein.

S. U. Mullah Jussuff Wolff ist nicht Deiner Meinung, denn er glaubt, Jesus sei nicht nur ein Prophet gewesen, sondern er nennt ihn auch den Sohn Gottes.

M. B. Ich glaube an keinen Propheten: aber Jesus war ein besserer Mensch als Muhammed, und die Anhänger Jesu sind besser als die Anhänger Muhammeds.

Muhammed Bakhir wurde hierauf in das Gefängniß geschickt und gestäubt, aber ohne irgend einen Erfolg. Die Mullahs sendeten einen expressen Courier an den Emir, der sich damals in Samarkand befand. Derselbe befahl aber, ihn nicht hinrichten zu lassen, bis er zurückkäme. Bei der Rückkehr des Emir sandte er, wie meine Leser in dem nächsten Kapitel sehen werden, einen Mullah zu mir, um zu erfahren, ob ich Muhammedaner werden wollte, und eben so einen Henker um mir mit dem Tode zu drohen.

Allein der Brief des Königs von Persien war angelangt, welcher auf Ansuchen des Oberst Sheil geschrieben, und an den Assaf ud Daule nach Meshed abgegangen war, der denselben meinem Freunde Mullah Mehdi übergab, welcher ihn so heimlich wie möglich durch einen Turkomannen dem Abbas Kuli Khan in Bokhara in die Hände lieferte. Es war ein Akt der göttlichen Vorsehung, daß zu der Zeit der Hadschi Ibrahim, der Bruder des Abdul Samet Khan, in Meshed nicht

anwesend war, denn als er bei seiner Rückkehr dahin erfuhr, Mullah Mehdi habe einen Brief vom Schah an den Emir befördert, lief er in voller Wuth zu ihm und sagte ihm: „Warum sandtest Du den Brief des Königs von Persien an den Emir von Bokhara fort? Warum gabst Du ihn nicht mir, damit ich denselben an meinen Bruder absandte, der ihn selbst dem König übergeben haben würde?" Daß dieser Vorfall wahr ist, ist offenbar, denn Behadur, der obenerwähnte Diener des Abdul Samet Khan, erzählte mir, er habe einen Brief von Hadschi Ibrahim gesehen, in welchem derselbe durch einen expressen Boten folgendes dem Abdul Samet Khan schrieb: „Der verfluchte Jude Mullah Mehdi hat einen Brief des Schah an den Emir gesandt, der von Abbas Kuli Khan übergeben werden sollte. Ich war zu der Zeit nicht in Mesheb und konnte ihn deßhalb nicht auffangen. Biete alle Deine Kräfte auf, lieber Brnder, um zu verhüten, daß der Brief in die Hände des Abbas Kuli Khan komme; denn erreicht er denselben, so wirst Du den Franken nicht festhalten kömnen, und derselbe wird uns bei seiner Ankunft in England alle mit Schmach bedecken."

Daß dieser Bericht von Behadur wahr sei, geht klar aus folgendem Umstande hervor, daß mir bei meiner Ankunft in Meshed Mullah Mehdi selbst mittheilte, Hadschi Ibrahim sei damals von Meshed abwesend und über die Wegsendung des Briefes äußerst erzürnt gewesen. Dieser Brief schreckte den König zurück, irgend etwas gegen Muhammed Bakhir zu thun, da er der Diener des Conolly gewesen war, und befreite mich von der Gefangenschaft. Der König bemerkte damals: „Man sollte Muhammed Bakhir nicht zu nahe treten, denn Joseph Wolff sei mehr als ein bloßer Derwisch."

Als Anhang zu dem Obigen gebe ich noch mehrere Bei-

spiele von den Grausamkeiten, die von jenem Schurken, Abdul Samet Khan, vollführt worden sind, wie mir von einer achtungswerthen Person, Kodschah Sahib aus Kaschmir und von andern bezeugt worden ist. Ein Turkomanne kam nach Bokhara, um Stoddart zu retten. Abdul Samet Khan wurde davon benachrichtigt und notifizirte dieses Vorhaben sogleich dem Emir, der auf der Stelle dem Turkomannen den Kopf abschlagen ließ.

Ephraim, ein Jude von Meshed, kam ebenfalls nach Bokhara, um Stoddart Hülfe zu leisten. Auch hiervon setzte Abdul Samet Khan den König in Kenntniß, und der arme Jude wurde ebenfalls geköpft. So oft ich in dem Garten desselben war, brachte er mich absichtlich in die Nähe des Platzes, wo er seine Gefangenen eingeschlossen hat, und ich hörte das Heulen und Wehklagen derer, welche im Gefängnisse schmachteten. Er, der seinen Gefallen daran hatte, sprach zu mir: „Jussuff Wolff, siehst Du nun, wie groß meine Macht ist? Der Emir läßt den Verbrechern nur fünfundsiebzig Hiebe aufzählen, ich aber gebe ihnen zweitausend.“

Man ist von den Dardanellen bis zu dem Oxus, von dort bis zu den äußersten Grenzen von Tibet überall der Meinung, daß England und Rußland zu Welteroberern bestimmt seien, und das Volk ist nicht unzufrieden damit, sondern wünscht im Gegentheile, daß das recht bald geschähe.

Ein Mann von Bokhara stattete dem Dil Assa Khan eine Visite ab. Bei seinem Weggange sah er mich in meiner Stube auf und ab gehen, er blickte mich an und sprach: „Dieser Engländer in seiner Priestertracht ist nichts als de Vorläufer großer Begebenheiten. Nicht ohne Grund ist er erschienen, die Bücher der Christen offen an seinem Herzen tragend. Es ist dies ein Zeichen, daß die christlichen Mächte sehr bald den ganzen Islam zu Schanden machen werden; und

Jesus wird binnen vierzig Jahren König über die ganze Welt sein und der Dedschal (Antichrist) wird kommen."

Ein Affghane setzte sich Abends in meinem Zimmer nieder und sprach: „Ich bin wohlbekannt mit der Regierungsart in Indien; jeder Engländer ist König und deßhalb werden sie nicht mit Hindostan allein zufrieden sein, sondern ihre Herrschaft auch über China ausdehnen, und Rußland wird bald die Hauptstadt von Turkistan, Khokand und Organtsch in Besitz nehmen;" und wie er mir durch einen Wink zu verstehen gab, meinte er damit ebenfalls das Königreich Bokhara.

Ein Anderer sprach: „Ich habe immer den Leuten in Affghanistan gesagt: Steht nicht gegen die Engländer auf, denn das englische Volk hat Flügel; wenn ihr sie heute austreibt, werden sie morgen wiederkommen."

Ein Anderer bemerkte: „Rußland und England sind zwei große rivalisirende Mächte. Ein gewisser Vikovich wurde von Rußland zu Dost Muhammed Khan geschickt, aber zurückgerufen und starb durch Selbstmord."

Habib, einer meiner Wächter, kam einst weinend zu mir in's Zimmer und sprach: „Verflucht, tausend Mal verflucht der Abdul Samet Khan! Es ist ihm gelungen, den König dahin zu bringen, daß er einen Befehl erlassen hat, Dich sogleich bei seiner Rückkehr hinzurichten." Kaum hatte er mir diese Nachricht gebracht, als Diener des Abdul Samet Khan in meine Stube traten und mir einen Brief von demselben an einen seiner Offiziere zeigten, worin er schrieb: „Se. Majestät hat endlich den Tod des Engländers beschlossen und nichts wird ihn retten, mag er zum Teufel fahren; was hat er auch nöthig, nach Bokhara zu kommen?" Ich blickte auf das Siegel, es war das Siegel des Abdul Samet Khan und nun hielt ich mich für verloren.

Siebentes Kapitel.

Es scheint mir, daß sich sowohl der Oberst Sheil als auch das ausländische Bureau in England in dem Charakter jenes Bluthundes Abdul Samet Khan getäuscht hat, und obgleich es mir weh thut, irgend etwas zur Verkleinerung des Oberst Sheil sagen zu müssen, da er sich so gastfrei gegen mich benommen, und mir so schnell durch Uebersendung des Briefes des Königs von Persien nach Bokhara Beistand geleistet, so kommt es mir doch vor, als ob es demselben unangenehm wäre, über den wahren Charakter des Abdul Samet Khan enttäuscht zu werden, obschon meine Beschreibung desselben von Abbas Kuli Khan unterstützt und von jedem Perser, der in Bokhara gewesen, bestätigt wurde. Auch bemerke ich, daß das infame Benehmen jenes Bösewichtes auch dem Monsieur de Bode und dem Sir Claude Martin Wade bekannt ist.

Eines andern Tages trat mein Diener Abdullah wüthend in mein Zimmer ein und sprach: „Nun werden sie Dich umbringen, was soll ich jetzt hier thun? Gieb mir einen Brief an den Gesandten Deines Volks in Teheran, er solle mir ein Präsent mit zweitausend Ducaten machen; wo nicht, ermorde

ich Dich auf der Stelle. Thust Du es aber, ehe der Emir seinen Befehl schickt, so will ich einen Khodschah (Heiligen) holen, der zu Deinem Besten spreche." Ich griff nach einem Stock und gab ihm einen solchen Schlag, wie ich keinem in meinem Leben gegeben hatte. Ich warf ihn aus dem Zimmer und schickte ihn aus meinem Dienst. Abbas Kuli Khan ersuchte mich, ihn wieder zu holen, da es nicht gerathen sei, ihn in Bokhara herumlaufen und vielleicht das Volk gegen mich aufreizen zu lassen. So nahm ich ihn denn wieder, was ihn nur um so unverschämter machte; und der Schurke Abdul Samet Khan ermuthigte ihn noch mehr dazu, und ließ mir sagen, ich solle ihm eine Summe Geldes geben, damit er nicht den Betrüger gegen mich spiele. Indeß ich will nicht auf alles das eingehen, was ich in Bokhara von ihm und von Abdullah zu leiden hatte, ich sage nur so viel, daß ich oft wünschte, der König von Bokhara möge meine Hinrichtung nicht länger verschieben, damit ich auf immer Ruhe hätte. Auch muß ich bekennen, daß es eine ganz unüberlegte Handlung des Oberst Sheil war, mir eine Rechnung jenes Schurken nach England zu senden; denn Oberst Sheil mußte aus den einzelnen Posten ersehen haben, daß das Versprechen einem armen Gefangenen, der den Tod vor Augen hatte, abgezwungen worden war.

Ich war eines Morgens sehr krank. Als ich erwachte, schrie Abdullah: „Ich habe einen großen Fehler begangen, daß ich mit einem Ungläubigen nach Bokhara ging." „Siehst Du nicht," erwiederte ich, „daß ich unwohl bin?" Abdullah antwortete maliciös genug: „Sei Du wohl oder unwohl, es ist mir Alles einerlei."

Usbeken aus Bokhara, welche gegenwärtig waren, sowie die Wachen des Königs bemerkten: „Man will diesen armen

Engländer tödten, indem man ihn quält," und ein Anderer meinte: „Dies Alles geschieht auf Anrathen jenes böswilligen Abdul Samet Khan, der unsern Emir mit England in Streit bringen, und gern Bokhara zerstört sehen möchte, um selbst dabei zu gewinnen."

An einem andern Tage erhielt ich eine Sendung von dem König. Se. Majestät wünschte zu wissen, ob das englische Volk eine Brücke über den Orus schlagen könnte. Ich antwortete: „Ja, mit großer Leichtigkeit." Er sandte alsbald einen andern Makhram mit der Frage: „Wie viele Kanonen haben die Engländer?" Ich erwiederte, ich hätte sie nicht gezählt, aber so viel wisse ich gewiß, daß sie mehrere tausend Geschütze hätten. Ein dritter Makhram wurde denselben Tag mit der Frage zu mir geschickt, in wie viel Tagen eine Karawane von Kameelen nach England gelangen könne? Ich erwiederte: „Keine Kameel-Karawane kann nach England, so etwas hat man in England noch nie gesehen."

An das freundliche Benehmen, welches ich von Abbas Kuli Khan in dieser Prüfungszeit, wo so viele Uebel meinen Pfad bedrohten und mein Leben am Rande des Unterganges war, erfuhr, muß ich mich immer mit der tiefsten Dankbarkeit erinnern, obgleich er keineswegs ohne Besorgniß für sein eignes Wohl gewesen, und, wie alle in Bokhara, beständig mit bangen Befürchtungen für seine persönliche Sicherheit zu kämpfen hatte. Abbas Kuli Khan war früher Gouverneur in Buschire an dem persischen Meerbusen, und kannte deßhalb das englische Volk. Er war ein Mann von höherem Ehrgefühl, als ich es je unter den Persern angetroffen habe. Als er bemerkte, ich könne kein Pferdefleisch und Thee mit Salz und Milch und außerdem halbgekochten Reis genießen, sandte er mir täglich Pilaw aus seiner eignen Küche,

auf persische Art zubereitet; und als er sah, daß ich in Gefahr schwebte, von den Wachen, die mir von dem Könige beigegeben waren, oder von Abdullah, meinem Diener, oder Dil Assa Khan ermordet zu werden, sandte er mir einen seiner eignen Diener, um in meinem Zimmer zu schlafen, und als ich einen Anfall der Rischta hatte, schickte er mir einen Chirurgen von sich, um mir zur Ader zu lassen.

Ich hatte Erlaubniß, jeden Tag zu ihm zu gehen, wo wir dann persische Werke, wie das Iskendername, welches die Abentheuer des Alexander erzählt, und den Tabari, ein Buch, was ich später von dem König zum Geschenk erhielt, mit einander lasen. Ich hörte in seiner Gesellschaft verschiedene sich widersprechende Gerüchte über den Feldzug des Königs; z. B. kam eines Tages die Nachricht, der Emir sei an den Thoren von Khokand angelangt, und der Kadi, Mufti und andere hätten ihm die Schlüssel überbracht. An einem andern Tage hörten wir, der König habe aus Mitleid mit den Einwohnern von Khokand seine Armee zurückgezogen: die Wahrheit aber war, daß er geschlagen war und zwölf Generale verloren hatte.

Auch führte ich mit Abbas Kuli Khan mancherlei Unterhaltungen über Religion. Er glaubte, daß sich die ganze Welt einst zum Christenthume bekennen und Christus vierzig Tage über die Erde herrschen werde. Später werde der Antichrist kommen, wo alle Menschen wieder Muhammedaner würden.

Während ich bei dem Abbas Kuli Khan war, kamen Leute aus Samarkand, und erzählten mir von den Türkis- und Goldminen, die der Emir von Bokhara bei Samarkand habe. Sie unterhielten sich mit mir über Tamerlane, gerade als ob derselbe gestern erst gestorben wäre. Ich hörte auch von ihnen,

Dschengiskhan habe einen Juden aus Deutschland zu seinem Sekretär gehabt. Sie zogen im Allgemeinen den Tamerlane dem Dschengiskhan vor; denn sie sagten von Dschengiskhan, daß er zwar die Welt zu erobern verstanden hätte und ein Dschihangir, ein Welteroberer, gewesen wäre, aber Tamerlane sei nicht blos ein Dschihangir, sondern auch ein Dschihandar, ein Weltbesitzer.

Um die Freundlichkeit des Abbas Kuli Khan darzuthun, führe ich nur einen kleinen Beweis an. Der folgende Brief allein wird sein freundliches Herz hinlänglich beurkunden; er ist an die Lady Georgiana gerichtet.

Im Namen des Höchsten.

Ich benachrichtige die hohe und tugendhafte Frau, meine liebe und ausgezeichnete Schwester, die geachtete Gattin des Hochgestellten unter den Gelehrten des christlichen Glaubens, des ausgezeichneten, ehrwürdigen Joseph Wolff, daß bei meiner Ankunft in Bokhara mein ausgezeichneter Freund sehr traurig war, und seine Angelegenheiten sich in einem mißlichen Zustande befanden. Ich brachte ihn in meine Wohnung, und machte zwei Mal seinetwegen bei Sr. Hoheit dem Emir von Bokhara meine Aufwartung, und erhielt auf Befehl Sr. Majestät meines Fürsten, auf welchen die Blicke der Welt ruhen (möge die ganze Welt sein Eigenthum werden) und auf Befehl Sr. Excellenz meines Herrn des Hadschi (möge sein großer Schatten verlängert werden) die Erlaubniß zu seiner Abreise und daß ich ihn mit mir nehmen dürfte. Da Se. Hoheit der Emir von Bokhara einen zweimonatlichen Kriegszug gegen Khokand zu machen hatte, war es unmöglich für mich, vor seiner Rückkehr seine Abreise zu bewerkstelligen. Ein zweiter Firman von Sr. Majestät kam an, den ich auf passende Art übergeben sollte, und ich that Alles, was mir mit Rücksicht auf die Freundschaft, welche zwischen den beiden mächtigen Regierungen von Persien und England zu thun oblag. Ich erhielt

die Erlaubniß für ihn, auf die eine oder andere Art abzureisen. Ueber acht Tage werde ich ihn wohlbehalten und gesund mit fortnehmen. Seien Sie dessen versichert.

Ich habe keine andern Zwecke oder Erwartungen dabei. Ich that dies im Dienste meiner eignen Regierung und in Rücksicht auf die Freundschaft, welche zwischen den beiden Regierungen besteht. Ich bin der Bruder meines ausgezeichneten Freundes Joseph Wolff, ich bin daher auch Ihr Bruder, tugendhafte Frau, und Sie sind meine Schwester. Ich habe diese wenigen Worte auf Ansuchen meines Bruders geschrieben und bringe Ihnen meine Glückwünsche dar.

Bokhara, den 6. Redscheb 1260 (23. Juli 1844).

Bald nach der Abreise des Königs nach Khokand sandte mir der Naib die zweitausend Ducaten, welche ich dem Versprechen gemäß mit nach Teheran nehmen sollte, um sie dem Oberst Sheil für die wichtigen Dienste, die er England geleistet hätte, gegen Empfang von zwanzig Procent auszuliefern; es sollte dieses Geld, wie er mir zu verstehen gab, ein Unterpfand dafür sein, daß er es sich angelegen sein lassen wollte, meine Befreiung auf das Schnellste zu ermöglichen. Am folgenden Tage schickte er jedoch ohne eine schriftliche Anweisung wieder nach dem Gelde und sagte: Mango, der indische Kaufmann in Bokhara, solle mir Wechsel dafür geben. Ich ließ ihm sagen, er möge mir erst meine Quittung, sowie eine schriftliche Anweisung senden, an wen ich das Geld zu überliefern hätte. Ich erhielt von dem Naib keine Antwort. Er schickte mir hierauf den Morteza, den Kafila Baschi aus Herat und gab mir durch ihn zu verstehen, daß er (Abdul Samet Khan) deßwegen den Morteza zurückgehalten habe, damit er mich in einem großen Koffer verborgen entwischen lasse, im Falle mir der Emir keine Erlaubniß zur Abreise gäbe.

Endlich vierzig Tage nach der Zeit, wo der Bote, wie man vorgab, wegen des Briefes von Ellenborough nach Balkh gesandt worden war, kam derselbe, wie man sagte, aus Balkh an, der leicht wieder in sechs Tagen hätte da sein können. Abdul Samet Khan schickte mir den Brief zur Einsicht zu. Das Siegel war entzwei gebrochen, was, wie der Naib meinte, unterwegs passirt sei, indem der Bote von seinem Pferde gefallen. Nachdem der Brief angekommen war, marschirte Abdul Samet Khan von zweihundert disciplinirten Soldaten und vier Geschützen begleitet nach Samarkand, um sich mit dem Könige zu vereinigen. Am Tage seiner Abreise sandte er Behadur, seinen Diener, mit der Bitte zu mir, ihm ein Geschenk von hundert Ducaten zu machen, damit derselbe keine Haramzadekis, d. i. Schlingeleien und Betrügereien an mir begehe; ich gab ihm aber nur zwanzig. Abdullah wurde von Tag zu Tag schlechter, und eines Nachts bemerkte ich, daß er einen Versuch machte, mir mein Geld zu rauben, um, wie mir später von glaubwürdigen Leuten versichert wurde, dasselbe dem Naib zurückzubringen und mich nachher, entweder in Bokhara mit Gift oder unterwegs, wo es sei, zu ermorden. Abdul Samet Khan, der meine Quittung in den Händen hatte, wollte alsdann das Geld von der britischen Regierung verlangen; so daß er es zwei Mal bezahlt erhalten hätte, gerade so wie er es mit dem Capitän Conolly machte. Aus diesem Grunde wurde auch Morteza, der Kafila Baschi, in Bokhara zurückgehalten. Da ich mich der Last entledigen wollte, wünschte ich, daß ein achtbarer Jude in Bokhara das Geld annähme, und mir einen Wechsel auf Meshed gäbe. Aber Meschiach und Mullah Simha und Pinehas (dies waren die Namen der Juden, an die ich mich wandte), sagten mir, sie kännten schon das Benehmen Abdul Samet Khans gegen Conolly

und Stoddart. Sollte derselbe, sprachen sie, ausfindig machen, daß ich das Geld in die Hände der Juden niedergelegt hätte, so würde er sie nach meiner Abreise zwingen, dasselbe ihm auszuliefern. Sie lehnten daher die Annahme des Geldes ab.

Durch zwei verschiedene Leute kamen zwei Briefe von dem Bruder Conolly's, an Conolly addressirt, an, worin man darüber Aufschlüsse zu erhalten wünschte, ob er und Stoddart noch am Leben wären oder todt seien. Ich öffnete die Briefe, gab den Ueberbringern einige Ducaten und setzte sie, um dieselben zu einer schnellen Abreise zu bewegen, davon in Kenntniß, daß ich dem König gesagt hätte, es seien mir Briefe von Indien zugekommen, welche sie zu einer schnellen Abreise nach Balkh und Kabul bewogen hätten.

Was ich die ganze Zeit über während der Abwesenheit des Königs ertrug, läßt sich nicht beschreiben. Der gute Abbas Kuli Khan sandte mir von seinem Tische Lebensmittel, damit ich nicht von Abdullah vergiftet würde. Zur Nachtzeit nahm er den Schlüssel zu meinem Zimmer in Besitz, um einen Mord an mir zu verhüten, auch ließ er einen Diener zu meinem Schutze bei mir. Fast jeden Augenblick kam ein Spion vom König, um zu fragen, was ich thäte. Deßungeachtet hatten die Juden den Muth zu kommen, und ich bat sie, auch dann zu kommen, wenn die Makhrams des Königs bei mir wären. Während wir auf unsere hebräische Bibel sahen, als ob wir darin läsen, unterhielten wir uns in Gegenwart der Usbeken, die glaubten, wir läsen abwechselnd in dem Buche in hebräischer Sprache. Auf diese Weise erfuhr ich alle näheren Umstände über das Benehmen des Königs und des Naib gegen Stoddart und Conolly, sowie über den Tod des Letztern und der tyrannischen und ausschweifenden Aufführung des Königs. Nichtpolitische Gespräche führten wir auf persisch.

Zu dieser Zeit schrieb und sendete ich von Bokhara folgenden Brief ab:

An alle Monarchen Europa's.

Majestäten!

Ich reiste nach Bokhara, um das Leben zweier Offiziere, des Oberst Stoddart und Capitän Conolly, zu retten; beide waren jedoch schon mehrere Monate vor meiner Abreise ermordet, und ich weiß nicht, ob nicht auch mein Blut verspritzt werden wird. Ich bitte nicht für meine Sicherheit; aber zweihunderttausend persische Sclaven, darunter viele Leute von hohen Talenten, seufzen in dem Königreiche Bokhara. Bewerkstelligen Sie ihre Befreiung, und im Grabe noch werde ich jauchzen, daß mein Blut die Ursache der Befreiung so vieler menschlicher Wesen geworden ist.

Ich bin zu bewegt und zu streng bewacht, um mehr sagen zu können.

Joseph Wolff.

Während der Anwesenheit des Königs gelangte ein zweiter Brief von Sr. Majestät dem König von Persien an den König von Bokhara durch gütige Vermittelung des Oberst Sheil. Derselbe wurde dem Abbas Kuli Khan überliefert und er zeigte mir ihn sogleich. Se. Majestät der König von Persien hatte geschrieben: „Die größte Freundschaft besteht zwischen England und Persien, und wenn Sie dennoch Joseph Wolff nicht mit Abbas Kuli Khan zurückschicken, werden Sie es mit mir zu thun haben."

Um diese Zeit schrieb ich folgenden Brief an den Capitän Grover.

Bokhara, im Juni 1844.

Theurer Freund!

Ich verweile nun schon zwei Monate hier, und obgleich der König fünf oder sechs Mal das Versprechen gegeben hat, mich

mit einem seiner eignen Gesandten sogleich nach England zurückzusenden, befinde ich mich doch in der größten Gefahr. Ich kann mein Haus nicht ohne eine Wache von drei Leuten verlassen.

Dil Assa Khan, der Bursche, der mir von Assaf ud Daule mitgegeben wurde, hat mich auf das schamloseste beraubt, getäuscht und gröblich behandelt. Der persische Gesandte Abbas Kuli Khan ist freundlich gegen mich, doch fürchte ich, es werde nicht in seiner Macht stehen, mich zu befreien. Der Naib Abdul Samet Khan hat mir ein schriftliches Versprechen, ihm tausend Tomanen bezahlen zu wollen, um meine Befreiung zu bewerkstelligen, abgezwungen. Ich vermuthe, daß derselbe trotz seiner unaufhörlichen Freundschafts-Versicherungen auch die Ursache von dem Tode Stoddart's und Conolly's war.

Ich bitte, trösten Sie mein liebes Weib und mein Kind, so gut Sie können; ich liebe dieselben von Herzen.

Der Emir ist jetzt in Samarkand und ich muß jeden Tag den Verderben-bringenden Befehl des Königs erwarten. Es ist wahr, daß sich der unglückliche Stoddart, nachdem man ihn zur muhammedanischen Religion gezwungen, öffentlich wieder zum Christenthum bekannte. Thun Sie für mich, was Sie können, so weit darunter die Ehre Englands nicht leidet. Alle Einwohner hier wünschen, daß entweder Rußland oder England das Land in Besitz nähme.

Ihr freundschaftlich ergebener

Joseph Wolff.

P. S.

Glauben Sie keinem Gerücht über meine eilige Abreise, denn ich bin in großer Gefahr.

Vierzig oder funfzig Tage (ich weiß das Datum nicht mehr gewiß) nach der Abreise des Königs kehrte derselbe mit Abdul Samet Khan wieder nach Bokhara zurück. Mein Diener Abdullah lief sogleich, ohne mich nur um Erlaubniß zu

fragen, zu dem Naib, der mir durch ihn und durch den Mirza Abdul Wahab sagen ließ, der König hätte, nachdem er den Brief des Lord Ellenborough durchgelesen, gesagt: „Jetzt ist es die rechte Zeit, den Joseph Wolff umzubringen.“ Von anderen, die dabei waren, als der König den Brief las, wurde ich dagegen dahin berichtet, daß der Naib zu dem König gesagt habe: „Jetzt ist es die rechte Zeit, daß Ew. Majestät den Joseph Wolff tödtet, da der General-Gouverneur Ew. Majestät zu drohen wagt.“ Vierzehn Tage vor der Ankunft des Königs hatte mir Abdul Samet Khan aus dem Lager geschrieben, daß Se. Majestät an dem Briefe Gefallen gefunden und gesagt habe, er wolle mich in mein Vaterland zurückschicken. Abbas Kuli Khan, Dil Assa Khan und ich, wir gingen zu dem König in den Palast. Er blickte von mir weg. Das versammelte Volk bemerkte: „Dem Engländer wird es nicht gut gehen.“

In dieser Stunde tiefen Kummers und hoher Verzweiflung sandte ich durch Sir Charles Napier über Indien folgenden Brief ab:

Mein theures Weib und Kind!

Verliert nie, nie, nie, auch nur auf einen Augenblick Eure Liebe, Euren Gehorsam und Euren Glauben an Jesum Christum. Bittet für mich, daß auch ich ihm treu bleiben möge in der Stunde der Prüfung. Ersuchet die Kirchen Englands, für mich zu unserm gesegneten Erlöser, Jesus Christus, zu beten. Empfehlt mich allen meinen Freunden.

Euer liebevoller Gatte und Vater

Joseph Wolff.

Ich sandte alle Briefe von Bokhara offen fort, sogar den an die Monarchen von Europa. Dieser letztere Brief wurde

durch den König selbst befördert. Hätte man dieselben lesen können, so würde ich sicher dem Tode anheim gefallen sein.

Den folgenden Tag kam ein Mullah und fragte mich im Namen Sr. Majestät, ob ich Muselmann werden wollte. Ich erwiderte: „Sage dem König, nie — nie — nie —" „Hast Du keine höflichere Antwort für den König?" fragte er mich. „Ich bitte Dich, Sr. Majestät zu sagen, daß Du mich gefragt habest, ob ich keine höflichere Antwort für Se. Majestät hätte und daß ich „Nein" gesagt."

Wenige Stunden nachher kam der Scharfrichter, derselbe der Stoddart und Conolly hingerichtet hatte, und sprach: „Joseph Wolff, Dir wird es gerade so gehen, wie Stoddart und Conolly," und dabei zeigte er mit seiner Hand an meinen Hals. Ich bereitete mich zum Tode vor: ich trug beständig Opium bei mir, damit, wenn mir der Hals abgeschnitten werden sollte, ich den Schmerz nicht fühlte. Doch ich warf dasselbe von mir und betete und schrieb diese Worte in meine Bibel:

Meine theuerste Georgiana und mein Heinrich!

Ich habe Euch Beide bis in den Tod geliebt.

Euer liebevoller Gatte und Vater

Joseph Wolff.

Denselben Tag aber ließ Abbas Kuli Khan dem Emir sagen, er habe von Muhammed Schah einen Brief für Se. Majestät erhalten. Der Emir bat ihn, denselben durch den Schikhaul zu übersenden; Abbas Kuli Khan erwiederte, er habe den Befehl von seinem Hofe den Brief in Person zu übergeben. Zum zweiten Mal ließ ihn der König bitten, den

Brief zu senden; Abbas Kuli Khan protestirte abermals dagegen, bis ihm endlich Se. Majestät erlaubte, in den Palast zu kommen. Abbas Kuli Khan übergab den Brief dem Emir und nachdem ihn derselbe durchgelesen hatte, sprach er: „Gut, ich mache Dir mit Joseph Wolff ein Geschenk, er mag mit Dir gehen.“

Achtes Kapitel.

Den Tag nach der Uebergabe des Briefes vom Schah sandte der Emir zu den Dienern des Abbas Kuli Khan und Dil Assa Khan, um ihnen die Fragen, die vor Austheilung der Ehrenkleider gewöhnlich sind, vorzulegen, aber nach dem Meinigen sandte er nicht. Abbas Kuli Khan erschrak und sprach: „Verlasse mein Zimmer nicht; wenn sie Dich festnehmen wollen, werde ich Dich mit meinem Schwerte vertheidigen.“ Mein Diener war jedoch nur durch ein Mißverständniß übergangen wurden, und wurde später geholt.

Es wurde mir hierauf von dem König befohlen, zu dem Naib zu gehen. Der Bösewicht sagte mir kurz: „Wir haben keine russischen Sclaven für Sie; ich gebe Ihnen noch tausend Ducaten, welche Sie mir mit den andern zweitausend und dreitausend, die Sie mir für meine Bemühungen, incl. ein Geschenk von achthundert Ducaten an meinen Sohn Abdullah Khan zu übergeben haben, sowie mit den zweitausendzweihundert, die ich für Sie unter die Offiziere Sr. Majestät ausgetheilt habe, zurückerstatten werden. Sie müssen mir deshalb jetzt eine Handschrift für sechstausend Ducaten aufsetzen.“

W. Geben Sie mir erst meine andere Handschrift zurück. Er that es und ich zerriß sie augenblicklich.

Abdul S. K. Warum zerreißen Sie dieselbe, ehe Sie eine andere geschrieben haben?

W. Ich werde sogleich eine andere schreiben. Ich schrieb Folgendes:

In dem Garten des schändlichen Naib Abdul Samet Khan, umgeben von seinen Banditen und von ihm gezwungen, schreibe ich, daß er mir meine Handschrift für sechstausend Ducaten abgedrungen hat.

Joseph Wolff, Gefangener.

Ich verlangte, er solle mir auch den Brief zurückgeben, wo ich ihn wegen seiner guten Dienste belobt hätte, damit ich einen andern schriebe, doch wollte er dies nicht thun. Abbas Kuli Khan hatte seinen Diener zu mir geschickt, aus Furcht, es möchte mir etwas daselbst passiren. Ich kehrte deshalb sogleich in das Turah Khane zurück. Ich wurde in das Zimmer des Abbas Kuli Khan gerufen, wo mir von dem Könige neunzig Ducaten, ein Pferd mit einem silbernen Sattel und ein Shawl zum Geschenk gemacht wurde. Dil Assa Khan erhielt nur fünfundvierzig Ducaten aber weder Shawl noch Pferd, und der Schikhaul wandte sich zu Abbas Kuli Khan und sprach: „Se. Majestät beabsichtigte zuerst, einen Gesandten mit Joseph Wolff nach England zu schicken; da derselbe aber keine Briefe von der britischen Regierung mitbrachte, so hat er diese Idee fallen lassen, da er ja obendrein mit Dir geht. Du und er, Ihr könnt dem Muhammed Schah, sowie England den Grund des Todes des Oberst Stoddart und Capitän Conolly auseinander setzen."

Wenige Tage, nachdem mir die Geschenke des Königs ausgehändigt waren, trat unerwartet ein Makhram in meine

Bayerische Staatsbibliothek München

Stube mit einem persischen Manuscript, Tawarikh Tabari betitelt und überbrachte mir es als Geschenk von dem König für mich. Auch verlangte Se. Majestät, ich solle noch um eine Gunst bitten. Ich erwiederte, die Güte Sr. Majestät, vorzüglich darin, daß er mich auf eine so ehrenvolle Art wegsende, wäre so groß, daß ich nichts anderes mehr zu bitten wüßte. Ich ersuchte nur Se. Majestät, sein Siegel in das Buch abzudrucken, was er auch that. Auch ließ er mir sagen, er hätte sich doch noch anders besonnen, und wolle den Emir Abul Kasim, seinen Ober-Makhram, als Gesandten mit mir nach England schicken. Ich erwiederte, Se. Majestät möge nach Gefallen handeln, da er aber schon einen an Muhammed Schah sende, hielte ich es nicht für nöthig. Der Emir sandte einen Makhram an Abbas Kuli Khan, um zu fragen, wie groß der Kostenaufwand sei, den ein Gesandter nach England erfordere. Abbas Kuli Khan, der den Emir davon abrathen wollte, antwortete: „Zweihunderttausend Ducaten". Dennoch bestand der Emir auf der Sendung eines Gesandten; denn der Meuchelmörder Abdul Samet Khan hatte ihm gesagt, wenn er keinen Gesandten mit mir fortschicke, würde es so herauskommen, als ob Abbas Kuli Khan meine Befreiung erwirkt habe. Er (Abdul Samet Khan) habe überdies von Kaufleuten dreitausend Ducaten für mich geborgt, womit ich die Kosten eines Gesandten nach England leicht bestreiten könne. Und zu gleicher Zeit mußten ihm mein Diener Abdullah, Morteza, Abbas und Andere versprechen, den Gesandten unterwegs zu vergiften; denn er wußte recht gut, daß derselbe bei seiner Rückkehr sein schurkisches Benehmen mit zu Grundelegung meiner Aussagen auseinandersetzen würde.

Abbas Kuli Khan und ich wurden hierauf zum Emir gerufen. Man erlaubte mir, mit Abbas Kuli Khan zu Pferde

Bayerische Staatsbibliothek München

durch die Thore zu reiten, während Dil Assa Khan zurückbleiben mußte. Wir erschienen vor dem König. Er sprach zu mir: Ich sende den Emir Abul Kasim mit Dir, um Dich nach England zu begleiten. Stoddart und Conolly reizten Khokand und Organtsch zum Kriege, und wurden deshalb hingerichtet. Du, Joseph Wolff, bewiesest Dich als ein Mann von Verstand und Kenntniß, und ich behandelte Dich deshalb ehrenvoll.

W. Europäer kommen häufig in ein Land, ohne die Sitten desselben zu kennen und begehen deshalb Fehler, ohne es zu wollen.

Wir verließen Bokhara am folgendem Tag unter dem Glückwunsch Tausender, die meine Befreiung „eine neue Geburt" nannten. Es glückte mir, vier Sclaven mit hinwegzunehmen; Abbas Kuli Khan kaufte mit seinem eignen Gelde zwanzig, die er ranzionirte, und nahm ein Tausend von denen mit, deren Freiheit er schon früher erkauft hatte.

Folgende Personen sind in Bokhara auf Veranlassung des Abdul Samet Khan getödtet worden.

1) Jussuff Khan aus Scio;

2) der Oberst Stoddart;

3) der Capitän Conolly;

4) ein Turkomanne aus Merw, der nach Bokhara gesendet wurde, um dem Oberst Stoddart bei seiner Flucht behilflich zu sein;

5) Ephraim, ein Jude aus Meshed, der Briefe an Conolly brachte;

6) ein Engländer, bekannt unter dem Namen Hatta;

7) der Capitän Wyburt;

8) fünf Engländer, die außerhalb der Stadt Dschihar-Dschu hingerichtet wurden.

9) Naselli.

Der große Kadi, sein Diener Molam Beikh, Mahsom, Khodscha Sahib aus Kaschmir, Ushur Beikh, Saadet, mehrere Kaufleute aus Persien und Abdul Samet Khan's eigene Diener klagen ihn als Mörder an, auch leugnete er selbst gar nicht die Begehung solcher Grausamkeiten.

Hadschi Ismael, ein Kaufmann, verließ Bokhara mit mir, er war lange in Yarkand und Kaschgar gewesen. Er sagte mir, mehrere Engländer wären in Yarkand angekommen, die aus der Katastrophe in Kabul entkommen wären. Sie würden gut behandelt, aber man erlaubte ihnen nicht, den Ort zu verlassen. Hätte mir der Emir erlaubt, über Yarkand und Persien zu reisen, würde ich sicherlich diesen Weg genommen haben. Hadschi Ismael berichtete mir noch, man hätte in Kaschgar, Yarkand und in der chinesischen Tartarei Feuerzeichen eingerichtet, durch welche man von der Abreise und Ankunft von Karawanen in weiter Ferne Kenntniß bekäme.*)

Nach diesen näheren Auseinandersetzungen jener Grausamkeiten mögen hier noch die Fragen aufgeworfen werden, ob es nicht Mittel und Wege gäbe, den König von Bokhara zu strafen, ob dies nicht geschehen müsse, was für Vortheile aus seiner Bestrafung hervorgehen, und welche Nachtheile durch seine Nichtbestrafung verursacht werden könnten?

---

*) „Es ist wahrscheinlich," sagt Chodzko in seinen „Specimens of popular poetry of Persia" p. 228 Anm., „daß unsere Telegraphen von den Wachhäusern (persisch Karaul-Khanes) abstammen. Sie bestehen aus Thürmen, die auf Bergspitzen, von denen die ganze Gegend übersehen werden kann, gebaut sind. Eine große Anzahl derselben kann man jetzt auf dem Alburzgebirge im nördlichen Theile von Khorassan erblicken. Die Wächter geben, so bald sie einer plündernden Turkomannenschaar ansichtig werden, von den Thürmen des Nachts mit Feuer und des Tags mit Rauch ein Zeichen; und die Kunde, auf diese Weise von Berg zu Berg fortgepflanzt, verbreitet sich schnell über das ganze Land."

Also zuerst, giebt es nicht Mittel und Wege ihn zu bestrafen? Es giebt verschiedene Wege. Der erste und passendste würde der sein, daß man eine Armee von Sinde durch Kandahar und von Kandahar durch Maymona nach Bokhara schickte. Auf diesem Wege fände man Dörfer an Dörfer und Mundvorrath und Wasser genug; und um Kohandel Khan, den Emir von Kandahar, dahin zu bringen, daß er kein Hinderniß in den Weg lege, müßte man ihm erlauben, Ankhoy, einen Ort, der von einem Khan regiert wird, einem Räuber und Sclavenmacher, welcher dem König von Bokhara tributpflichtig ist, in Besitz zu nehmen; und Kohandel Khan müßte der britischen Armee das Versprechen geben, nach Besitznahme von Ankhoy den persischen Sclaven daselbst die Freiheit geben zu wollen. Dost Muhammed Khan aber müßte die Erlaubniß erhalten, eine Armee nach Khullom und Balkh zu senden, während unterdeß die britische Armee von Ankhoy nach Karki marschirte, wo sie den Oxus überschritte; man müßte deshalb auch eine gehörige Masse Bauholz mitnehmen, um eine fliegende Brücke schlagen zu können. Wenige Kanonenschüsse von Seiten der englischen Armee werden die ganzen Feinde der Usbeken in die Flucht treiben. Ist der Oxus überschritten, so läßt man Proclamationen an alle Einwohner von Bokhara ergehen, worin es heißt: man würde ihnen, im Fall sie den Emir von Bokhara und seinen Naib Abdul Samet Khan todt oder lebendig auslieferten, was sicherlich auf der Stelle geschähe, nicht zu nahe treten. Die britische Armee ruft sodann den Sohn des Emir als rechtmäßigen Nachfolger auf dem Throne aus und dies wird die ganze Nation zufrieden stellen. Die persischen Sclaven aber, zweimalhunderttausend an der Zahl, müssen frei gemacht werden, was der englischen Nation in ganz Persien, Khokand, Daschkand und

Yarkand Popularität verschaffen wird. Der Name des Sir Charles Napier, Gouverneur von Sinde, der über ganz Affghanistan, Beludschistan, Bokhara, Khiwa und Khokand Schrecken verbreitet hat, würde zwanzigtausend Mann ersetzen, denn er heißt jetzt in Bokhara der Rustem ud Daulet, was bedeutet, der Riese von England.

Der andere Plan zum Marsch gegen Bokhara wäre der: man erlaubte Persien, für immer von Sarakhs und Merw Besitz zu nehmen, um so den Plünderungen der Turkomannen von Merw ein Ziel zu stecken, sowie von Dschihar-Dschu, einer Grenzstadt von Bokhara, diesseits des Oxus; dann ließe man sie nach Bokhara ziehen, um die persischen Sclaven daselbst zu befreien, doch unter der Bedingung, daß, wenn die persische Armee den Emir und Abdul Samet Khan zu Gefangenen gemacht und den Sohn des Emir auf den Thron gesetzt hätte, dieselbe Bokhara wieder räumte. Sie würde dann über Maymona und Ankhoy zurückziehen, um auch dort die Sclaven zu befreien, und so mit Tausenden persischer Unterhanen und obendrein noch mit dem Besitz von Merw und Dschihar-Dschu bereichert in Triumph nach Persien zurückkehren. Damit diese Expedition der persischen Armee von Erfolg gekrönt sei und zu gleicher Zeit die Einwohner von Bokhara und aller umliegenden Gegenden die Ueberzeugung gewännen, dieselbe sei auf Veranlassung der britischen Regierung unternommen worden, müßte man einige Regimenter britischer Soldaten mitgeben.

Die Vortheile, welche die Bestrafung des Königs von Bokhara, entweder von Sinde her oder mit Hilfe Persiens brächte, würden die sein: Erstens, daß ein Vorfall, wie der Mord zweier britischer Offiziere, weder in Bokhara noch einem andern anliegendem Lande wiederkehrte; sodann, daß euro-

päische Reisende mit größerer Leichtigkeit dahin gehen und ihre Untersuchungen in diesen interessanten Gegenden verfolgen könnten. Auch das Licht des Evangeliums könnte leichter über Bokhara, Khokand rc. verbreitet werden; die persischen Sclaven in Bokhara, sowie die in Ankhoy und Maymona würden die Freiheit erlangen und der Name der Engländer würde sogar von den Usbeken gesegnet werden, weil sie dieselben aus den Händen zweier blutdürstigen Tyrannen, des Emirs und seines Naib Abdul Samet Khan befreiten. Sollte England aber von dem schauderhaften Morde, wie er von dem Emir auf Veranlassung des Naib verübt wurde, keine weitere Notiz nehmen, so würde unser Vaterland allen moralischen Einfluß, den es jetzt in diesen Gegenden besitzt, verlieren und Khiwa und Khokand, wo ein solches Verbrechen noch nicht begangen worden, könnten leicht dem Beispiele ihres Feindes, des Emirs von Bokhara, folgen, um zu zeigen, daß sie dieselbe That eben so ungestraft begehen könnten, und England würde sogar in Persien der Verachtung preiß gegeben sein.

Auch habe ich zu bemerken, daß ich mich bei meiner Ankunft in Bokhara sogleich erkundigte, was aus Hassan Baba, einem Merwiten, den Assaf ud Daule auf Verlangen des Oberst Sheil absendete, geworden war. Zu meinem großen Erstaunen erfuhr ich, daß derselbe, obgleich zwei Monate vor meiner Ankunft in Bokhara angelangt, noch nie den Emir gesehen, und daß ihm Se. Majestät, obwohl er den Brief und das Geschenk des Assaf ud Daule übergeben, noch keiner Antwort gewürdigt hatte. Es zeigt dies ebenfalls die Nothwendigkeit, ihn zu controliren. Ich benutze diese Gelegenheit, um einige wenige Worte über den Charakter des Emirs zu sagen.

Meine Leser werden fragen, was ich von dem Charakter des Emirs halte. Es kann kein Zweifel obwalten, daß er tyrannisch und grausam ist; der Tod seiner fünf Brüder und die vielen ermordeten Makhrams, die sich weigerten, seinen Leidenschaften zu fröhnen, mögen dies bezeugen. Nicht allein Muhammed Ali Khan, König von Khokand, wurde von ihm ermordet, sondern auch sein schwangeres Weib wurde getödtet, und das Kind, welches man aus ihrem Leibe schnitt, wurde in Stücken gehauen. Von seiner Gemeinheit spricht man allgemein; sein Gemüth ist nicht nur argwöhnisch, sondern auch veränderlich. Aber zu gleicher Zeit müssen wir auch einige gute Seiten an ihm nicht übersehen.

Er tyrannisirt nicht seine armen Unterthanen, die den Namen Fukara tragen, sondern beschützt sie kräftig gegen die Tyrannei der Serkerdeha und ist deßhalb von dem Niedrigen geliebt und von dem Adel gehaßt. Er ist nicht geldgierig und ein großer Feind aller Bestechung, er giebt vor, den Timur zu seinem Muster gemacht zu haben und hat deßhalb ein ähnliches Motto auf seinem Siegel, d. i. Hak wa adalat, „Wahrheit und Gerechtigkeit."

Seine Wißbegierde ist unbändig und er legt daher den Fremden oft Fragen vor, und wäre er nicht in den Händen des Abdul Samet Khan, so möchte er noch ein zweiter Muhammed Ali werden, und zwar mit der Auszeichnung vor dem Pascha von Egypten, daß er darauf denken würde, die Armen glücklich zu machen, wovon Muhammed Ali keine Idee hat. Ich muß es wiederholt aussprechen, daß es ein großer Fehler der britischen Regierung ist, ihrem Gesandten nicht erlaubt zu haben, hierher zu kommen. Selbst der russische Gesandte sagte mir, seine Regierung würde sich nichts mit dem König von Bokhara zu schaffen machen, bis derselbe einen Gesandten nach

England geschickt und seine Aufführung entschuldigt hätte. Er geräth bald in Zorn und wenn er ärgerlich ist, tritt ihm das Blut in das Gesicht und bringt ein krampfhaftes Zucken der Muskeln hervor, und in solchen Anfällen giebt er, unbekümmert um die Folgen, die grausamsten Befehle. Er hat durch das einfache Wort Hukm, d. i. Befehl, die ältesten Gewohnheiten abgeschafft und die Macht der Mullahs gänzlich vernichtet. Er hat es gern, wenn Leute vor ihm zittern und lacht heftig, wenn er von ihren Befürchtungen hört. Er ist eifersüchtig auf Muhammed Ali in Egypten und sagt, das Land desselben würde doch nie Bokhara gleich kommen. Er hat niemals seine Verachtung gegen England ausgesprochen, sondern war stets begierig, sich mit demselben zu versöhnen; aber der beständige Verdacht, der seinem Gemüthe eingeflößt wurde, ließ ihn mit meiner Entlassung zaudern; Mißtrauen wurde ihm von denen eingeprägt, die seine schwache Seite nur zu gut kannten, und wie der Kadi Kelan versicherte, hat er mehr als ein Mal ausgerufen: „Die Wunden, welche der Tod dieser Engländer meinem Herzen geschlagen, werden niemals heilen."

Deßungeachtet muß ich erklären, daß ich ihn trotz seiner Fehler dem schlechten Abdul Samet Khan vorziehe; und da der Oberst Sheil wußte, daß Abdul Samet Khan in Indien gewesen war, so hätte er den Sir Claude Martin Wade nach ihm fragen müssen, der den Charakter desselben näher kannte. Ich bin jetzt in England und im Stande über die Vorfälle reifer nachzudenken, als damals, wo ich von Gefahren und Leiden umgeben war, und muß aussprechen, daß ich nicht begreifen kann, wie der Oberst Sheil mir abschlagen konnte, mir einen Brief an den König von Bokhara zu geben, während er mir doch zwei Empfehlungsbriefe, den einen an Hadschi

Ibrahim, den Bruder des Abdul Samet Khan, einen vollendeten Bösewicht, und einen andern an Abdul Samet Khan selbst übergab.

Betrachten wir jetzt einen Augenblick einen andern Punkt — den Handel zwischen diesen Ländern und Rußland. Der folgende Bericht des Mr. Mc Gregor, des Secretärs des Handelbureaus, ist von hohem Werth; deßungeachtet aber muß er einiger sehr wichtigen Verbesserungen unterworfen werden.

Der Handel Rußlands mit Khiwa und Bokhara scheint vorzüglich von Nidschnei Nowgorod aus und durch die Stadt Orenburg an dem Fluß Aral eine gewisse Bedeutung zu gewinnen. Diese Stadt ist wunderbar für den Handel mit den Girgisen, mit Khiwa und Bokhara gelegen, obwohl ein Theil des russischen Handels mit den Ländern im Osten des caspischen Meeres von Astrachan aus über dasselbe und eine Strecke weit durch Persien geht. Orenburg, was eine Bevölkerung, auf neunzehntausend geschätzt, enthält, liegt an dem nördlichen Ufer des Aral. Dieser langgewundene Fluß, nebst der Gebirgsreihe desselben Namens, bildet die Grenze zwischen dem europäischen Rußland und Asien. Er ist seicht und für die Schifffahrt von wenig Bedeutung, aber hat Ueberfluß an Fischen; die Stadt Orenburg ist regelmäßig gebaut und befestigt. Die Waaren der Stadt werden vorzüglich auf der Süd- oder asiatischen Seite des Flusses in Bazars verkauft.

Im Jahre 1833 kamen nach Schnitzler vierzehn Karawanen von zweitausendfünfhundertsiebenundvierzig Kameelen an, die Pferde ungerechnet; und dreizehn Karawanen von viertausendsiebenhundertneunundsechzig Kameelen und zweihundertvierundsechszig Pferden gingen mit Gütern für verschiedene Theile Asiens, hauptsächlich für das Land der Girgisen, Khiwa und Bokhara beladen ab.

Das Khanat von Khiwa, was jetzt eine weite Strecke, dem caspischen Meere entlang, von Persien nördlich an das Land der

Kirgisischen Tartaren und östlich an den Orus und den Uralsee grenzend, in sich begreift, hat nach Burnes eine Bevölkerung von nicht über zweimalhunderttausend Einwohnern. Er beschreibt dieselben als organisirte Banditen, und nach andern Berichterstattern sind sie nichts weiter als räuberische Barbaren. Wo der Boden für die Cultur empfänglich ist, treibt man Ackerbau. Es findet sich wenig Hornvieh; Schafe, Ziegen und Pferde sind in großer Zahl vorhanden, und werden sämmtlich als Hauptnahrung der Einwohner angesehen. Einige schlechte Kattun- und Seidenstoffe ausgenommen, die von Weibern verfertigt werden, giebt es wenige Manufacturen daselbst; Kameele werden vorzüglich als Lastthiere gebraucht, und ganze Karawanen derselben ziehen des russischen Handels wegen jährlich nach Orenburg, Astrachan und Karaghan an der Ostküste des caspischen Meeres, und andere gehen südlich nach Kabul und Persien. Diese Handelszüge werden von den Turkomannen, Khiwiten und Persern geleitet. Der Khan, der das Haupt der Usbeken oder der herrschenden Volksclasse ist, erhebt von den hin und her durch das Khanat geführten Gütern Zölle, und vorzüglich an den Häfen und Landungsplätzen von Mangasluk und Karaghan, wo Boote von Astrachan ankommen. Die Hauptstadt von Khiwa besteht aus Lehmbaraken, mit drei steinernen Moscheen und einem Lehmpalast. Ihr Haupthandel erstreckt sich auf Sclaven, von denen sich über vierzigtausend in den Khanat befinden, worunter, wie man sagt, auch viele gefangene Russen sind.

Das Khanat von Khokan grenzt nahe an Rußland. Diese gebirgige Gegend bringt Seide und Baumwolle, sowie verschiedenes Getreide, Kohlen und Eisen im Ueberfluß hervor. Russische Güter kommen in beträchtlicher Masse nach Khokan in die Hauptstadt. Dieselbe soll einmalhunderttausend Einwohner haben. Sie ist wie Khiwa, mit Ausnahme von drei steinernen Bazaren aus Lehm gebaut. Russische Karawanen, sagt man, ziehen aus sibirischen Städten von Semipotalinsk an dem Ufer des Irtisch und

von Petroparstok an den Ischim mit russischen Waaren durch Khokan an die Grenzen von China. Muselmänner bezahlen für eingebrachte Waaren $2\frac{1}{2}$ und andere Kaufleute 5 Procent.

Das Khanat von Bokhara oder das Land der Usbekischen Tartaren, enthält zweimalhundertunddreißigtausend Quadratmeilen Mittelasiens, und Burnes schätzt seine Bevölkerung auf eine Million. Andere Autoritäten geben die Usbeken allein auf eine Million und fünfmalhunderttausend und die andern Volksraçen wieder fast auf eine Million an. Viele Theile des Landes sind auf eine merkwürdige Weise fruchtbar, und Ackerbau bildet die Hauptbeschäftigung und vorzüglichste Nahrungsquelle. Waizen, Gerste, Reis, Mais, Bohnen, Melonen mit mehrern andern Arten Getreide, Vegetabilien, Früchte, Schafe und Ziegen gerathen überall. Die Letzteren geben kaum geringere Haare als die in Kaschmir. Die Erstern geben Felle mit pechschwarzer Wolle, die zu persischen Mützen verbraucht werden; ungefähr zweimalhunderttausend derselben werden jährlich ausgeführt. Das Schaf bildet die hauptanimalische Nahrung, Pferde und Ochsen werden aufgefüttert, das Fleisch der Letztern aber nur von Armen gegessen. Die Industrie ist unbedeutend, einige Stickereien, Seidenstoffe, Schagrins, Säbel, Feuergewehre, Artikel aus verschiedenem Metall und Leder befinden sich unter der beschränkten Menge von Fabrikaten. Die Hauptstadt Bokhara wird von Burnes als eine Stadt mit hundertundfunfzigtausend Einwohnern beschrieben. Sie hat massive Gebäude, dreihundertundsechszig Moscheen, dreihundert Schulen, den Palast des Khans oder vielmehr eine Festung, Häuser aus in der Sonne gedörrten Ziegelsteinen, sehr schmale und schmutzige Straßen, hochgewölbte Bazare, worin die verschiedenen Waaren ihre besonderen Plätze haben, Teiche und Quellen, um sie mit Wasser zu versehen. Die Sclaven- und Edelstein-Märkte sind nur zwei Mal die Woche offen, alle andern täglich; Früchte und Gelées verschiedener Art finden sich in Ueberfluß auf dem Markte, und während der heißen Jahreszeit ist Eis in

Menge zu haben. Thee ist das Lieblingsgetränk. Es giebt zahlreiche große Bäder. Dieser Markt, der für Mittelasien das Hauptdepot bildet, soll von unaufhörlicher Thätigkeit belebt und von beständigem Geräusch durchtönt sei. Die Karawanen von und nach Rußland reisen auf folgenden Wegen: auf dem Wege nach Khiwa, an die Küsten und über das caspische Meer von und nach Astrachan; auf dem Wege von und nach Orenburg zu Lande in sechszig Tagen durch Orghendsche in Khiwa; nach und von Trodiska in Tobolsk auf dem Wge östlich von dem Aralsee in neunundvierzig Tagen, und nach und von Petroparstok in neunzig Tagen. Von den ganzen zweitausend Karawanen, welche alljährlich Indien verlassen, kommen ungefähr tausend mit orientalischen Gütern nach Bokhara; die übrigen tausend bleiben in Affghanistan, Kabul oder gehen westlich nach Persien. *)

Die Bevölkerung von Khiwa beläuft sich wenigstens auf sechsmalhunderttausend; in dieser Zahl sind vierzigtausend Perser, die Kafir Siahpusch eingeschlossen, mit einbegriffen. Die russischen Sclaven, die den Krieg mit Rußland und Khiwa veranlaßten, und sich auf zweihundert beliefen, sind auf Anrathen des Sir R. Shakespeare nach Rußland gesandt worden. Mr. Abbot, der Vorgänger desselben, war einfältig genug, dem König von Khiwa den Rath zu ertheilen, die russischen Sclaven nicht eher frei zu geben, bis er mit dem russischen Kaiser verhandelt hätte; allein Shakespeare war so klug, ihre augenblickliche Uebergabe anzuordnen. Der Khan von Khiwa ist, wie ich glaube, schon oben bemerkt zu haben, ganz begierig, mit England ein genaues Bündniß abzuschließen, und es scheint, als ob dasselbe ihn wirklich dabei ermuthige, was aber, die Wahrheit zu sagen, nicht den geringsten Nutzen haben

*) Commercial Statistics, Vol. II., p. 637.

wird; denn wenn auch der Khan von Khiwa bis jetzt vielleicht noch keinen Engländer getödtet hat, so ist er doch ganz gewiß eben so, oder auch noch mehr dazu geneigt, als der König von Bokhara. Nach allem, was ich über den Khan von Khiwa gehört habe, ist er ein gräulich dummer Mensch, und die Grausamkeiten, die von dem Khan von Khiwa verübt wurden, übersteigen noch die des Königs von Bokhara; sie sind zu schändlich, als daß man sie beschreiben könnte. Ich sage absichtlich, daß er „vielleicht" noch keinen Engländer getödtet habe, denn ich bin nicht ganz sicher, ob er nicht wirklich schon einige umbrachte. Aus guter Quelle aber weiß ich, daß er mehrere Europäer stranguliren ließ. Der Oberst Sheil, dem ich davon erzählte, sagte mir, daß diese Europäer, obwohl Deutsche von Geburt, russische Spione gewesen wären.

Was könnte auch England von dem König von Khiwa erwarten? Bokhara und Khiwa sind wie die Staaten der Berberei sclavenmachende Staaten und müssen unterdrückt werden, und wollte England ein Bündniß mit Khiwa abschließen, würde es sich Persien und Rußland zu Feinden machen. Die Bevölkerung der Hauptstadt von Khokand beträgt dreimalhunderttausend, und die ganze Bevölkerung drei Millionen. Und aus den besten Quellen, nämlich von dem Kadi Kelan, den Tatschick Kaufleuten und andern Mullahs habe ich erfahren, daß das Königreich Bokhara eine Million zweimalhunderttausend Einwohner enthält, worunter sich zweimalhunderttausend persische Sclaven befinden. Die Hauptstadt enthält einhundertundachtzigtausend. Pferdefleisch betrachtet man als Delicatesse; ich erhielt es häufig an der königlichen Tafel, und der König aß es selbst. Den Thee bereitet man auf mongolische Art zu, mit Milch, Salz, Schmeer und Zimmt.

Die Stadt Bokhara liegt eine Tagereise nördlich von dem Flusse Dschihun oder Amu; Dschengis-Khan belagerte es im Jahre 1219, und nahm es im Jahr 1220 ein. Tausende von Juden wanderten zu der Zeit nach Khiwa aus. Die Häuser sind meist aus Lehm errichtet. Die Haupthandelsplätze in dem Königreich sind Bokhara, Karschi, Karakol, Samarkand und Karki. Es sind daselbst Kaufläden in ungeheurer Anzahl anzutreffen, worin vorzüglich russische Waaren verkauft werden, und es halten sich darin gegen dreihundert Kaufleute, aus Chikarpur und aus andern Theilen von Hindostan auf; der Haupthandel aber geht nach Rußland. Mächtige Karawanen kommen und gehen von und nach Orenburg und Sibirien, von Girgisen geleitet.

Es ist sehr merkwürdig, daß der Prophet Ezechiel im 72. Kapitel, 14. Vers eine genaue Beschreibung des Handels giebt, wie er zwischen den Turkomannen und den Bewohnern von Bokhara, Khiwa und Khokand besteht. Der Prophet sagt: „Die von Thogarma haben Dir Pferde und Wagen und Maulesel auf Deine Märkte gebracht.“ Die Turkomannen sind bis zu dem heutigen Tage, wie die schweizer Garden, Söldner und vermiethen sich um wenige Tengas den Tag. Eben so merkwürdig ist es, daß sich, wie ich hörte, die Turkomannen selbst Toghramah nennen. Die Juden belegen sie mit dem Namen Togarmah.

Als ich die Kameelschaaren mit Waaren von Kaschmir, Kabul, Khokand, Khetay und Orenburg ankommen sah, kam mir die Stelle Jesaias 9, 6 mächtig in den Sinn, wo der Prophet sagt: „Denn die Menge der Kameele wird Dich bedecken, die Käufer aus Midian und Ephra. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen.“ Bei Erwähnung des Goldes, will ich auch nicht vergessen, daß sich

in der Nähe von Samarkand Gold- und Türkisgruben befinden, und der König von Bokhara wünschte zu wissen, ob es auch in England Türkise gäbe.

Die Artikel, welche von Bokhara nach Rußland geschafft werden, sind getrocknete Früchte, Seide, Indigo und Mützen. Die Artikel aus Rußland Kattun, Muslin u. s. w. Die Kaufleute von Bokhara schaffen auch aus Khokand, Taschkand und Turkistan Güter nach Rußland.

Unter den Hauptwürdenträgern des Staates mögen folgende genannt werden:

Der Guschbeki oder Siegelbewahrer; dieser Posten ist jetzt unbesetzt, seitdem der vorige Guschbeki, ein ausgezeichneter Mann, auf Befehl des gegenwärtigen Emirs hingerichtet worden ist. Er war nicht allein Vezier, sondern auch Aufseher des Zollhauses, was gegenwärtig der Desterkhandschi ist, der ein goldnes Beil trägt und dem Könige die Lebensmittel überbringt.

Schikhaul, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Munschi Baschi, Ober-Staatssecretär.

Makhrams, Kammerdiener, die nicht allein die Spione, sondern auch die Mörder des Königs sind. Sie kamen fast jeden Tag, von einem Mirza (Secretär) begleitet, in mein Zimmer, indem sie groß thaten, und mir in gebieterischer und hochfahrender Art sagten: „Se. Majestät wünscht einige Fragen von Dir beantwortet zu haben.“

Die Würdenträger der muhammedanischen Religion:

Scheikh ul Islam, Chef der Ulemas.

Nakib, der die Zwistigkeiten unter den Soldaten schlichtet.

Kadi-Kelan, der zwischen den Fukara, den Unterthanen, Rechtshändel ausmacht.

Reis, Minister des öffentlichen Cultus — Oberaufseher über Moral und Sitten; er erlaubt nicht zu rauchen und läßt den Leuten die Bastonnade geben, wenn sie versäumen, in die Moschee zu gehen.

Mir Schab, nächtlicher Aufseher, der mit einem trommelähnlichen Tone anzeigt, daß die Leute des Nachts nicht ausgehen sollen.

Dies sind die hauptsächlichsten Beamten, anderer, wie sie sich in allen muhammedanischen Ländern vorfinden, nicht zu gedenken.

Neuntes Kapitel.

Am dritten August reisten wir von Bokhara ab und kamen eine Parasange davon in dem Dorfe Dschesman-Du an, wo wir auf einige Zeit in einem Garten an dem Ufer eines Teiches Halt machten. Unsere Karawane bestand aus Abbas Kuli Khan, Dil Assa Khan, Emir Sarog, Kaher Kuli, Sabhan Ullah Beik, dem Gesandten des Königs von Bokhara an den König von Persien, Emir Abul Kasim, dem Gesandten an die Königin Victoria, Hadschi Ismael aus Yarkand, vier persischen Sclaven, die ich frei gekauft, ein tausend Sclaven, die ihre Freiheit gewonnen hatten, den von Abdul Samet Khan gedungenen Mördern, Kaufleuten aus Kabul, Derwischen und Fakirs aus Hindostan, Mirza Abdul Wahab, der bei meinem Aufenthalte in Bokhara Portraits für mich malte und einen Bericht über meine Leiden niederschrieb. Die Karawane bestand in Allem aus zweitausend Kameelen.

Tausende von Menschen, Juden und Usbeken, Turkomannen und Perser, waren bei meiner Abreise von Bokhara zugegen und die Straßen ertönten von dem Rufe: „Gott erhalte den Emir, da er Dich wegsendet.“ Ein verschleiertes

Frauenzimmer stand auf der Straße, sie weinte und rief: „Welche Freude wird Dein Weib haben! Wie wird sie lobsingen, daß Du neugeboren bist; eine solche Gunst hat der Padischah lange Niemand bezeugt."

Vor meiner Abreise von Bokhara entdeckte ich, daß der Naib mit Abdullah, Dil Assa Khan, Ismael Khan, Morteza, Emir Sarog und Kaher Kuli einig geworden war, mich zu tödten, und mir die dreitausend Ducaten zu rauben, da er glaubte, er könne die sechstausend Ducaten durch Ueberbringung meiner Handschrift an den Oberst Sheil leicht erhalten, so wie die dreitausend Ducaten mit den Interessen zu zwanzig Procent, welche er dem Conolly gab, und nach seinem Tode zurücknahm. Ich wurde von diesem Anschlag durch die Juden Meschiach, Pinehas und Simha, durch die Diener des großen Kadi und sogar durch die des Naib unterrichtet. Abdullah bekannte dies in Mesched und Abbas Kuli Khan hatte ähnliches erfahren.

Diese Verschwornen versuchten mich unterwegs von dem Abbas Kuli Khan zu trennen, doch ging ich nicht darauf ein und sagte: „Ich kenne Eure spitzbübische Absicht, ich werde stets in dem Gefolge des Abbas Kuli Khan reiten."

Auf diese Weise wanderten wir auf Dschesman-Du zu. Muhammed Takki, der Astrolog von Herat, der mit Abbas Kuli Khan von Persien gekommen war, um durch den Einfluß des Schachs auf den Emir sein Weib wieder zu erhalten, die von den Turkomannen zur Sclavin gemacht worden, hatte dieselbe aufgefunden und überdies hundert Ducaten von dem Emir erhalten. Als derselbe zu unserm Erstaunen ohne sein Weib in den Garten von Dschesman-Du kam, fragte ihn Abbas Kuli Khan: „Wo ist Dein Weib?" „Ich habe," erwiederte derselbe, „zwei bis drei Nächte unaufhörlich

in die Sterne gesehen, und sah einen Stern mit einem schwarzen Schweif, was mir anzeigte, es werde Unglück über sie hereinbrechen, ich habe sie daher wieder für vierzig Ducaten veräußert, und mir dafür eine siebenzehnjährige Sclavin gekauft."

Niemals in meinem Leben sah ich einen Menschen so in Wuth wie Abbas Kuli Khan. Er erhob sich vom Boden, warf seine Pfeife mit solcher Heftigkeit weg, daß sie in Stücken zerbrach, und schrie: „Gott verfluche Dich und Deine Sterne. Du Schurke, nicht auf die Sterne hast Du gesehen, wohl aber auf das Geld und die Schönheit des jungen Mädchens. Ich speie auf Deinen Bart." Der Sterndeuter ging zum Tode erschrocken von dannen.

Bald nachher trat ein Derwisch von Yarkand in den Garten ein. Er gehörte zu jener Klasse von Derwischen, die man Bektasch nennt; dieselben behaupten einen so hohen Grad von Wissen erlangt zu haben, daß sie weder eine göttliche Offenbarung noch ein göttliches Buch nöthig hätten. „Wie beweist Du die Nothwendigkeit der Religion?" fragte er mich. Ich antwortete, alle Nationen müßten eingestehen, daß die Religion die alleinige Stütze unserer schwachen Natur sei, und daß ein Wissen, welches nur Irdisches zu seinem Zwecke habe, des Namens der Wissenschaft unwürdig sei. Um aber eine Erkenntniß himmlischer Dinge zu erlangen, dazu sei ein auf das himmlische gerichteter Sinn erforderlich. Es befinde sich im Herzen ein geistiger Sinn, den ich eine Offenbarung Gottes an das Herz nenne, und Gott werde deßhalb von denen weichen, die ihn nur mit ihrer Einsicht zu erfassen suchten. „Dies ist der Fall mit Euch, Ihr Bektasch," fuhr ich fort, „und mit vielen europäischen Philosophen." Die Offenbarungen Gottes, wie sie in unsern heiligen Büchern niedergelegt sind, mögen als Schwingen

betrachtet werden, auf denen die Menschen zum Himmel emporschweben können. Nur durch einen unablässigen Hinblick auf die göttliche Offenbarung ist die menschliche Natur im Stande, sich zum Himmel zu erheben. Nichts ist so schrecklich und fürchterlich für den Menschen, als wenn Gott aus dem menschlichen Verstande gewichen ist, ich meine damit, wenn er unabhängig von dem Urheber nach Wahrheit sucht.

Ein affghanischer Said betrat den Garten und sprach: „O Du Ungläubiger, ist es Dir endlich gelungen, den Emir zu betrügen, so daß er Dich fortgelassen hat? Wenn er Dich nur in meine Hände gegeben hätte, ich würde Dich bald mit meinem Wurfspieße weggeschafft haben.“ Abbas Kuli Khan sagte zu ihm: „Geh und laß den Franken in Ruhe, er ist ein Derwisch.“ „Ein Derwisch?“ erwiederte er, „ich kenne diese fränkischen Derwische, ich kenne diese Engländer. Da kommen sie in das Land herein, spioniren Berge und Thäler, Seen und Flüsse aus, finden eine freundliche Aufnahme, gehen wieder heim und berichten darüber einem Chef, der den Namen „Compagnie“ hat. Derselbe sendet seine Soldaten und nimmt das Land weg. Sag's ihm nur, was ich gesagt habe.“ Hierauf verließ er den Garten.

Auch mehrere Kalmucken besuchten mich. Man nennt sie auch Iliaden. „Wir kommen,“ sprachen sie, „um den berühmten fränkischen Derwisch zu sehen.“ Sie sind von hellbrauner Farbe; sie setzten sich nieder, sahen mich an und machten Bemerkungen über jede Bewegung meines Körpers, was den Abbas Kuli Khan so sehr amusirte, daß er unaufhörlich lachte. Nachdem sie mich von Kopf bis zu Fuß visitirt hatten, sollte ich ihnen auch erlauben, noch nähere Nachforschungen an mir anzustellen, was ich aber wohlweislich ablehnte.

Wie die Hazarah haben sie fast gar keinen Bart. Zuletzt wandte sich einer von ihnen zu einem Juden und bat ihn mit halblauter Stimme, ihm Branntwein und Wein zu geben. Sie redeten mich auf russisch an. Ich sagte ihnen in persischer Sprache, daß ich nicht russisch verstände, und fragte, wo sie dasselbe gelernt hätten. „Von den Nogai-Tartaren," erwiederten sie, und fuhren also fort: „Hast Du von Nicolas Pawlowitsch gehört? Er ist der größte Krawl, den Rußland je gehabt hat." Sie fragten mich, ob wir viele Sclaven in England hätten? Ich sagte ihnen, Sclaverei sei bei uns verboten.

Eine außerordentliche Stärke des Geruchssinns wurde mir hier an einem Turkomannen Khan Saat aus Sarakhs gezeigt. Er sagte z. B., indem er seine Nasenflügel in die Höhe zog: „Ich rieche eine Karawane von Usbeken," und in wenig Stunden kam eine Karawane aus Organtsch mit vielen Usbeken an. Es ist merkwürdig, wie die Turkomannen aus den Fußtapfen in der Wüste die Personen, welche daselbst gewesen, ja selbst den Stamm der Turkomannen, welcher vorübergezogen, erkennen. Wenn die Turkomannen oder Kalmucken in einer großen Entfernung Leute miteinander reden sahen, so hörte ich sie häufig sprechen: „Wir wollen ein bischen horchen." Sie legten sich hierauf auf den Boden, und hörten bis in die Ferne, was jene zwei Personen, selbst im Geheimen, zu einander sagten, und berichteten die Unterhaltung ganz genau.

Ein anderer Derwisch kam zu mir und bemerkte: „Die Zeit wird kommen, wo kein Unterschied zwischen reich und arm, zwischen hoch niedrig sein, und wo sogar mit Weibern und Kindern Gütergemeinschaft herrschen wird."

Plötzlich wurden wir von Usbeken, die in großer Bestürzung kamen, aufgeschreckt. Ich fürchtete schon, daß ein Befehl

erlassen worden sei, mich zu dem Emir zurückzubringen, aber sie erzählten blos, daß Nachrichten aus Tschisakh, einer Stadt bei Samarkand, angelangt wären, daß Schir Ali Khan, der gegenwärtige König von Khokand, ein Bündniß mit den Girgisen und Kosaken gemacht, und sogar die Russen eingeladen habe, durch Khokand zu ziehen, und daß Schir Ali Khan ernstlich an einen Zug gegen Bokhara denke, um den Muhammed Ali zu rächen.

Abbas Kuli Khan, mein Freund, sprach in Dschesman-Du mit mir über den erbärmlichen Charakter des Abdul Samet Khan, und sagte, daß nicht der geringste Zweifel obwalten könnte, daß derselbe der Mörder des Oberst Stoddart, Capitän Conolly und anderer Europäer wäre; aber er hielte es doch nicht für gut, wenn derselbe von dem Emir hingerichtet werde; denn trotz allem könnte er einst bei einem etwaigen Angriff Persiens auf Bokhara Dienste leisten. Ein Mensch wie Abdul Samet Khan wäre fähig, sich wieder gegen den Emir zu wenden, wenn er dabei seinen Nutzen sähe, und er werde denselben eben so leicht wie Stoddart und Conolly ermorden.

Wir hatten hierauf den Besuch eines Mullahs aus Bokhara, der mich fragte, ob man in England viel von Timur spräche? Ich sagte: „Ja." Hierauf fragte er mich, ob man auch seine Tochter Aga Beikh und seine Schwester Turkan-Khatun und seinen einzigen Sohn Dschihangir kenne? „Der Tod derselben," sprach er, „entlockte dem Timur Thränen, der sonst ein Herz von Eisen hatte und nie weinte. Sie liegen in Schahr Sebz begraben."

Ich erhielt hierauf folgende Aufschlüsse über Schahr Sebz. Es ist eine Hauptstadt von Bokhara, aber getrennt und unabhängig von dem König, von ihrem eigenen Khan regiert.

Der Grund davon ist der: 1) die Leute von Schahr Sebz sind bei weitem bessere und muthigere Reiter als die von Bokhara; 2) sie können im Augenblick die Stadt unter Wasser setzen, so daß keine Truppen heran können; 3) es dient für die Leute aus Bokhara als ein Asyl vor der Tyrannei des Emir, und deßhalb wünscht man nicht, daß es eingenommen werde. Der Khan von Schahr Sebz sandte aber dem Emir pro forma eintausend Reitersleute als Hilfstruppen in seinem Kriege gegen Khiwa und Khokand, doch hatten dieselben den Befehl von dem Khan, factisch auch nicht den geringsten Beistand zu leisten. Von Dschesman-Du gingen wir nach Schahr Islam, der Stadt des Afrasiab.

Da der Name Afrasiab dem größten Theile der Leser nicht bekannt sein, oder sie denselben nur in sehr ausgedehnten biographischen Werken vorfinden dürften, fügen wir folgendes Nähere über diesen Herrscher an. Er war der neunte König der Pischdadischen Dynastie in Persien, und von Geburt ein Turkomanne. Er stammte von Feridun ab, der einen aufrührischen Sohn, Namens Tur, hatte, welcher wie Absalom in alter Zeit, mit dem ihn einige als gleichzeitig setzen, nach der Herrschaft seines Vaters strebte. Nachdem seine Anschläge gegen denselben zu nichte gemacht worden waren, floh er in die Tartarei, wo er König wurde. Tur hatte einen Sohn, mit Namen Pischeng, von dem (doch ist man darüber nicht recht in Klarem) Afrasiab abstammte. Aeltere persische Schriftsteller wenigstens machen ihn zu einem Nachkömmling dieses Tur, der in einem Kriege gegen den persischen Monarchen Minutschihr, dem directen Nachkommen des Feridun in weiblicher Linie, umkamen. Die Einfälle des Afrasiab und seiner Tartaren während der Herrschaft des Pischeng zwangen den persischen König Minutschihr, um Frieden zu bitten, und als

derselbe bewilligt war, stellte man den Oxus als Grenze zwischen beiden Königreichen fest. Der Nachfolger von Minutschihr war Nauder, ein unbeliebter Regent, gegen den Afrasiab einen glücklichen Krieg führte. Afrasiab rächte an ihm das Unrecht seines Großvaters, oder was er für ein solches ansah, und tödtete ihn mit eigner Hand.

Afrasiab wurde nun König von Persien und regierte dasselbe wie Timur mit eiserner Macht. Der Held Zal, der Ruhm von Persien, stieg gegen den Tyrannen auf. Er erklärte seine Herrschaft für ungiltig; schlug selbst den ihn angebotenen Thron aus, und erhob die legitime Linie wieder in ihre verlorene Stellung. Afrasiab stritt unerschrocken unter verschiedenen Herrschern fort, um Persien wieder zu gewinnen; endlich aber stand ein König auf, der tapfer genug war, den Turkomannen den Krieg in's eigne Land zu tragen. Kai Khosru bemächtigte sich nach einem herben Kampfe des Palastes des Afrasiab, zuletzt des Turkomannen-Häuptlings selbst, und ließ ihn ermorden. Der Name desselben wird in den persischen Annalen immer als der berühmteste der alten Dynastien genannt. Man hat ihn für eben so alt betrachtet, als selbst Salomo. Zur näheren Kenntniß verweisen wir unsere Leser auf weitere Beschreibungen desselben, wie sie sich im Firdusi und Sir John Malkolm's Geschichte von Persien vorfinden.

In Schahr Islam versammelten sich Leute von Kabul um mich; es waren meist Guzlbasch. Sie sagten, die Engländer hätten sie durch verschiedenes selbst zu Feinden gemacht: 1) weil sie die Guzlbasch nicht beschützt, 2) weil sie den Nawab Dschaber Khan, den Bruder des Dost Muhammed Khan, ihren Feind, vertheidigt hätten, und 3) wie ich schon oben dargethan habe, durch Einführung neuer Gewohnheiten.

Morteza und Abdullah, die gegen mich Verschwornen, kamen zu mir und sprachen, das Aufsehen bei meiner Abreise von Bokhara wäre so groß, daß ich besser thäte, wenn ich den Abbas Kuli Khan verließe und mein Zelt in einer bedeutenden Entfernung von ihm aufschlüge; ich wäre obendrein ein englischer Ildschi, und als solcher ein größerer Mann als Abbas Kuli Khan, oder irgend einer der Karawane; ich sollte mich deßhalb fern von ihm halten. „Ich kenne Euer erbärmliches Wesen," sagte ich zu ihnen, „Ihr habt mir nicht vorzuschreiben, wo ich mein Zelt aufschlagen soll; ich werde bei Abbas Kuli Khan bleiben."

In Schahr Islam bemerkte ich, daß die Kisten, worin die dreitausend Ducaten lagen, etwas zerbrochen waren. Nachdem wir daher Peikand passirt hatten und in Karakol angekommen waren, kaufte ich ein starkes Stück Tuch, und Mirza Abdul Wahab und Hadschi Ismael aus Yarkand halfen mir dabei, dasselbe um die Kisten zu legen. Und damit ich nicht genöthigt wäre, dieselben dem Morteza, dem Kafila Baschi anzuvertrauen, kaufte ich noch einen Maulesel, den ich damit belud, um sie so beständig unter meinen Augen zu haben. Wir blieben zwei Tage in Karakol in dem Hause des Schakhir Beikh, einem Hause, welches dem König gehört. Hussein Khan, der Gouverneur von Karakol, sandte einen vertrauten Diener zu mir, durch den er sich entschuldigen ließ, daß er mich nicht besuchte, obwohl, wie er sich ausdrückte, sein Herz und seine Seele schon seit dreizehn Jahren an dem meinigen hinge. Er berichtete mir, daß ich auf meinem Wege nach Mesched in eben so großer Gefahr schwebe, als in Bokhara; denn Abdul Samet Khan, immer blutdürstig und die größte Geißel, die je über Bokhara geherrscht, habe Mörder gedungen, um mich in der Wüste zu morden, und diese Mörder

wären mein Diener Abdullah, Morteza, der Kafila Baschi, Ibrahim Abbas, Dil Assa Khan, Ismael, Rahim Beikh und andere. Er gab mir deßhalb den Rath, die vier persischen Sclaven, welche mir bei meiner Abreise von Bokhara folgten, als Wachen gegen die Mörder zu gebrauchen, und nie von der Seite des Abbas Kuli Khan zu weichen. Ich muß hier bemerken, daß ich in Bokhara durch die Entlassung des Hussein einen großen Fehler begangen hatte; denn, obgleich auch ein großer Schurke, fühlte er doch noch eine Art von Anhänglichkeit für mich, seitdem er mich im Jahre 1832 von Meshed nach Kabul begleitet hatte. Er wäre jedenfalls eine gute Abwehr gegen Abdullah gewesen, der alle Schlechtigkeiten des Morgenlandes in sich vereinigte, immer in Opium betrunken war und intriguirte. Von dem letzteren Fehler war auch Hussein nicht ganz frei, wofür folgendes als Beweis dienen kann. Es finden sich Scorpione in Bokhara, und eine Person, die in der Nähe von mir wohnte, wurde von einem gestochen. Hussein gab vor, durch Sprechen von Duas (Zaubersprüche) diese Krankheit heilen zu können, und wurde deßwegen gerufen, ich weiß nicht, mit welchem Erfolg. Aber sogleich nachher, als er sein Dua gesprochen hatte, ging er in die Moschee, fing Händel mit einem Frauenzimmer an und bekam dafür furchtbare Prügel.

Bei meiner Ankunft in Allat bemerkte ich, daß der Emir Sarog, Abdullah und die übrigen gedungenen Mörder um meinen Esel standen, wie wir unser Zelt aufschlugen. Als ich denselben mit meinen Kisten beladen wollte, fand ich, daß er lahm war. Ich benachrichtigte von dem Umstande den Abbas Kuli Khan. Er befahl, daß der Maulesel in Zukunft mit an seine Esel angehängt werde, und daß des Nachts einer seiner Diener, der mir zur Disposition gestellt war,

meinen Koffer bewache. Hadschi Ismael aus Yarkand, der die Absicht der Bösewichter erkannte, schlief in meinem Zelte. Die vier Sclaven, die ich gerettet hatte, bewachten die Koffer. Abdullah und Morteza fingen daher sowohl mit dem Diener des Abbas Kuli Khan als mit Hadschi Ismael Händel an.

Wir gingen hierauf nach Dschihar-Dschu. Es war Nacht. Die ganze Karawane hatte ihren Weg verloren. Abbas Kuli Khan, der so freundlich war, die Zügel meines Pferdes zu halten, damit er mich nicht aus dem Gesichte verlöre, vertraute mich seinem Bruder Naiaf Kuli Khan an, damit er selbst nach dem Wege sehen könnte. Ismael und Morteza versuchten denselben wegzujagen, als ich laut auf persisch rief: „Wollt Ihr Schurkerei treiben?“ Dieser Ausruf war die Ursache, daß sich die Hauptpersonen der Karawane wieder um mich versammelten. Ich wies auf Ismael und Morteza, die sich zurückzogen. Als es Tag geworden war, kam Abdullah zu mir und dem Naiaf Kuli Khan, und sagte, Abbas Kuli Khan habe befohlen, ich sollte zurückbleiben und seine Rückkehr abwarten. Das Ganze war eine Lüge. Wir verfolgten die Fußtapfen des Pferdes des Abbas Kuli Khan und fanden ihn bald. Er erwartete mich sehnsüchtig. Abdullah fing nun an, einen großen Theil meiner Lebensmittel an die losgekauften Sclaven zu verkaufen. Wir kamen hierauf in Sayin an und blieben in dem Hause eines Ak Sakal (eines Herrn mit dem Bart), eines Häuptlings. Abbas Kuli Khan sandte mir Lebensmittel aus seiner Küche, denn er hatte gehört, die Mörder wollten mich vergiften. Es muß hier bemerkt werden, daß der mächtige Eroberer Hullaku Khan, dessen Name noch in dem Munde jedes usbekischen Kindes ist, in Sayin das Feldlager seiner Armee aufgeschlagen hatte.

Da ich bemerkte, daß ich wegen des Geldes unaufhör-

liche Plagen auszustehen hatte, sagte ich zu Abbas Kuli Khan: „Ich will meine Kisten aufmachen und das Geld in die Wüste ausschütten, damit die Schurken befriedigt werden." Abbas Kuli Khan erwiederte: „Gieb mir das Geld." Er lieferte es in die Hände des Ali Akhbar, seines Schatzmeisters, und machte die Leute glauben, daß er dasselbe versiegelt durch einen Turkomannen nach Meshed gesendet hätte. Es ist merkwürdig, daß, obwohl die Turkomannen große Räuber sind, ihnen doch von den Kaufleuten Geld anvertraut wird, was sie dem Eigenthümer richtig überbringen, vorausgesetzt, daß es versiegelt ist. Die Mörder fühlten bald, daß meine Kiste nicht mehr so schwer war. Dies veranlaßte sie, von ferneren Plagen gegen mich abzustehen. Allein Abdullah, aus dessen abscheulicher Physiognomie man gleich erkennen konnte, daß sie einem Mörder angehörte, und der sich nicht zu sagen schämte, er habe zwei Leute umgebracht, der, wie er in Meshed bekannte, ausdrücklich von Abdul Samet Khan beauftragt war, mir das Leben zu nehmen, hörte nicht auf, mir zur Last zu fallen. Die vier Sclaven, die ich unterhielt, und Hadschi Ismael sagten mir, es sei sein beständiges Wort gewesen: „Ich werde diesen Ungläubigen noch zu Tode quälen." Eines Tages, als es außerordentlich heiß war, legte ich meinen Mantel ab und gab ihn Abdullah. Er ritt mit demselben weg, verkaufte ihn dem Kaher Kuli und sagte, er habe ihn verloren.

Zehntes Kapitel.

Bei meiner Ankunft in Dschihar-Dschu erfuhr ich, daß Ismael, der Mann Dil Assa Khans, Kaher Kuli, Rahim Beyk und Emir Sarog mit mehreren Andern kommen, Geld verlangen, und wenn ich ihnen keins gäbe, mich tödten wollten. Ich benachrichtigte den Abbas Kuli Khan davon. Er ließ die Verschwornen, so wie die Vorzüglichsten der Karawane vor sich kommen, und redete sie in folgender Weise an: „Der Engländer, den ich unter meinem Schutze habe, hat sich vorgenommen, nach Khiwa zu entfliehen, da diese Leute ihn zu ermorden beabsichtigen. Jeder, der ein guter Muselmann ist, wird sich mit mir vereinigen, denselben vor jedem Schurken zu beschützen.“ „Wir werden den Vater des ersten Spitzbuben, der ihm zu nahe tritt, verbrennen,“ antworteten dieselben. Ich zeigte ihnen die Meuchelmörder; sie protestirten dagegen, daß sie je eine solche Absicht gehabt hätten.

Es war schrecklich, des Nachts den Ruf aus der Stadt Dschihar-Dschu zu hören: „Seid auf der Hut, seid auf der Hut, denn die Leute aus Organtsch werden kommen, Eure Kameele tödten und das Kind im Mutterleibe umbringen.“ Der

Gouverneur von Dschihar-Dschu sandte auf Befehl des Emirs von Bokhara funfzig Leute zu Pferde ab, um bei Rafitak auf Brunnen zu graben, damit wir keinen Durst erleiden sollten, denn die Leute von Merw hatten dieselben zugeschüttet, damit die Khiwiten kein Wasser finden möchten. Während unsers Aufenthaltes in Dschihar-Dschu belästigte mich Emir Abul Kasim, der Gesandte an die Königin Victoria, der an die Stelle des zuerst zum Gesandten ernannten Ak Muhammed trat, unaufhörlich mit Geldforderungen; denn er sagte, Abdul Samet Khan habe dem König gesagt, er habe mir dreitausend Ducaten als Kostenaufwand für seine Gesandten nach England ausgeliefert. Ich gab ihm daher einiges Geld, und nachdem die Reiter von der Klärung der Brunnen in Rafitak zurückgekehrt waren, verließen wir Dschihar-Dschu.

Wir ritten aus Furcht vor den Khiwiten zwei Nächte und zwei Tage ununterbrochen. Die Schmerzen, welche ich auf dem Pferde erlitt, sind nicht zu beschreiben, denn jetzt erst fühlte ich, daß ich mir bei dem Fall von dem Pferde in Bokhara innerlich Schaden gethan hatte. Je näher wir an Rafitak kamen, je größer wurde die Bestürzung der ganzen Karawane durch die Gerüchte, welche zu uns gelangten, daß der König von Khiwa im Anzuge und Rafitak zum Sammelplatz der Khiwiten bestimmt sei. Ich gestehe, daß ich mich sehr gefreut haben würde, wenn sie gekommen wären, denn sie bewiesen sich als Freunde der Engländer, hätte nicht folgender Umstand meinen Wunsch herabgestimmt. Emir Sarog und Kaher Kuli, die beiden Turkomannen, gaben mir aufrichtig zu verstehen, daß sogleich, wenn sich die Leute von Khiwa dem Lager von Rafitak näherten, sie mich tödten und mit Allem, was ich in meinem Koffer zurückgelassen hätte, entfliehen würden.

Bei unserer Ankunft in Rasitak waren wir trotz aller Gefahr genöthigt, zwei Tage zu verbleiben; denn Pferde, Maulesel, Kameele und Menschen waren zu ermattet, um sogleich weiter gehen zu können. Gerade an dem Tage, wo wir wieder abreisen wollten, bemerkten wir Reiter, die aus der Ferne näher kamen, und ein Geschrei vernahm man von allen Seiten: „Organtschi, Organtschi." Die Khiwiten werden so von dem Volke in Bokhara genannt. Weder der Emir Sarog noch Kaher Kuli dachten jetzt daran, mich zu tödten. Ich stand nahe bei Abbas Kuli Khan, der Befehle zum Kampfe gab, während Emir Sarog und Kaher Kuli wie gepeitschte Hunde davon rannten; mein Diener Abdullah aber bestieg ein Pferd und ritt auf die Reiter in der Absicht zu, die er auch später in Meshed bekannte, dieselben zu benachrichtigen, daß sich ein russischer Kosake unter den Leuten in der Karawane befände, so wie Abbas Kuli Khan ein Gesandter von Persien nach Bokhara, ein Feind des Königs von Khiwa. Bei der Annäherung der Reiter bemerkten wir jedoch, daß es Reiter aus Bokhara waren, die der Emir sandte, um für jeden freigekauften Sclaven, der über den Oxus gegangen wäre, zwei Ducaten zu verlangen, denn dies, sagten sie, wäre ein alter Gebrauch. Abbas Kuli Khan legte sogleich bei dem König von Bokhara Protest ein.

Wir setzten unsere Reise fort. Mein Gemüth war so wüst und die Schmerzen meines innerlichen Schadens so groß, daß ich anfing zu weinen und sagte: „O Gott, ich weiß, daß ich nicht nach England zurückkehren werde, um mein Weib und Kind wiederzusehen." Zu meinem größten Erstaunen sah ich auch jenen Schurken Abdullah in Thränen. Ein Derwisch kam zu mir und sang folgende Worte aus dem berühmten Buche Mesnewi:

این خیال است این محال است این جنون
هم خداخواهي هم دنياي دون

Sein Sinn ist wüst, sein Gemüth ist verworren,
Der auf Gott und die Welt seine Gedanken richtet.

Wir kamen in Udschadschi bei einem Flusse an, wo sich die Turkomannen verschworen hatten, uns aufzuhalten, was aber durch einige aus dem Stamme Tikka verhindert wurde. Hier war es, wo Hullaku eine Schlacht gegen einen König von Kharesm oder Organtsch schlug, und demselben eine vollständige Niederlage beibrachte.

Wir gelangten von dort nach Merw. Der edle Khalife empfing mich auf das freundschaftlichste. Seine Söhne ahmten dagegen ihren Vater schlecht nach. Wir waren sämmtlich (die ganze Karawane mit Einschluß des Abbas Kuli Khan) von den Turkomannen zu Gefangenen erklärt, bis ihnen die Sclaven, die ihre Freiheit schon erkauft hatten, neunzehntausend Ducaten bezahlen würden. Ein Bote wurde augenblicklich des Nachts nach Bokhara abgefertigt, und bald nachher kam der Befehl von dem Emir, unter dessen Schutz sich die Turkomannen von Merw selbst gestellt haben, daß wir sogleich und ohne weitere Belästigung abreisen sollten. Die Turkomannen erklärten hierauf, sie würden dem Emir keine Folge leisten; da aber erwiederte der Khalif: „Wenn Ihr nicht gehorcht, so werde ich Merw verlassen, nach Herat ziehen und Euch meinen Fluch geben.“ Dies that die gewünschte Wirkung. Aber sie verschworen sich dennoch, die Karawane unterwegs mit dem Schwerte anzugreifen, und zwangen mich, acht Kameele, die von dem Naib an seinen Bruder Hadschi Ibrahim in Meshed gesandt wurden, zu kaufen, denn sie sagten: „Abdul Samet Khan ist des Königs rechte Hand.“

Während wir in Merw waren, erzählte ein Derwisch, der von Samarkand kam, eines Abends den Leuten der Karawane, die sämmtlich an der Erde saßen, die Thaten von Timur, der auch Tamerlane genannt wird, wie er in Sebz Awar einen Thurm aus Menschenknochen erbaut, wie er Bajazid geschlagen habe, sowie von seinem Einzug in Samarkand, von den Triumphfeierlichkeiten, welche er daselbst gab, und von seinem Tod in Atrar, als er auf seinem Zuge gegen Khiwa begriffen war.

Während er so die Thaten des Timur erzählte, brach er plötzlich ab und sprach, zu mir gewandt: „Die Engländer sind jetzt Timur, denn sie sind die Nachkommen des Dschengis Khan; die Engländer werden die Eroberer der Welt werden. Auf meiner Pilgerreise nach Mecca kam ich nach Aden, wo sie eine starke Festung haben und von wo sie nach Mecca gehen können, wenn es ihnen gefällt; und sie werden auch noch nach Mecca gehen.“

Ein Turkomanne, der gegenwärtig war, sagte: „Die Russen werden die Eroberer der Welt werden, sie haben nicht weit von Khiwa, fast in der Mitte der Meeresküste, ein festes Castell erbaut. Die Leute von Khiwa haben es zwar niedergebrannt, aber man hat es bald wieder aufgebaut. Mit dem Islam ist es vorbei.“

Ein Derwisch, der bei uns saß, machte folgende Bemerkung: „Die großen Mullahs von Samarkand behaupten, Rußland sei der Dschadsch wa Madschudsch d. h. Gog und Magog; dies sei schon von Emir Sultan, dem großen Derwisch von Rum, vorausgesagt worden.“

Zu meinem größten Erstaunen erzählte der Derwisch den Turkomannen die Geschichte von dem Abfall des Iskender Beikh von dem Islamismus in dem Jahre 862 der Hedschra.

Sein Name war zuerst Girgis Kastriuta, aber wegen seiner Stärke erhielt er vom Sultan Murad den Namen Iskender Beikh. Er verließ denselben und wandte sich zu den Europäern, wurde eine Geißel für die Muhammedaner, und setzte ihren Eroberungen ein Ziel. Aus diesem Umstande mag man erkennen, daß es unter den Derwischen auch sehr aufgeklärte Leute giebt, und daß sie nicht alle eine unnütze Bettelrotte bilden, wie sie von Mr. Perkins geschildert werden. Die Derwische und Juden sind es, die unter diesen wilden Turkomannen der Wüste noch einige religiöse Kenntniß bewahren, gerade wie die christlichen Mönche im Mittelalter die Bibel in den Klöstern vor der Vernichtung der Vandalen schützten, und wie es die Mönche in Abyssinien noch bis auf diesen Tag mit derselben thun, zumal jetzt, wo die Gallas das Land Ethiopien überfluthen. Emir Sultan, Schemsch Tebrizi, Mullah Rumi, Hafiz, Saadi, Firdusi, Abul Kasim sind Derwische, deren Namen nur dann verschwinden werden, wenn die östliche Welt und Literatur ganz zu Grunde gegangen. Dasselbe ist der Fall mit den christlichen Mönchen. Ich brauche nur an die Namen Thomas a Kempis, Tauler, Luther, Gerson, Sixtus Senensis zu erinnern; auch diesen wird ein ewiges Gedächtniß bewahrt sein.

In der Karawane befand sich auch ein Fakir aus Patna, der auf einer Pilgerreise nach Rußland begriffen war, wo die Hindus einen Wallfahrtsort haben, dessen Namen ich aber vergessen habe. Er erzählte den Turkomannen von der britischen Nation in Hindostan, von General Lake und Lord Clive.

Ein anderer trat vor. Er war aus Sinde und sprach: „Es befindet sich ein Gouverneur in Sinde, Lord Napier mit Namen, der dem Blitze gleicht, er hat hunderttausend Belutschen mit vierhundert Männern geschlagen.“ Die ganze Karawane

rief: „Allah, Allah, Allah, sie werden sicher auch hierher kommen, und wenn sie kommen, so unterwerfen wir uns gleich, denn wir Turkomannen wollen nie gegen die fechten, die die Oberhand haben. Wir dienen dem Stärksten, mag er ein Hindus, ein Christ oder Muselmann sein. Denen, die uns Khelats (Ehrenkleider) und Tillahs (Ducaten) geben, denen dienen wir." Der Khalife bemerkte: „Gott belohnt die Redlichkeit; die Engländer sind redliche Menschen und deßhalb belohnt auch Gott ihre Redlichkeit. Wir Turkomannen sind Diebe, und deßhalb hat Gott Mißfallen an uns gefunden."

Die Turkomannen an diesem Orte und in Sarakhs versahen den König von Khiwa, wie sie es jetzt dem König von Bokhara thun, mit Reitern, Sewar oder El Aman genannt, und mit Pferden und Mauleseln. Auf die Stelle Ezechiel 27. habe ich schon hingewiesen.

In der Nähe dieses Ortes trafen wir auf die Ruinen einer mächtigen Stadt, Sultan Sendschar genannt, die von einem König, welcher nach dem Berichte Sir John Malkolms im Jahre 1140 nach Christi lebte, gebaut wurde. Er war der Größte der Seldschukischen Dynastie und wurde zuletzt von den Turkomannen geschlagen.

Der Khalif von Merw spricht mit großer Bewunderung von Hullaku Khan, dem Großenkel des Dschengis Khan und dem Sohn des Tuli Khan. Derselbe ging durch Merw, eroberte Organtsch und zuletzt Bagdad. Als die Turkomannen von Merw uns plündern wollten, ermahnte er dieselben mit lauter Stimme, ein solcher Akt der Schlechtigkeit sei nicht einmal von Dschengis Khan verübt worden.

Es ist bemerkenswerth, daß sich der Sohn des Rabbi von Meshed unter den hiesigen Juden befindet, die zur mu-

hammedanischen Religion übergegangen und förmlich Turkomannen geworden sind.

Der Khalife von Merw zeigte großes Vertrauen zu mir, indem er einen Hadschi aus Khokand, der auf dem Wege nach Mecca war, meiner Sorge anvertraute.

Der Sohn des Khalifen besuchte mich und sprach: „Dil Assa Khan hat eine betrügerische Rolle gegen Dich gespielt; er versichert aber, daß er nur den Befehlen seines Herrn des Assaf ud Daule gemäß, der der inhoneteste Mann auf der Welt sei, gehandelt habe. Drei Jahre sind verflossen, seitdem er uns versprochen hat, zwanzig turkomannische Gefangene zurückzugeben und er hat es noch nicht gethan. Es ist nun einmal keine Treue und kein Glauben bei einem Kadschar. (Er meinte damit die Glieder der königlichen Familie von Persien.)" Ich habe jedoch keinen Grund, dieselbe Meinung wie der Sohn des Khalifen über den Charakter des Assaf ud Daule zu hegen; denn er handelte beständig freundlich gegen mich. Daß er sich etwas vor den Engländern scheut und mehr auf den Beistand Rußlands hofft, darüber ist kein Zweifel. Auch glaube ich mit Gewißheit sagen zu können, daß er sich nach dem Tode des Muhammed Schah zum König von Khorassan erklären wird. Er haßt den Hadschi von ganzer Seele.

Die beste Klasse unter den Turkomannen ist die des Stammes Salor, der mich besuchte und sprach: „Als Todd in Herat war und Abbot und Shakespeare sich auf ihrem Wege nach Khiwa befanden, gebrauchten sie uns oft, um ihnen Auskunft zu geben, was wir gerne thaten, denn Turkman perwa nedarend. Die Turkomannen bekümmern sich nicht darum, wem sie dienen, ob dem König von Bokhara oder dem Khan von Khiwa, oder dem Padischah von Rußland oder Daulet (d. i. Macht, womit sie England meinen.) Auch

Dir würden wir dienen, fuhren sie fort, wenn Du uns gut bezahltest." Ich hörte mit Verwunderung, daß die Turkomannen und das Volk von Herat davon Kenntniß hatten, daß die britische Regierung die Abreise Todds von Herat mißbilligte, aber alle versicherten mir, Yar Muhammed Khan würde ihn getödtet haben, wenn er daselbst geblieben wäre.

Ein Turkomanne des Salor-Stammes brachte eine ganze Kameelladung von Melonen zu mir in das Haus des Khalifen, die ich aber zurückwies, da man in der Regel für dergleichen Geschenke zehn Mal mehr als Belohnung geben muß, als sie werth sind.

Emir Sarog und Kaher Kuli beriethen sich unter einander und beschlossen, mich des Nachts in ihr Haus zu bringen, mich dann auf die Straße nach Khiwa zu führen und daselbst zu ermorden. Ich setzte den Khalifen davon in Kenntniß, der die ganze Nacht eine Wache an mein Zimmer stellte.

Ich fand zu meinem großen Erstaunen zwei Juden in Merw, die die muhammedanische Religion angenommen hatten und sich in Worten und Werken wie Turkomannen benahmen.

Es ist ferner zu bemerken, daß die Juden von Merw die Einwohner von Khiwa Philister nennen, und behaupten, daß dieselben die Nachkommen der alten Hiviten seien. Die Juden von Khiwa verheirathen sich mit Muhammedanern indem die beiden Ehegatten ihre Religion bewahren; ein großer Beweis, daß die Turkomannen und Usbeken in religiöser Hinsicht weniger fanatisch sind als die Muhammedaner in der Türkei und Arabien, wo unter den gleichen Verhältnissen Mann und Weib augenblicklich den Tod erleiden müßten. Die Juden von Merw so gut wie die von Bokhara versicherten mir, daß die in Khiwa wohnenden Juden so ver-

traut mit den Turkomannen wären und einen solchen Haß gegen den König von Bokhara hegten, daß sie häufig die Khiwiten im Kampfe unterstützten und man oftmals bei dem Angriffe auf den Feind unter dem turkomannischen Kriegsgeschrei „Sireng" „Muth" oder „Bismillah Errachman Errachim" „Im Namen Gottes des barmherzigen Allerbarmers" das hebräische Kriegsgeschrei, „Raboni Schel Olam" „Herr der Welt," höre. Die Juden von Merw und Bokhara versicherten mir gleichfalls, daß die Kinder Israels von dem Stamme Naphtali und Zebulon in dem Hindukusch unter den Balkhwiten wohnten, und von Räuberei lebten, und daß sie den jüdischen Ruf „Schema Israel" „Höre Israel" kännten. Dschengis Khan hatte ein ganzes Juden-Regiment unter seinen Truppen.

Joseph von Talkhtun, ein Jude aus Meshed, der aber unter den Turkomannen in Talkhtun lebte und in dem Rufe der Heiligkeit stand, kehrte nach Meshed zurück, sobald als die Begebenheit des Allah Daad stattgefunden hatte, wurde Muhammedaner, nahm sein Weib und Kind, und ging nach Kandahar, wo er wieder zum Judenthume überging.

Die Juden von Khiwa, Khokand und Taschkand besuchen manchmal die Messen und Märkte von Makariew, Orenburg und Astrachan in Rußland, und gehen sogar bis nach Leipzig, wo sie als Nachkommen der zehn Stämme Israels leicht zu erkennen wären. Die Juden von Khiwa, Khokand und Taschkand und eben so die von Herat ließen mir sagen, sie hätten große Lust, mich an diesen Plätzen zu sehen, um mit mir näher über die Ankunft des Messias zu sprechen. Mehrere Juden von Herat sprachen mit großer Achtung gegen mich über die Majore Rawlinson, Todd und einen gewissen Mr. Loggin, den ich nicht das Vergnügen habe zu kennen.

Sonderbarer Weise erzählte Sir Alexander Burnes den Juden in Kabul, daß ich todt sei.

Man findet hier auch Münzen mit arabischer Inschrift aus der Zeit des Sultan Sendschar, von dessen Reichthümern, von seinem silbernen Thronsitze und von seinen goldenen Kronen die Turkomannen Wunderdinge erzählen. Er wurde einst von den Einwohnern von Khetay geschlagen. Er residirte in Merw und beherrschte Khiwa. Zuletzt wurde er von den Leuten von Khetay gefangen genommen; er entwischte. Die Derwische erzählen noch bis auf diesen Tag in wohltönenden Gesangsweisen die Thaten des Sendschar.

Die Turkomannen, welche ich hier fand, hatten trotz ihres Vertrags mit dem Assaf ud Daule vierzehn Tage vor unserer Ankunft einen seiner Gesandten getödtet, und siebzehn Perser zu Sclaven gemacht. Der Abend vor unserer Abreise von diesen Ort war der einzige angenehme Abend, den ich daselbst zubrachte. Der Khalife speiste mit mir und ich unterhielt mich mit ihm bis Mitternacht über die zweite Ankunft Jesu und den Tag der Auferstehung. Als der Khalife von der Absicht der Turkomannen, die Karawane zu plündern, benachrichtigt wurde, begleiteten er und sein ältester Sohn uns zwei Tage lang durch die Wüste auf Sarakhs zu und verließen uns erst bei dem freundlichen Stamme Tikka.

Eilftes Kapitel.

Der Stamm Tikka, von dem in dem letzten Kapitel die Rede gewesen, ist dem König von Orgautsch mehr zugethan als dem Emir von Bokhara und deßhalb durften uns die Leute von Merw nicht hierher folgen. Es ist eben so zu bemerken, daß der Stamm Tikka mit dem Stamme Tura Timur bis auf den letzten Moment bei dem unglücklichen Sultan Sendschar aushielt. Es war recht unerfreulich für mich, daß mehrere aus dem Stamme Tikka im geheimen Einverständniß mit Naib Abdul Samet Khan standen, so daß, sollte einmal die Zeit kommen, wo derselbe zur Flucht aus Bokhara gezwungen würde, er nicht nur unter den Turkomannen von Tikka eine Zufluchtsstätte fände, sondern daß es auch Personen, vorzüglich eine, Khan Saad genannt, gäbe, die ihn bei seiner Flucht unterstützten. Diese Turkomannen von Tikka wußten, daß Abdul Samet Khan mein Feind war.

Wir gingen von Tikka in ein anderes Lager desselben Stammes, Ulugh Baba genannt und kamen hierauf in Sarakhs an. Abbas Kuli Khan wurde so übel von ihnen behandelt, daß der arme Mann in Thränen ausbrach und sprach:

„Wenn ich je nach Persien zurückkehren sollte, will ich meine Siyaret (Pilgerfahrt) nach Kerbela zu dem Grabe des Imam Hussein vollbringen und von dort nach Mecca und Medinah gehen und daselbst mit meinem Weibe und Kinde verbleiben.“

Bei unserer Ankunft in Sarakhs verlangten die Turkomannen von Abbas Kuli Khan und mir Khelats (Ehrenkleider). Ich hatte keine, außer denen, welche Conolly gehörten und die er als Präsente für die Häuptlinge gekauft hatte; ich gab ihnen dieselben. Dil Assa Khan vereinigte sich mit Abdullah und spornte die turkomannischen Buben an, mich und den Abbas Kuli Khan recht auszuspotten. Wie vom göttlichen Lichte erleuchtet, faßte ich plötzlich die prächtige Idee, den Wahnsinnigen zu spielen, um den Andrang der Menge auf uns abzuwehren, und fing an, herumzutanzen und den persischen Gesang zu singen:

Sein Sinn ist wüst, sein Gemüth ist verworren,
Der auf Gott und die Welt seine Gedanken richtet.

Da sie mich für besessen hielten, riefen sie aus: „Es ist ein Dehli (ein besessener Derwisch)“ und verließen mich mit Schrecken.

Mein Aufenthalt unter diesen gesetzlosen Stämmen brachte mir mehr als je die Ueberzeugnng bei, daß es keinen verwerflicheren Despotismus giebt, als den Despotismus des Pöbels. Es giebt in meinen Augen nichts verächtlicheres und gefährlicheres als wenn eine unvernünftige und uncivilisirte Menge, die von tollen Einflüssen geleitet wird, zu Macht und Gewalt kommt. Die Tugend wird von derselben wiederholt gestraft, das Laster dagegen selten. Ein wildes Leben hat für mich keinen Reiz. Ich habe stets gefunden, daß die Wilden malitiöser, betrügerischer und grausamer sind, als die, welche ein civilisirtes Leben führen, was man auch sonst von den Tugenden der Wüste für schöne Dinge erzählen mag. Was ist der Wilde denn auch

eigentlich? Eine schreckliche Abart eines reineren Grundtypus, nicht wie man irrig annimmt, das erste Element des Menschen.

Sogar in Sarakhs, obgleich es dem Namen nach unter dem Schutze Persiens steht, hielten uns die Turkomannen wieder mehrere Tage auf, indem sie Tribut verlangten, den wir ihnen geben mußten; auch ereignete sich hier ein anderer Umstand der fatalsten Art. Der Gesandte des Königs von Bokhara an den Hof von Persien, Sabhan Ullah Beykh genannt, verstattete im Vereine mit seinem Mit-Abgesandten nach England einigen turkomannischen Häuptlingen, die Sclaven wegzunehmen, welche ihre Freiheit erkauft hatten, und dieselben wieder zu Sclaven zu machen. Erst nach einer langen Verhandlung wurden sie von einigen Chefs der Turkomannen wieder ausgeliefert. Ich fand auch nicht einen einzigen Turkomannen von denen in Sarakhs, welche im Jahre 1832 daselbst wohnten. Auf meinem Wege nach Bokhara befanden sich daselbst noch einige meiner alten Bekanntschaften; allein bei meiner Rückkehr waren sie sämmtlich nach Jolatan bei Merw gegangen. So wandelbar sind die Züge dieser Stämme.

Abbas Mirza nahm im Jahre 1832 Merw ein. Er marschirte mit seiner Armee an dasselbe heran, ließ den Turkomannen sagen, er wünsche mit ihnen zu unterhandeln, und sie sollten ihm daher ihre Häuptlinge zuschicken. Sie erschienen. Während er nun anscheinend zu den Geschäftsverhandlungen schritt, befahl er dem Kern seiner Armee vorwärts zu gehen, und Se. königl. Hoheit folgte demselben alsbald auf dem Fuße nach. Als er an die Festung kam, versperrte ein kleiner Bach den Weg. General Borowsky, der Jude, gab dem Abbas Mirza den Rath, den Bach abzuleiten, was er auch that, und die Festung wurde unter dem Befehle desselben

mit Hilfe von tausend Russen eingenommen. Der größere Theil der Turkomannen wurde entweder im Kampfe getödtet oder zu Sclaven gemacht. So erfuhren denn zum ersten Male die Turkomannen dasselbe Unglück, was sie den Persern angethan hatten; denn, wie sie früher die Perser in Khorassan zu Sclaven gemacht hatten, so machte sie Abbas Mirza zur gerechten Strafe wiederum dazu. Vor der Ankunft desselben gaben die Khans aus Schlauheit und Politik einem Turkomannen, der zufällig zum Gefangenen gemacht worden, seine Freiheit, indem derselbe ein kleines Lösegeld bezahlte. So war Abbas Mirza der erste, der die Räubereien der Turkomannen in gerechter Wiedervergeltung bestrafte. Ich kann die Turkomannen nicht leiden; sie sind ein verrätherisches, betrügerisches, und doch zu gleicher Zeit einfältiges Volk. Sie haben weder die Geschicklichkeit der Araber noch der Kurden. Auch muß ich hinzufügen, daß Mullah Mehdi, der Jude aus Mesheb, und die Juden von Sarakhs dem Abbas Mirza bei seinen listigen Unternehmungen von wesentlichem Nutzen waren, um die Turkomannen zu täuschen. Unser Gouvernement hat nur mit großem Unrechte die britische Macht, aus dem Capitän Shee und fünf Sergeanten bestehend, zurückgezogen, sobald als Abbas Mirza gegen Sarakhs marschirte; denn was für ein Vortheil könnte der britischen Regierung aus der Freundschaft mit den Turkomannen erwachsen, wenn dieselbe auf Kosten der Freundschaft Persiens gewonnen würde? Es ist dieselbe Politik, welche früher von den europäischen Mächten in Bezug auf die Staaten der Barbarei verfolgt wurde. Ich denke denn doch, es sei nun endlich Zeit, daß die christlichen Mächte einer Politik huldigten, die moralischen Grundsätzen folgt, auf das Evangelium gegründet ist, und nicht Maaßregeln ergreift, die nur die gegenseitige Eifersucht gebietet.

Wollte Gott, daß die britische Regierung überall solche Männer auswählte, wie Sir Stratford Canning und Lord William Bentinck.

Der mächtigste Aga Sakal des Stammes Tikka in Sarakhs ist Khotscham Schokur, der mit dem König von Khiwa verbündet ist. Er drohte, die ganze Karawane mit der Schärfe seines Schwertes zu vernichten, wenn sie ihm nicht Tribut zahlte, nachdem auch die andern Turkomannen denselben genommen hätten. Der Ort ist unter die, welche mit Bokhara und unter andere, welche mit Khiwa verbündet sind, getheilt.

Wir verließen diesen schrecklichen Ort und kamen in Mostrun an. „Dank Gott!" riefen wir, „wir sind auf persischem Grund und Boden." Mostrun ist auf einer Anhöhe gelegen, mit einem Castell, welches daselbst von dem Assaf ud Daule von Khorassan errichtet worden ist, um die Bewegungen der Turkomannen zu beobachten und dieselben von dem Einfall in Khorassan abzuhalten. Funfzig Soldaten aus dem Merwitischen Stamm sind daselbst mit einigen Artillerie-Stücken postirt. Ungefähr zehn Minuten von Mostrun entfernt, befindet sich eine heiße Quelle von äußerst kräftigem Mineralwasser. Wäre dieser Ort in den Händen einer europäischen Macht, so könnte ein sehr schönes Bad daselbst angelegt werden.

Von dort gingen wir nach Nasarieh, einem Ort mit ungefähr zwanzig Häusern, sechs Parasangen von Mostrun entfernt. Er ist von Merwiten bewohnt, die früher mit den Turkomannen in gutem Einverständnisse waren, und dieselben beim Sclavenmachen in Khorassan unterstützten; allein der Assaf ud Daule ließ einige von ihnen um einen Kopf kürzer machen und so hielten sie es denn für besser, den ganzen Handel aufzugeben. Der Schurke Dil Assa Khan war der Häuptling der Merwiten in Nasarieh, allein wegen seines betrü-

gerischen Benehmens gegen mich hatte ihn der Assaf ud Daule abgesetzt.

Von Nasarieh gingen wir nach Gaskun, einem Dorfe von zweihundert Häusern mit einer starken Festung. Wir schliefen daselbst eine Nacht. Mullah Mehdi, der Jude, kam von Meshed, um mich zu bewillkommnen.

Den nächsten Tag gingen wir nach Mesheb, der Hauptstadt von Khorassan. Viele Einwohner kamen heraus, um mich zu begrüßen und riefen: „Lob sei Gott, daß Du mit Deinem Kopfe von jener verfluchten Stadt Bokhara zurückgekommen bist! Wir haben gehört, wie schändlich Du von jenen Bösewichtern, dem Naib Abdul Samet Khan und Dil Assa Khan behandelt worden bist. Der Assaf ud Daule hat bei Gott, dem Propheten und Ali geschworen, den Vater und das Weib des Dil Assa Khan zu verbrennen!" Grade als wir das heilige Mesheb betraten, wurde ich von einer heftigen Uebelkeit befallen. Bevor ich in die Details über meine Aufnahme daselbst eingehe, muß ich eine kurze Skizze dieses Ortes entwerfen.

Mesheb wurde früher Tus genannt. Als Imam Risa von dem Sohne Harun Raschid vergiftet worden war, nannte man es Mesheb, d. h. Ort des Märtyrerthums; er ist der berühmteste Wallfahrtsort für die Schiiten; Muhammedaner dieser Secte kommen aus allen Gegenden herbei, um ihre Gebete bei dem Grabe des Imam Risa, über welches eine prächtige Moschee gebaut ist, zu verrichten; die Kuppel ist ganz von Gold; sie wird Jahr aus Jahr ein von zwanzig- bis dreißigtausend Pilgrimen besucht. Auch ist Mesheb eine große Handelsstadt, und Karawanen gehen von dort nach Herat, Kandahar, Bokhara, Isfahan, Teheran und Tebriz. Die Stadt steht unter dem König von Persien. Derselbe hat aber

nur einen geringen Einfluß daselbst. Es ist nicht allein der Begräbnißort des Imam Risa, sondern auch des Harun Raschid und seines Sohnes, so wie des großen Dichters Firdusi, des Verfassers des „Schah Nameh" und des großen Eroberers Muslim Beykh, auf dessen Grabe Timur seine Andacht verrichtete. Es wurde von Tamerlane eingenommen, und folgende Personen bilden die gegenwärtigen Behörden und Befehlshaber dieses Ortes:

1) Alloyer Khan, der Assaf ud Daule oder Vicekönig des Reiches. Er ist der Onkel Sr. Majestät des Königs von Persien.
2) Mirza Askeri Imam Dschemaa, Chef der Moschee des Imam Risa und Ober-Mullah der Stadt.
3) Mirza Musa Khan, der Mutewelli oder Präsident der Moschee.
4) Mirza Hadschi Haschim, einer der Vorbeter der Moschee.
5) Der Polizeiminister.

Diese leiten alle inneren Angelegenheiten von und um Meshed bis nach Semnan. Um von dem geringen Einfluß, welchen der König von Persien in Meshed hat, eine Idee zu geben, brauche ich nur zu erwähnen, daß, nachdem das Blutbad der Juden daselbst stattgefunden hatte, der König einen Commissionär mit dem Befehle sandte, daß die Urheber des Verbrechens ausgeliefert und nach Teheran gebracht werden sollten. Diesem Befehle ward nicht Folge geleistet.

Bei meiner Ankunft traf ich den Ali Muhammed Beykh, den Ghulam der britischen Gesandschaft von Teheran mit Briefen vom Oberst Sheil an mich, so wie mit Briefen aus Indien, worin mir Anzeige gemacht wurde, daß man dreitausend Rupien für mich gesammelt hätte, die ich aber nie erhielt.

Ich füge hierüber folgende freundliche Mittheilung des Oberst Sheil bei:

Teheran, den 11. August 1844.

Mein lieber Dr. Wolff!

Ein Bote ist so eben im Begriff, nach Meshed zu gehen, und es bleibt mir nur so viel Zeit übrig, Ihnen zu schreiben, daß ich einen Brief vom Capitän Eyre erhalten habe, worin er mich benachrichtigt, daß dreitausend Rupien zu Ihrer Verfügung ständen.

Sie können bis zu diesem Betrage auf mich ziehen, aber ich bitte Sie noch besonders in ihren verschiedenen Wechseln genau anzugeben, auf wessen Rechnung Sie trassiren; es ist dies zu meiner Entschädigung nothwendig.

Ich habe dem Aga Abul Kasim gesagt, er möge Ihnen diesen Brief bei ihrer Ankunft in Meshed übergeben; denn ich kann nicht wagen, Sie durch Uebersendung eines Briefes nach Bokhara in Gefahr zu bringen.

Mit den besten Wünschen

Ihr ergebener

Justin Sheil.

Ich kann meinen Dank für die Freundlichkeit des Lieutenant Eyre kaum aussprechen; denn ich führe, wenn auch nicht direct doch indirect, folgende Mittheilung vom Oberst Sheil auf ihn zurück:

Teheran, den 1. Juni 1844.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre, an Sie einen Brief zu befördern, den ich unter Ihrer Addresse vom Capitän D'Arcy, Secretair des Kabul-Unterstützungs-Fonds-Comités in Bombay, der ihnen zu gewissen Zwecken die Summe von zehntausend Rupien (10,000 Rps.) zur Disposition stellt, erhalten habe. Ihre Tratten auf mich bis

zu der bemerkten Summe, die also nicht zweitausend Tomanen (2000 T.) übersteigen dürfen, werden die nöthige Beachtung finden. Ich habe überdies den Aga Abul Kasim, einen Kaufmann in Meshed, mit dem Sie bekannt sind, gebeten, Ihnen in Auffindung von Käufern für Ihre Wechsel behilflich zu sein oder Ihre Wechsel selbst einzulösen. Vermeiden Sie es indeß, demselben ohne vorherige Erkundigung zu viel in die Hände zu geben, da seine Mittel zu der Bezahlung beträchtlicher Summen nicht hinreichen dürften.

Sollten Sie zu den Zwecken, welche vom Capitän D'Arcy angegeben werden, auf mich ziehen, so ersuche ich Sie, stets in dem Wechsel zu bemerken, daß er auf Rechnung des Kabul-Unterstützungs-Comités in Bombay gezogen ist. Die Vernachlässigung dieses Punktes würde mir viele Unannehmlichktiten bereiten.

Ich übersende Ihnen ebenfalls einen Brief von dem Secretär des General-Comités des Kabul-Unterstützungs-Fonds, der Sie autorisirt, auf das Unter-Comité bis zu zehntausend Rupien (10,000 R.) zu trassiren. Ich bin geneigt, zu glauben, daß Ihre Wechsel auf diese Gesellschaft in Turkistan oder selbst in Meshed nicht verkäuflich sind, und ich weiß nicht, ob das Comité irgend andere passende Anordnungen für deren Bezahlung getroffen hat. Es ist deßhalb, glaube ich, im Nothfalle ebenfalls erforderlich, daß Sie bis zu der bemerkten Höhe, die nicht zweitausend Tomanen (2000 T.) übersteigen darf, auf mich Wechsel ziehen. Auch habe ich Aga Abul Kasim gebeten, Ihnen bei der Unterbringung der Wechsel so viel als möglich behilflich zu sein. Ich werde dem Secretär des General-Fonds schreiben, zur Einlösung meiner Gegenwechsel die nöthigen Veranstaltungen zu treffen.

Sollten Sie in dieser Beziehung auf mich trassiren, so werd ich Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie ausdrücklich in dem Wechsel bemerken, daß es auf Rechnung des General-Comités des Kabul-Unterstützungs-Fonds geschieht.

Ich habe diese Briefe an Mullah Mehdi, ihren Agenten in Mesched, befördert, indem ich demselben die Weisung gab, sie nach Merw an ihren Diener Redscheb zu senden.

Ich habe demselben aber geschrieben, sie nicht nach Bokhara zu senden, denn wenn es auch in anderer Hinsicht nützlich sein dürfte, daß Sie sie daselbst erhielten, so fürchte ich doch, daß Sie dadurch einer großen Gefahr ausgesetzt werden, da Sie dadurch dem Emir verdächtig würden.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihr ganz gehorsamer Diener

Justin Sheil.

Ich füge ebenfalls den freundlichen Brief des Capitän D'Arcy an mich bei:

Bombay, den 19. März 1844.

Mein lieber Herr Wolff!

Ich habe das Vergnügen, einen Brief unter Ihrer Addresse von dem Secretär des General=Comités in Umbalea beizuschließen, und zu gleicher Zeit bin ich von dem Kabul=Unterstützungs=Comité in Bombay beauftragt, eine Summe von zehntausend Rupien (zehntausend Compagnie=Rupien) zu Ihrer Disposition zu stellen, um Sie in den Stand zu setzen, die Befreiung einiger gefangener britischer Unterthanen zu bewirken, die in Affghanistan oder den benachbarten Staaten als Sclaven leben, oder durch Wunden und Krankheit, welche sie während des unglücklichen Rückzugs unserer Armee in dem Jahre 1842 erhielten, abgehalten sind, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Der Gesandte am Hofe Persiens, Oberst Sheil, ist von dem Bombay=Gouvernement ersucht worden, Ihre Wechsel bis zu der angegebenen Summe zu honoriren, und ich habe ihn ersucht, Ihnen bei Uebersendung dieses Briefes die Sache auseinander zu setzen und die Art und Weise anzugeben, auf die Sie am Besten auf ihn trassiren können.

Daß der Allmächtige Sie in Ihren menschenfreundlichen Bestrebungen segnen möge, ist das Gebet

Ihres treu ergebenen

George D'Arcy.

Secretär des Kabul-Unterstützungs-Fonds in Bombay.

Ich theile ferner folgendes Schreiben von dem Secretär der Kabul-Unterstützungs-Gesellschaft mit, auf welches in dem obigen Briefe angespielt wurde:

Umbalea, den 3. März 1844.

Mein werther Herr!

Indem das General-Comité des Kabul-Unterstützungs-Fonds die Lage der zahlreichen britischen Unterthanen, welche in Affghanistan und den benachbarten Staaten entweder als Sclaven leben oder außer Stande sind, zurückzukehren, in ernstliche Ueberlegung gezogen hat, und dieselben als Märtyrer bei dem unglücklichen Rückzuge der britischen Macht im Jahre 1842 betrachtet, hat den Entschluß gefaßt, einen Theil seiner überschüssigen Gelder dazu anzuwenden, ihre Befreiung und Rückkehr in ihr Vaterland zu bewerkstelligen. Seine Absichten sind aus der beigefügten Resolution, vom 21. vergangenen Monats datirt, zu ersehen.

Das Comité hat Sie leider nur ermächtigt, auf dasselbe bis zu zehntausend Rupien zu trassiren. Sein Zweck bei einer solchen Beschränkung ist der, einen Theil seiner Fonds zurückzubehalten, um für die Lebensbedürfnisse derer, welche aus physischer Unfähigkeit nicht im Stande sind, sich selbst zu erhalten, und keine Pension von der Regierung genießen, sorgen zu können. Allein während das Comité Ihre Ausgabe so sehr beschränkt, so hofft es doch von ganzem Herzen, daß Sie Veranstaltungen treffen werden, die es ihm ermöglichen, sollten die Fonds zulangen, seine Arbeiten unter der befriedigenden Versicherung zu vollenden, daß

auch nicht ein einziges Individuum, welches ein Recht auf das britische Mitgefühl hat, in der Gefangenschaft schmachte oder auf den Straßen eines fremden Landes als Bettler und Verbannter herumzustreichen gezwungen sei.

Indem ich Sie nun um Ihre herzliche Mitwirkung anflehe, welche ich aber nach den Gefühlen, die Ihre gegenwärtige Mission veranlaßten, schon erreicht zu haben glaube, und Sie dem Schutze unsers gnädigen Gottes anempfehle, verbleibe ich

Ihr aufrichtiger

J. Richardson.

Secretär des General-Comités des Kabul-Unterstützungs-Fonds.

Den 21. Februar 1844.

Es ist beschlossen worden, daß durch den Residenten am Hofe Persiens ein Brief an den Ehrwürdigen Dr. Wolff geschrieben werde, um darin seine Mitwirkung bei der Befreiung und Rücksendung einiger Hindostanis und anderer, die in britischen Diensten waren, aber entweder durch physische Hindernisse oder durch Gefangenschaft von der Rückkehr abgehalten worden sind, zu erbitten; und daß er zu diesem Zwecke bis zu zehntausend Rupien auf das Unter-Comité zu ziehen autorisirt werde; daß man ihn ferner darum ersuche, alle Bezahlungen, die mit der Ankunft der unglücklichen Dulder in Peschauer verknüpft sind, zu leisten, und daß, sollten die ihm jetzt zur Disposition gestellten Mittel nicht für die Befreiung und Rücksendung aller, mit denen er zusammentrifft, hinreichen, er die Güte habe, solche Veranstaltungen zu treffen, die das Comité in den Stand setzen, seine Hilfe auch auf andere auszudehnen, so weit es seine Mittel erlauben.

J. Richardson.

Secretär.

Ich glaube mit Recht hinzufügen zu müssen, daß ich von keiner dieser Gesellschaften etwas erhalten habe, die möglicher

Weise den Betrag nach England oder Persien geschickt haben können. Unabhängig davon erhielt ich von der Agrabank 129 £ 15 s. 4 d., die an meine Banquier, die Herren Drummond geschickt waren, und worüber ich folgendes Document beifüge:

Bank von Agra, 10. Mai 1844.

Mein Herr!

Ich habe das Vergnügen, Ihnen davon Anzeige zu machen, daß ich unter heutigem Dato einen Wechsel für 129 £ 15 s. 4 d., welcher den Betrag der Subscriptionen von Offizieren und Anderen in den nordwestlichen Provinzen von Indien ausmacht, an die Herren Drummond und Co., Charing Croß gesandt habe.

Auf Ansuchen des Capitän V. Eyre haben wir diese Summe für Sie an den Oberst Sheil auszahlen lassen, er wird ohne Zweifel mit ihnen zu Rathe gehen, wie dieselbe auf die beste Art realisirt werden kann.

Ich verbleibe Ihr treu ergebener

H. W. J. Wood.
Secretär-Assistent der Gesellschaft.

Dem Oberst Sheil fühle ich mich für die richtige Uebersendung aller dieser Notizen und für folgende vorsichtige und den Umständen angepaßte Zuschrift innig verpflichtet:

Den 16. Juni 1844.

Mein werther Herr!

Um es zu verhüten, daß Sie aus anderen Beweggründen länger zurückgehalten werden, habe ich einen Brief von dem Schah an den Emir in ihrem Interesse ausfertigen lassen, der, falls es nöthig wäre, durch den Assaf ud Daule nach Bokhara gesandt werden soll. Ich hoffe indeß, daß es nicht nothwendig sein wird, und daß Sie sich schon jetzt auf persischem Gebiete befinden. Es

wird mir zu großer Freude gereichen, wenn ich hiervon hören sollte, denn bis dahin werde ich nicht frei von Besorgniß für Sie sein.

Ich verbleibe ganz der Ihrige

Justin Sheil.

Der Assaf ud Daule war grade in dem District von Kayen in die Stadt Birdschend, die auch von einigen Reisenden Berdschend genannt wird, gegangen. Emir Assaad Ullah Khan, aus Kayen oder Berdschend, war der einzige, der dem Abbas Mirza und jetzt dem Assaf ud Daule die Unterwerfung verweigerte. Der Assaf ud Daule zog gegen ihn, während ich in Bokhara war, und es glückte ihm, den ganzen District und die Hauptstadt Berdschend zu erobern. Ein Erdbeben tödtete Tausende der Einwohner von Kayen.

Um nun den Lesern eine Idee beizubringen, wie wenig man den Persern als Agenten trauen darf, brauche ich nur folgendes Factum anzuführen.

Bald nach meiner Ankunft in Meshed kam Abul Kasim, damals Agent des Oberst Sheil, zu mir. Ich war gerade bei Mullah Mehdi und von einer großen Anzahl Juden umgeben, oder, wie sie jetzt von den Muselmännern genannt werden, Islam Dschedide, „neue Muselmänner," eben so wie die Juden in Spanien, die zu dem Christenthume gezwungen wurden, neue Christen, Nuevi Christiani heißen. Aga Abul Kasim brachte einen Sajid mit und stellte ihn mir als einen Mann vor, der dem Oberst Sheil als geheimer Agent zur Ueberwachung der Bewegungen des Assaf ud Daule diene. Auch sagte er mir, daß dessen Bruder vom Oberst Sheil nach Kayen gesendet worden wäre, um den Assaf ud Daule daselbst zu beobachten und ihn sogleich davon zu benachrichtigen, wenn er Herat anzugreifen beabsichtige. Er sagte mir in

Gegenwart von zwanzig Juden und vielen Muselmännern, daß er ein geheimer Agent des Oberst Sheil sei, und ich weiß es, daß er wirklich von dem Oberst Sheil benutzt wurde.

Auch der folgende Umstand darf nicht übersehen werden. Einer der Hauptleute des Yar Muhammed Khan in Herat, dessen Namen ich vergessen habe, sandte einen Mann an den Oberst Sheil mit einigen Geschenken und einem Briefe. Der Oberst Sheil gab demselben einen Brief an den Hauptmann, und machte ihm ein Perspectiv zum Präsent. Der Gesandte kam zu mir und wollte mir das Perspectiv verkaufen; und obwohl der Mensch, als ich in Mesheb auf meinem Wege nach Bokhara war, von Teheran nach Meshed zurückkehrte, so ging er doch nie nach Herat, sondern verweilte auch noch bei meiner Rückkehr daselbst, und hatte weder den Brief des Oberst Sheil noch das Perspectiv übergeben.

Da der Assaf ud Daule nicht hier war, empfing mich sein Sohn sehr freundlich, und überreichte mir einen Brief von seinem Vater, der mich tausend Mal um Verzeihung bat, daß er mir einen Mann wie Dil Assa Khan mitgegeben hätte, und von mir verlangte, ich sollte ihm eine Strafe ganz nach meinen Wünschen dictiren. Er ließ ihn sogleich in Fesseln schlagen; da er aber Weib und Kind hatte, schlug ich mich für ihn in's Mittel. Doch meinen Diener Abdullah ließ ich sogleich fesseln, ihm die Bastonade geben und ihn vierzig Tage in das Gefängniß stecken; denn er drohete, hinter mir her zu kommen und nicht zu ruhen und zu rasten, bis er das Versprechen, welches er hinsichtlich meiner Ermordung dem Abdul Samet Khan gegeben hätte, in Erfüllung gebracht habe. Er fügte folgende Worte hinzu: „Verbrenne Gott den Vater des Abbas Kuli Khan, denn seine Sorge und Mühe um den

Ungläubigen war es, die mich abhielt, ihn unterwegs umzubringen."

Der folgende Brief vom Oberst Sheil erreichte mich hier:

Den 19. September.

Mein lieber Dr. Wolff!

Ich freue mich von Herzen, von Ihrer Ankunft in Meshed zu hören. Ich habe einen Ghulam abgesandt, speciell um Sie nach Teheran zu begleiten, und ich bitte Sie auf das Angelegentlichste, Ihre Genossen zu verlassen und mit ihm so schnell als möglich hierher zu kommen. Ich schließe aus dem Zustande Ihrer Gesundheit, daß Sie nicht beabsichtigen werden, weiter ostwärts zu reisen.

Ihr ergebener

Justin Sheil.

P. S.

Der Ueberbringer hat einen Brief an Hussein Khan, der ihm befiehlt, Sie nach Teheran zu schicken. Ich habe diese Vorkehrung getroffen, damit nicht Hadschi Ibrahim es versuchen sollte, Sie wegen des Wechsels von 6000 Ducaten festzuhalten.

Lassen Sie sich die zweitausend Ducaten auf der Stelle von Abbas Kuli Khan aushändigen.

Justin Sheil.

Obgleich mir von Hussein Khan ein Haus angewiesen worden war, so blieb ich doch bei Mullah Mehdi, der sich stets als Freund gegen mich und die ganze englische Nation gezeigt hatte; und dieser freundliche Jude war es auch, der während des Einfalls der Engländer in Affghanistan vom Major Rawlinson in Kandahar und vom Major Todd in Herat gebraucht wurde, und wiederholt wegen seiner Anhänglichkeit an unsere Nation zu leiden hatte. Zum Beweise dafür erinnere ich an folgende Thatsache.

Ein Jude aus Hamburg, Namens Dieskau, kam von Indien nach Mesched und gab sich für einen englischen Gesandten aus. Mullah Mehdi lieh ihm zwölfhundert Ducaten, womit der Bösewicht durchging. Diese That ist dem Sir John Mac Neill, dem Oberst Farrant, dem Oberst Sheil und dem General-Gouverneur von Indien bekannt.

Mirza Askeri, der Imam Dschemaa oder Chef der Moschee, besuchte mich des Nachts, denn ich war außerordentlich unwohl. Er machte mir einen Türkisring zum Geschenk. „Ich war," sagte er, „bei Muhammed Schah in Verdacht, zu partheisch für die Engländer zu sein, und er lud mich deßhalb ein, nach Teheran zu kommen. Ich gehorchte; doch könnte ich die Katschar, (d. h. die gegenwärtige Dynastie von Persien,) aus Meshed vertreiben, wann ich wollte." Ich bat ihn, die Juden zu beschützen, und den Muhammedanern nicht zu erlauben, gegen sie ein so geordnetes Inquisitions-System anzuwenden. Mirza Askeri ist sehr geldgierig, und als er von einer jüdischen Familie einige Tomanen erhalten hatte, erlaubte er einer großen Anzahl von Juden, nach Herat, Jezd und Teheran auszuwandern, wo sie wieder als Juden leben. Wie bejammernswerth ist der Anblick der Juden in Meshed. Ich sah die alten Weiber beständig mit dem Ausrufe herumgehen: „Allah Daad, Allah Daad, Gott hat es gegeben, Gott hat es gegeben," der bei den Sajid gewöhnliche Ausruf, das Volk zum Morde der Juden in Meshed aufzureizen.

Bei meiner zweiten Anwesenheit hörte ich die Geschichte des Blutbades der Juden vollständiger. Die Juden hatten sich seit Jahrhunderten aus den Städten Kaswin, Resicht und Jezd daselbst angesiedelt. Sie zeichneten sich vortheilhaft durch ihre Geschicklichkeit, Industrie und ihren Geschmack an persischer Poesie aus. Viele von ihnen hatten sich mit dem System

der persischen Sufis innig befreundet. Anstatt daß sie Hymnen von Zion sangen, hörten wir sie in klagenden Weisen die Dichtungen von Hafiz und Firdusi und die Bücher des Mesnewi vortragen. Sie hatten große Reichthümer aufgehäuft, aber bemühten sich nicht um die Gunst der Behörden von Mesched durch Spendung von gelegentlichen Präsenten. Ihr Reichthum hatte längst die Begierde der Leute in Mesched erregt, die nur eine passende Gelegenheit abwarteten, um ihr Eigenthum in Besitz zu nehmen. Folgender Fall erschien ihnen erwünscht, und gab ihnen das Mittel an die Hand, ihren Plan auszuführen.

Im Jahre 1837 feierten die Muhammedaner das Beiram-Fest. Gerade an diesem Tage tödtete eine Jüdin auf Anrathen eines muselmännischen Arztes einen Hund, um ihre Hände in dem Blute desselben zu waschen. Einer der muselmännischen Sajids, der davon hörte, und dem die Juden früher ein Geschenk verweigert hatten, rief sämmtliche Muselmänner in der Moschee des Imam Risa zusammen und redete sie in folgender Weise an: „Anhänger des Muhammed und Ali! Die Juden haben unser Beiram-Fest verspottet, indem sie an dem nämlichen Tage einen Hund schlachteten. Ich sage Euch mit zwei Worten, was wir thun müssen: Allah Daad.“ Man griff die Sache auf, und während der Assaf ud Daule, der Mirza Askeri, der Imam Dschemaa und die übrigen Ortsobrigkeiten schliefen, schrie die ganze Bevölkerung „Allah Daad“ und stürzte sich mit diesem Geschrei in die Häuser der Juden, tödtete fünfundreißig derselben, raubte und plünderte ihr Eigenthum: die übrigen retteten ihr Leben, wenn auch nicht ihre Güter, dadurch, daß sie den muhammedanischen Glauben annahmen. Nur wenige von ihnen zogen den Tod der Apostasie vor. Mullah Daud Kohen, der Ober-Rabbi

und Hohepriester der jüdischen Nation in Meshed, gab das erste Beispiel zum Abfall. Das Jahr, worin diese Begebenheit vorfiel, ist noch immer sowohl unter den Juden als unter den Muhammedanern unter dem Namen Allah Daad bekannt. Im Geheimen üben sie die jüdische Religion und schärfen ihren Kindern ein, ja nicht den Vorfall des Allah Daad zu vergessen.

Es befindet sich ein Jude hier, Rahmim mit Namen, den ich in früherer Zeit kannte. Er war nicht allein mit jüdischer Wissenschaft vertraut, sondern auch in der persischen Literatur und dem Systeme der Sufis sehr bewandert. Als er das Blutbad der Juden sah, und das Geschrei des Allah Daad allgemein wurde, ging er mit dem übrigen Theil zum muhammedanischen Glauben über, ward aber bald darauf wahnsinnig. Das Wort „Allah Daad" beraubte ihn seines Verstandes; er zerreißt seine Kleider, läuft in den Straßen herum und das einzige Wort, was er hervorbringt, ist Allah Daad! Ich fragte ihn! „Rahmim, wenn ich Dir Kleider gebe, willst Du sie tragen?" „Ja." Ich gab ihm einen Anzug, am nächsten Tage zerriß er ihn in Stücken, indem er rief: „Allah Daad. Wenn meine Moschee gebaut sein wird, so werde ich ihn tragen. Jetzt Allah Daad, Allah Daad."

Während ich bei den Juden in Meshed verweilte, kam die Zeit heran, wo sie den Tag des Sühnopfers feiern. Die armen Frauen und die alten Juden fasteten im Geheimen. Die Muselmänner wurden von den Juden, welche wirkliche Apostaten an den muhammedanischen Glauben geworden waren, und die vor der Begebenheit des Allah Daad freiwillig aus gesellschaftlichen Rücksichten den Glauben angenommen haben, davon benachrichtigt, daß die Juden, welche in dem Jahre

des Allah Daad bekehrt worden seien, im Geheimen Juden wären. Der Diener des Mirza Said Askeri, des Imam Dschemaa, trat in das Haus eines Juden des Abends, um auszukundschaften, ob sie den Tag des Sühnopfers wirklich feierten. Ich wurde davon in Kenntniß gesetzt, und ließ ihm sagen, er solle augenblicklich das Haus der Juden verlassen, was er auch that. Am Morgen schrieb ich dem Imam Dschemaa einen ernsten Brief, und gab ihm zu verstehen, daß die meisten der europäischen Mächte ein großes Interesse an dem Zustande der Juden nähmen, und sagte ihm, er würde sich einen unsterblichen Namen machen, wenn er dieselben beschützen wolle; er versprach es zu thun. Ich schrieb folgenden Aufruf an die Juden von Meshed: derselbe wurde von ihnen copirt und an die Juden von Herat, Mazenderan, Jezd, Hamadan und und an andere gesendet. Er lautet wie folgt:

Meine lieben Brüder!

Ich kenne Euch seit vierzehn Jahren, lange vorher, ehe das Begebniß des Allah Daad stattfand. Ihr waret freundlich gegen mich, und erzeigtet mir in aller Form Eure Gastfreundschaft, und es geht deßhalb, was ich im Begriff bin Euch zu sagen, nicht aus Feindschaft und bösem Willen, sondern aus einem Gefühle von Anhänglichkeit, Achtung und Mitgefühl hervor; ich sage Euch hiermit, daß Ihr bis jetzt wenig Sinn für die wahre Religion, das heißt für die Religion gehabt hat, welche dem Schah, dem Weisen so wie dem Philosophen lehrt, mit Vertrauen zu dem Schöpfer und Herrn der Welt empor zu blicken, wie ein Säugling zu seiner Mutter, wenn er auf ihren Knien liegt, und welche dem Philosophen lehrt, mit kindlicher Einfalt zu rufen: „Abba lieber Vater!" Ihr habt wenig Sinn für die Religion, welche uns zeigt, daß Alles um uns wüste und leer ist, wenn unsere Seele nicht himmelwärts blickt. Ihr habt

gleich den Sufis der Perser, denen viele von Euch anhängen, die Geschichte und die Natur ohne Rücksicht auf Religion studirt, und ohne zu bedenken, daß Natur und Geschichte voll von Räthseln sind, die nur durch die Kenntniß der wahren Religion gelöst werden können. Ihr schwelgtet in den sinnlichen Gedichten eines Hafiz, in Jussuf und Zuleicha und vergaßt Moses und die Propheten. Ihr seid gänzlich eitel an Glauben, der doch das Element aller menschlichen Wissenschaft und Thatkraft bildet. Ihr verachtetet Mosen und die Propheten und betratet die Wege der Heiden. Gott hat Euch demnach im gerechten Unmuth verlassen, und gerade die, auf welche Ihr ganz Euer Vertrauen setztet, sind es, wie ihr mir selbst eingestanden, gewesen, die Euch zuerst nicht nur im Stiche ließen, sondern auch beraubten. Kehret demnach zu dem Herrn Euern Gott mit Thränen, Kummer und zerknirschtem Herzen zurück. Suchet in der Schrift, die Euch zu den führen wird, der, obgleich von den Juden verworfen, und wie die Brüder Josephs ihren Bruder verwarfen, und wie die Kinder Israels Mosen im Anfang verachteten, deßohngeachtet der Sohn Davids dem Fleische nach und Jehovas des Gerechten dem Geiste nach ist. Er wurde für unsere Sünden dahingeopfert, von den Menschen verachtet und verworfen, und dem Lande des Lebens entrissen; doch wenn Reiche auf Reiche gestürzt sein werden, so wird er Euch in die Wüste führen, und daselbst Euch gegenüber streiten, wie er in der Wüste des Landes Egypten mit Euern Vätern rechtete. Jene Tage von Egypten, meine lieben Freunde, und die Begebenheiten, welche damals Statt fanden, sind das Vorbild der Tage und Begebenheiten, welche kommen werden, wenn Jesus von Nazareth, der der wahre Sohn Davids ist, zum zweiten Mal erscheinen wird, um nicht nur Israel zu erlösen, sondern auch den Heiden alle Versprechungen zu erfüllen. Großes und Mächtiges wird alsdann geschehen, und Ihr habt schon eine Vorahnung von den Leiden, welche über Euch kommen werden, so lange bis Ihr auf ihn blickt, welchen

Ihr geopfert und gemordet habt, in der Begebenheit des Allah Daad. Dann werdet Ihr das Land der Verheißung betreten, aber erst müßt Ihre Eure Sünden bereuen und bekehrt sein, damit dieselben ausgetilgt sind, wenn durch die Gegenwart des Herrn die Tage der Stärkung kommen.

Ich rathe Euch indeß vor Allem, an Sir Moses Montefiore zu schreiben; derselbe wird Alles thun, was in seinen Kräften steht, um Euch aus Eurer gegenwärtigen traurigen Lage zu reißen.

Zwölftes Kapitel.

Es ist merkwürdig, daß jetzt in der muhammedanischen Religion große Verschiedenheiten in der Doctrin herrschen. Ein Sajid in Mesched lehrte, der Koran sei vollkommen ausreichend und Pilgerreisen unnöthig. Es war dies in der großen Stadt des Imam Risa eine ganz außerordentliche Lehre. Dieser Imam Risa war der achte der zwölf Imams, die ihre Abstammung von Muhammed herleiteten. Er wurde von dem Sohne des Harun Raschid durch eine vergiftete Traube getödtet. Außer dem Imam Risa liegt hier auch Abu Muslim, der stolzeste aller Eroberer des muhammedanischen Glaubens, begraben. Ein schreckliches Ketzergeschrei erhob sich gegen diesen Sajid; allein Mirza Askeri beschützte ihn. Ein beträchtliches Schisma besteht jetzt unter den Schiiten in Mesched.

Muhammed Ali Serraf, der Agent des Oberst Stoddart, besuchte mich bei meiner Rückkehr wieder. Ich hielt ihm vor, daß er die Briefe des Sir Moses Montefiore und des Sultans nicht befördert habe. Er zeigte mir zu seiner eignen Rechtfertigung einen Brief vom Oberst Sheil, worin derselbe

ausdrücklich schrieb, er solle die Briefe nicht durch einen expressen Boten, sondern bei irgend einer andern Gelegenheit absenden. Der Oberst Sheil mußte ganz besondere Gründe gehabt haben, ihm diese Instruction zu geben, die ich freilich nicht kenne. Er mochte der Meinung huldigen, der Oberst Stoddart und der Capitän Conolly seien im Jahre 1258 der Hedschra, 1842 nach Christi Geburt, hingerichtet worden.

Ich werde jetzt weitere Details über diese Zeitrechnung geben. Sowohl der Naib als der König gaben uns das Datum Sarratan 1259 an, und nachdem ich den Brief an das Stoddart- und Conolly-Comité, worin dieses Datum erwähnt wird, auf Befehl des Königs geschrieben hatte, wiederholte es der Naib Abdul Samet Khan, doch brachte er es, indem er die Monate seit ihrem Tode zusammenrechnete, auf zwanzig, anstatt auf zwölf. Er zählte sie an einem Rosenkranz, wie es die Perser thun. Ich fragte hierauf: „Wenn zwanzig Monate verflossen sind, so muß sich die Begebenheit im Jahre 1258 ereignet haben, denn jetzt hat das Jahr 1260 schon begonnen.“ Nach einiger Ueberlegung sprach hierauf der Naib zögernd: „Ja, Sie haben recht und sowohl der König als ich haben uns darin geirrt.“ Eben so passend füge ich, wie ich glaube, folgendes an: daß ich nämlich in Zweifel bin, ob es nicht sein Wunsch gewesen sein sollte, die Sache zu verwirren, da sie so sehr ernst für ihn geworden war. Ich fragte hierauf Einige in Bokhara über das Datum und unter andern den Saadet, und sie gaben mir sämmtlich das Jahr 1258 an: so ließe sich also für das Jahr 1258 viel sagen. Allein Hadschi Ibrahim sagte mir vor meiner Ankunft in Bokhara, daß der Brief des Lord Ellenborough kurz vor der Hinrichtung des Oberst Stoddart und Capitän Conolly angekommen sei. Nun berechnete ich

in Bokhara das Datum des Billets von Sir R. Shakspeare, welches den Brief Lord Ellenboroughs begleitete; es war dasselbe, ich erinnere mich dessen recht wohl, ein einziges Jahr vor meiner Ankunft geschrieben. Auch würde Hadschi Ibrahim gewiß nichts davon gesagt haben, daß der Brief Lord Ellenboroughs vor ihrer Hinrichtung angekommen wäre, wenn es nicht wirklich der Fall war, und außerdem äußerte Abbas Kuli Khan, wie bei meiner Abreise von Teheran erhellen wird, auf das Bestimmteste gegen mich, daß sie nur eilf Monate vor meiner Ankunft getödtet worden seien. Dasselbe erzählte mir auch der Assaf ud Daule, als ich nach Bokhara ging. Man kann somit kaum leugnen, daß das Jahr 1259 das wahrscheinlichste sei, denn obschon der Naib, wie ich gewiß glaube, den Brief des Lord Ellenborough dem König nicht übergeben hatte, so empfing er ihn doch wenigstens vor ihrem Tode und unterdrückte ihn nur aus Furcht vor den Folgen, die ihm daraus erwachsen konnten.

Ich möchte sehr wünschen, daß ich zu meinem alten Schlusse kommen könnte, da es mehr zum Troste meiner lieben Freunde gereichen würde, wenn sie erführen, daß sich die Leiden zweier Unglücklichen nicht über einen so großen Zeitraum erstreckten, und daß der Bericht des Akhund Zade genau wäre, da der Gedanke an zwei britische Offiziere, die in einer so erschrecklichen Lage schwebten, daß ihnen von Würmern das Fleisch von den Gebeinen gefressen wurde, und obendrein so fürchterliche geistige und leibliche Qualen ausgesetzt waren, die sie durch die niedrige Handlungsweise der grausamen Tyrannei, welche auf Antrieb des Abdul Samet Khan gegen sie angewandt wurde, erleiden mußten, einen Grad von Mitgefühl in mir hervorruft, der fast an Wahnsinn grenzt und der auf ihre Fleisch- und Blutsverwandten gewiß eben so wirken wird.

Ich ergreife die Gelegenheit, um wenige Worte über den Charakter des Oberst Sheil zu sagen. Er ist offenbar ein tapferer und ehrenwerther Offizier, der seiner Königin mit dem eignen Blute dienen würde; aber sein zurückgezogenes Benehmen muß für viele unangenehm sein. Ich bemerkte einst gegen Mitglieder der Gesandtschaft: „Der Oberst Sheil hat nicht jene gefällige Gabe der Mittheilung, welche in Sir Stratford Canning klar und deutlich hervortritt." Die Antwort, welche ich erhielt, war: „Ich müsse bedenken, daß Sir Stratford Canning Gesandter und der Oberst Sheil nur chargé d'affaires sei." Auch glaube ich, daß er die britischen Unterthanen und die Protestanten im Allgemeinen schützen wird, so weit es ihm seine religiösen Ansichten erlauben, da er römischer Katholik ist. Als Beispiel erwähne ich folgende Thatsache. Die amerikanischen Missionäre, welche beständig unter englischem Schutze standen, erfuhren die größte Gastfreundschaft vom Oberst Sheil, als sie aber mit den römisch-katholischen Missionären in Conflict kamen, so bekannte er aufrichtig, obschon er glaubte, daß die protestantischen Missionäre im Rechte wären, könne er doch den Vermittler nicht spielen, da er ein römischer Katholik sei. Es ist jedenfalls ein Uebel, wenn man Jemanden mit einer von der in dem Lande gesetzlich sanctionirten verschiedenen religiösen Ueberzeugung zum Gesandten ernennt; ein Uebel, welches die Weisheit des Erzbischofs von Canterbury sogleich beim Erscheinen der Emancipationsbill entdeckte. Er bewies damals, daß die protestantischen Missionen darunter am meisten leiden würden.

Als ein Beispiel hierfür führe ich folgendes Factum an, woraus man ersehen wird, daß ein protestantischer Geistlicher auch unter den liberalsten römischen Katholiken leiden muß. Der Oberst Sheil gab mir sehr freimüthig die Erlaubniß, in der Gesandschaft zu predigen, er selbst aber wohnte dem Gottes-

dienste nicht bei. Nun muß der Eindruck, der durch diese Art des Benehmens hervorgebracht wird, ein für die Christenheit ganz ungünstiger sein, da man entweder sagen wird, daß der Vezier Muchtar gar keine Religion habe oder daß er sich um den Mullah seines Landes nicht bekümmere.

Es wird mir stets ein Räthsel bleiben, warum der Oberst Sheil, obgleich er zugab, Abdul Samet Khan sei ein Schurke, und obgleich das Benehmen des Hadschi Ibrahim, seines Bruders, auf ihn einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht hatte, sich doch niemals auf nähere Untersuchungen über ihn einlassen wollte, und wenn ich ihm anbefahl, sich doch von Mirza Abdul Wahab über den schändlichen Charakter des Abdul Samet Khan Gewißheit zu verschaffen, so wandte er sich ungehalten und grob von dem Abdul Wahab ab. Meine Darstellung des Charakters des Oberst Sheil wird von jedem Engländer, der ihn kennt, auf das vollständigste bestätigt werden. Seine Gallenleiden indeß und die Gicht müssen für alles dies als Entschuldigung dienen. Auch in folgender Affaire handelte er dem Sir Stratford Canning gerade entgegen. Er wußte vollkommen, sowohl durch Abbas Kuli Khan als durch mich, wie schändlich ich von dem Dil Assa Khan behandelt worden war; er dachte nicht einen Augenblick daran, mir irgend eine Vergütung zu verschaffen oder ihn durch Assaf ud Daule bestrafen zu lassen; Sir Stratford Canning würde, wenn ich Sr. Excellenz gesagt hätte, der Gesandte, der mir zur Begleitung von Bokhara nach England bestimmt gewesen, habe mir mein Geld und einen Shawl abgenommen, ihn gezwungen haben, mir Alles wieder zu erstatten, was ich wünschte.

Ich empfing gleichfalls folgenden Brief vom Assaf ud Daule:

An den hoch an Rang stehenden, von angesehener Familie stammenden, den Gefährten der Größe und Würde, den obersten der großen Personen des christlichen Glaubens, den Rahm der berühmtesten Nachfolger des Messias, den Einzigen seiner Zeit, den Pater Joseph Wolff (möge er stets glücklich und zufrieden sein, und alle seine Zwecke und Wünsche erreichen).

Es sei hiermit kund und zu wissen, daß ich aus übergroßer Freundschaft ängstlich und begierig war, jenen großen Mann zu sehen, und es traf sich, daß ich, als er von Bokhara in das heilige Land zurückkehrte, nicht daselbst war, was mir zur Quelle des Kummers und der Unzufriedenheit wurde; allein seitdem jene mächtige Person erschien, um Frieden zu suchen und die Freundschaft und das gute Einverständniß zwischen beiden Nationen zu vergrößern, bin ich darüber sehr erfreut und entzückt gewesen.

Wenn es Gott gefällt, daß die große Person nach Ihrer Rückkehr in den Sitz der Regierung mir ein Schreiben zugehen lassen will, so würde ich mich sehr über seine Freundschaft freuen.

Selam.

(Siegel des Assaf ud Daule.)

Auf diesem Punkte meiner Reise fasse ich Folgendes über die christlichen Missionen kürzlich zusammen. Auf meiner Reise nach Bokhara suchte ich Erkundigungen einzuziehen, an welchen Orten am Besten neue Missionäre stationirt werden könnten, und ich glaube, daß, wenn einige christlich gesinnte Aerzte nach Khorassan gesandt würden, sie unendlichen Nutzen stifteten, denn seit dem Einfall der britischen Armee in Affghanistan freut sich das Volk von Khorassan immer, wenn es einen Engländer erblickt. Ich wurde häufig nach Bibelabdrücken gefragt, und in den Städten Semnan, Damghan, Nischapur und Meshed zu Besprechungen über die Religion von den Ober-Mullahs eingeladen. Die Ober-Mullahs von Meshed sandten mir auch durch den Oberst Sheil Türkise zum Geschenk nach, als

ich das Land schon verlassen hatte. Die Schriften, welche durch den letzten Missionär Mr. Pfander gegen die muhammedanische Religion veröffentlicht worden waren, las man in Mesched und Nischapur mit Unwillen. Ich würde deßhalb rathen, lieber christliche Aerzte nach Semnan, Scherut und Mesched zu senden, um daselbst unter den Muhammedanern zu arbeiten, und jüdische Missionäre müßten zu den Juden in Masenderan geschickt werden. Dr. Thompson in Damascus, der, wie ich hörte, manchmal von dreitausend Personen besucht wird, hat die Nützlichkeit eines christlichen Arztes unter den Muhammedanern hinlänglich dargethan.

Es befinden sich auch mehrere Minen in Khorassan und der Assaf ud Daule wünscht einige Minirer aus England zu erhalten; wenn deshalb einige respektable Leute, die mit der Minenkunst vertraut wären, dahin gingen, so würden sie sich gewiß als höchst nützlich beweisen.

Von Khorassan aus könnten die Missionäre in Verbindung mit den Juden leicht ihren Einfluß auf die Wüsten von Sarakhs, Merw, Akhal und Khiwa ausdehnen. Missionäre an Juden, sowie Muhammedaner würden in den Städten von Khokand, in Hasret Sultan oder in Turkistan und Taschkand auf das freundschaftlichste aufgenommen werden; denn weder die Juden noch die Muhammedaner dieser Städte sind bigott und unduldsam. Merkwürdiger Weise befindet sich in Schamey in der chinesischen Tartarei eine Colonie von polnischen Juden, dreihundert Familien stark, die, wie mir von einigen derselben, welche ich in Bokhara traf, versichert wurde, die Ankunft der englischen Nation mit Entzücken begrüßen würden. Eine andere Stadt ist Yarkand, wo ein Missionär an die Juden und Muhammedaner vom größten Nutzen wäre, und eben so Kaschgar und Ile. In der letztern deponiren

die Kaufleute aus Rußland ihre Handelsgüter; von Khokand, Taschkand, Turkistan und Kaschgar aus, könnten sodann Bibeln nach Tibet und Kaschmir gesandt werden. Das Volk von Tibet ist mit der Buchdruckerkunst theilweise bekannt; wenn man deßhalb Buchdrucker und Lithographen in jene Gegenden sendete, so könnte das zur Verbreitung des Evangeliums Christi viel beitragen.

Man wird fragen: „Kann in Bokhara eine Mission eingerichtet werden?" Nicht unter dem jetzigen Emir, gebe ich zur Antwort, denn derselbe ist ein zu launischer Tyrann, und obschon er sehr wißbegierig ist und deßhalb Fremde um sich versammelt, so gestattet er denselben doch nicht freien Ein- und Ausgang. Es wird sich daher kein ehrbarer Mensch dahin begeben wollen, auch würden, so lange als Abdul Samet Khan um ihn herum ist, die Europäer sämmtlich zu Grunde gehen. Indeß der Sohn des Emir erweckt die Hoffnung, daß er besser werden wird als sein Vater; bei seiner Thronbesteigung könnte man eine Mission einrichten.

Die folgenden Plätze würden für Missionen an Juden, Heiden und Muhammedaner am geeignetsten sein: Khokand, Kaschmir, Ladack und Lassa. Folgende Sprachen wären unumgänglich nothwendig: Arabisch, Persisch, Türkisch, Chinesisch, Hindostanisch, Hebräisch und Kalmukisch. Folgende Wissenschaften und Künste würden von Nutzen sein: Medizin, Astronomie, heilige und profane Geschichte, Uhrmacher- und Ingenieurkunst. Die Missionäre könnten von den obenerwähnten Orten Excursionen zu den Kosaken, Girgisen, Kafir Siahpusch und zu den Stämmen Naphtali und Aschar in Hindukusch machen.

Ich denke, daß ein Missionär in diesen Gegenden sich ganz wie ein Derwisch kleiden und eine Hütte außerhalb der

Stadt nehmen müsse, wo sich dann Tausende um ihn schaaren würden, um seine Weisheit zu hören. Er müßte Gastfreiheit üben, dem Fremden Brot und Scherbet vorsetzen, Rosenwasser auf seinen Kopf gießen, ihn mit einer Rose beschenken und mit dem Gesange der Nachtigall erfreuen. Beträgt er sich anders, wird sich keine Seele um ihn bekümmern. Die Missionäre müssen Leute sein wie Schauffler, Goodell, Dwight, Benjamin, Peabody, Bliß, Dr. Grant, Dr. Wilson und Duff. Denn so sehr ich auch von diesen Männern in Bezug auf das kirchliche Regiment in meinen Ansichten abweiche, so schätze ich doch ihren Eifer, ihr Urtheil, ihre Freundlichkeit und Ausdauer sehr hoch. Es sind Männer, nicht allein willig zu lernen, sondern auch zu lehren. Oder sollten Missionäre der Episcopal-Kirche gesandt werden, so müßten sie meinem verstorbenen beklagenswerthen Freund Mr. Leeves, Kaplan von Athen oder Mr. Hill, dem amerikanischen Episcopal-Missionär daselbst gleichen.

Noch einige Worte über die Missionsgesellschaften. Ich habe mich oft gewundert, daß die Missionsgesellschaften noch nie daran gedacht haben, Missionäre zu den Bewohnern der Wüste zu senden, was doch so sehr leicht wäre. 1) Könnte dasselbe in der Wüste um den Berg Sinai bewerkstelligt werden, indem man einen Missionär entweder in das Kloster St. Catharina, welches auf dem Berge Horeb liegt, dessen Mönche ihm Logis und Unterhalt für eine kleine Vergütung gewähren würden, stationirt, oder, indem man in dem kleinen Dorfe Tor, dem alten Elim, ein Missionsgebäude errichtet, von wo aus er seine Besuche bei den Beduinen von Akaba machen könnte. 2) Ein anderer könnte in Suez und Kasseir festen Fuß fassen. 3) Ein anderer in Karak, wo sich eine christliche Colonie befindet und Origines lehrte. 4) Könnte

man in Loheya, Hodeydah, Konfudah und Zubeyd in Yemen an der Küste des rothen Meeres Missionäre stationiren. 5) Sogar im Innern von Yemen bei der Stadt Tayif würde ein Missionär von den mächtigen Scheiks der Wüste beschützt werden, da mein Freund Monsieur Botta, gegenwärtiger Consul in Mosul, bei ihnen in seinen physiologischen Untersuchungen den wirksamsten Schutz gefunden hat; vorzüglich muß aber die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums im Auslande Missionäre an die coptischen und abyssinischen Convertiten schicken. Diese Missionäre müßten als Ordensglieder eintreten, und so die Vergünstigungen ihrer Mitmönche theilen; eben so wie Philipp Melanchthon junge Leute nach Rom sandte, um in das Kloster, über welches Ignatius Loyola gesetzt war, einzutreten, und die Inwohner desselben zum Protestantismus zu bekehren.

Ein Sufi besuchte mich, während ich in Meshed war, und sprach: „Joseph Wolff, glaubst Du, daß Religion einem weisen Manne nöthig sei?" Ich antwortete: „Mein lieber Freund, der allein ist ein weiser Mann, welcher fühlt und überzeugt ist, daß Religion das einzige Mittel sei, unserm hilflosen Zustand einige Erleichterung zu gewähren, und alle Weisen eines jeglichen Zeitalters haben einstimmig gelehrt, daß Kenntniß, die nur irdische Dinge zu ihrem Gegenstande hat, diesen Namen nicht verdient. Höre, daß Gott sich dem Herzen offenbart, aber sich vor denen verbirgt, die ihn nur mit ihrer Vernunft zu suchen streben. Glaube und Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze sind die Schwingen, auf welchen die Seele in Gottes Nähe aufzufliegen im Stande ist; wo aber einmal die menschliche Natur entartet ist, da verschwindet die göttliche Wissenschaft."

Sufi. Was denkt Ihr von Muhammed und der muhammedanischen Religion?

W. Muhammed ist ein Prophet ohne Wunder und deßhalb ein falscher Prophet. Sein System ist ein Glaube ohne Mysterien und deßhalb kein göttliches und eine Moral ohne Liebe und deßhalb eine teuflische Moral. Das Christenthum erfaßt das Herz, um es besser zu machen, und der Muhammedanismus fesselt dasselbe, um es zu verschlechtern.

Nachdem wir in Mesched einundzwanzig Tage geblieben waren, kam ein anderer Ghulam bei mir an, der mir Briefe des Oberst Sheil überbrachte.

Der Name jenes Ghulam war Emir Beykh, derselbe, welcher im Jahre 1838 bei Ueberbringung von Depeschen an Sir Mc Neill von dem Oberst Stoddart in Herat von den Turkomannen überfallen wurde; er versuchte es zwei Mal aus Herat zu entschlüpfen; als er das zweite Mal zurückgebracht wurde, schnitt man ihm die Ohren dicht am Kopfe weg. Er wurde hierauf von Abbot gekauft und genießt als Ersatz für seine Ohren eine Pension von der britischen Regierung. Er ist kein Muhammedaner, sondern ein Daudi, d. i. eine Secte, welche den König David für einen Gott hält. Er war mir von großem Nutzen. Wir reisten zusammen mit Abbas Kuli Khan, dem Bokhara-Gesandten und dem Juden Mullah Mehdi nach Teheran. Die Juden von Mesched und viele Muhammedaner geleiteten mich aus der Stadt.

Wir blieben den ersten Tag in Askeri, einem Dorfe, welches dem Mirza Askeri, dem Imam Dschemaa aus Mesched, gehört. Es hat ohngefähr zwanzig Häuser und ist fünf Meilen weit von Mesched entfernt.

Von dort gingen wir nach Scherif Abad, einem Orte, wo ich vor vierzehn Jahren genöthigt war, wegen der wandernden Hasarah, eines mongolischen Stammes, der bei Herat

wohnt und zu jener Zeit in Khorassan einfiel, um Sclaven zu macheu, einige Tage zu bleiben. Scherif Abad enthält jetzt ungefähr zwanzig Häuser, und liegt zwischen zwei Bergen. Die Temperatur daselbst ist sehr kalt. Ein Gesandter erschien von dem Assaf ud Daule, um mich zu bewillkommnen und machte mir mit einem Shawl ein Präsent. Die zwei Gesandten aus Bokhara, der eine, der mich nach England begleiten sollte, der andere, der an Muhammed Schah gesendet wurde, waren ganz erstaunt, als mir der Assaf ud Daule eine solche Aufmerksamkeit bewies. Von Scherif Abad setzten wir unsere Reise nach Kadam-Gah fort, wo die Fußtapfen des Imam Risa, des heiligen Schutzpatrons von Meshed und Khorassan noch zu sehen sind, weshalb es auch ein berühmter Wallfahrtsort für die Muhammedaner ist. Die Einwohner des Ortes sind Nachkommen der Familie Muhammeds, und können daher nicht von der Regierung gezwungen werden, einen Fremden zu beherbergen. Sie behandelten mich aber beide Male mit großer Achtung und Gastfreundschaft, und viele von ihnen wünschten, ich solle ihnen das Evangelium schicken. Einige fragten mich im vollen Ernste: „Wann werden die Engländer kommen und dieses Land einnehmen?“

Kadam-Gah hat eine starke Festung. Von dort kamen wir nach Nischapur, zwanzig Meilen davon entfernt, welches nach Balkh als die älteste Stadt der Welt betrachtet wird, und früher die Residenz des Königs war. Es finden sich mehrere Eisenminen daselbst. Es wurde von Tamerlane zerstört. Die umliegende Gegend ist sehr lieblich.

Wir gingen von dort nach Sebz-Awar, was ohngefähr sechstausend Einwohner und eine beträchtliche Menge von Kaufläden enthält. Als ich mich daselbst auf meinem Wege nach Bokhara befand, wurde das Gerücht ausgesprengt, ich

sei zweihundert Jahre alt, und kenne alle Wissenschaften auf der Erde, so daß die ganze Stadt in Aufregung kam und ein solches Wunderthier sehen wollte. Als ich ihnen sagte, ich sei erst achtundvierzig, erklärten sie mich für einen Lügner. Bei meiner zweiten Anwesenheit wurde ich abermals von Schaaren von Muselmännern besucht, unter denen sich ein Ober-Mullah befand, der mich für einen Propheten ansah; denn ich sagte ihm auf meinem Wege nach Bokhara, daß sich vor der Erscheinung unsers Herrn Jesus ein Erdbeben in Khorassan und der ganzen Welt ereignen würde. Und da gerade ein schreckliches Erdbeben vorgekommen war, so wurde das als eine theilweise Erfüllung meiner Voraussage angesehen. Einige von ihnen erklärten mich für Baba Elias, einen berühmten Derwisch. Ich widersprach keinem dieser Gerüchte, denn ein solcher Versuch wäre nutzlos gewesen. Khorassan ertönt von dem Lobe des Sir John Mac Neill und Sir John Campbell.

Von Sebz-Awar gingen wir nach Massanan, welches eine schöne, vom Schah Abbas gebaute Karawanserei enthält. Es hat ausgezeichnete Brunnen und ist gut cultivirt. Es befinden sich daselbst mehre Kanonen der Turkomannen wegen, wenn sie aus Astarabad kommen, um Dschapu zu machen.

Von dort gingen wir nach Abbas Abad, welches von Nachkömmlingen der Georgier, die Schah Abbas von Tiflis dorthin brachte, bewohnt wird. Sie haben viele Privilegien, die dem Orte eigenthümlich und durch Firmans von Schah Abbas, Nadir Schah, Abbas Mirza und Muhammed Schah bestätigt sind. Sie bekennen sich jetzt zum muhammedanischen Glauben, fünf Familien ausgenommen, die im Geheimen Christen sind.

Wir gingen hierauf nach Miandascht, einem kleinen Platze, der von dem gegenwärtigen Könige von Persien erbaut ist, und von dort nach Miamey, einer schönen Karawanserei. Hier starb Dr. Kormick, ein irischer Edelmann und Leibarzt des Abbas Mirza. Es war ein ausgezeichneter, aber excentrischer Mensch. Er wurde von dem berühmten Heinrich Martin einer Georgierin angetraut, erkannte jedoch sonderbarer Weise die Ehe nie öffentlich an; allein nach seinem Tode producirte sein Weib ein Certificat von Heinrich Martin, was bewies, daß sie mit ihm verheirathet gewesen. Dr. Kormick lebte in Tebriz bei Abbas Mirza. Als der letztere nach Khorassan marschirte, ließ er den Dr. Kormick in Tebriz zurück; als aber der Prinz einsah, daß sich sein Aufenthalt in Khorassan in die Länge ziehen würde, bat er ihn, ebenfalls dahin zu kommen. Er gehorchte; als er aber in Miamey ankam, wurde er von einem heftigen Fieber befallen, welches ihn in Zeit von zwölf Stunden tödtete. Er hinterließ ungefähr hundertzwanzigtausend Pfund für sein Weib und seine Kinder. Als Abbas Mirza von dem Tode seines ärztlichen Freundes in Kenntniß gesetzt wurde, rief er: „Nun ist Alles mit mir vorbei, ich werde bald nachfolgen." Und Se. königl. Hoheit starb wenige Wochen darauf.

Während unserer Reise nach Teheran kam Sabhan Ullah Khan, der Gesandte des Königs von Bokhara an Muhammed Schah, jeden Tag zu mir; denn ich hatte mein Quartier entfernt von den übrigen aufgeschlagen, da ich gar keine Lust hatte, irgend jemand zu sehen. Mein Gemüth war von Melancholie und Verzweiflung erfaßt. Fast einen Tag über den andern mußte mir zur Ader gelassen werden, und ich nahm eine Medizin, welche man in Khorassan unter dem Namen Schir Khischk, eine Art vortrefflichen Mannas, kennt.

Ich hatte kaum Kraft genug zu sprechen. Unterwegs erreichte mich folgender freundlicher Brief vom Oberst Sheil:

Den 18. October.

Mein theurer Herr!

Da die Person, welche Ihr Billet brachte, in Begriff ist, zurückzukehren, so schreibe ich Ihnen, daß es mich gefreut hat, zu hören, daß Sie in drei Tagen Teheran erreichen werden, und daß Ihr Appetit und Ihre Kraft wieder im Zunehmen begriffen sind.

Sollten Sie einen Aderlaß bedürfen, so ist jeder Dorfbarbier im Stande, denselben an Ihnen zu verrichten. Ihre alten Quartiere stehen für Sie bereit.

Ihr treuergebener

Justin Sheil.

Sabhan Ullah Khan setzte seine Besuche jeden Tag fort, und bei einer solchen Gelegenheit sagte er mir folgendes: „Auch ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Ihnen der Kadi Kelan die Wahrheit berichtete, und ich weiß es, daß Stoddart und Conolly auf Antrieb des Abdul Samet Khan zum Tode verurtheilt wurden. Er war der Vermittler zwischen Sr. Majestät und ihnen."

Ich kam zunächst in Schachrud, Königsfluß, an. Der Name Stoddarts ist hier in gutem Andenken. Man nennt ihn den Raschid, den Braven.

Der nächste Ort, den wir berührten, war Deh Mullah, eine der Ortschaften des Sultans Muhammed; sie besitzt wundervolle Gärten. Von dort gingen wir nach Damghan, einer sehr alten Stadt, größtentheils in Ruinen. Es befinden sich giftige Wanzen daselbst, welche die Fremden tödten. Wir erreichten hierauf Daulet Abad und Aghwan und zuletzt Semnan, wo mir in dem Palaste des Fürst-Gouverneurs ein Zimmer angewiesen wurde, da derselbe zur Zeit meines Be-

suches abwesend war. Diese schönen Paläste fallen hier in Ruinen zusammen, denn da die Gouverneure nicht wissen, wie lange sie es bleiben werden, so halten sie es kaum der Mühe werth, ihre Wohnungen ausbessern zu lassen. Juden aus Massenderan besuchten mich hier. Sie sind reinlicher als die in andern Theilen von Persien, und die Perser erzählen von ihnen, daß sie in dieser Hinsicht fast über den Muhammedanern ständen, denn sie schwärzten zwei Mal des Tags ihre Bärte mit Henna.

Wir kamen hierauf nach Lesgird, einem Orte mit einem sehr alten Schlosse, was von Diws gebaut sein soll; von dort nach Deh Namak, Pah Deh und Kisch Lagh, wo ich ein Pferd antraf, welches mir von dem Oberst Sheil entgegen gesandt wurde; und bald kam mir auch der ausgezeichnete Mr. Reed entgegen, um mich zu bewillkommnen, so wie Mr. Karaped, ein Armenier, der Apotheker bei der britischen Gesandtschaft; und endlich gelangten wir nach Teheran, wo ich mich einer gastfreien Aufnahme bei Oberst Sheil, dem britischen Gesandten, zu erfreuen hatte.

Ich traf ebenfalls daselbst die Herren Thompson und Gleen, die Attachés bei der Gesandtschaft, und Mr. Abbot, den britischen Consul. Da der König und der Premierminister Sr. Majestät im Begriff waren, auf die Jagd zu gehen, begleiteten sie der Oberst Sheil und die Attachés, während ich in der Gesandschaft blieb, und von Monsieur le Comte, dem Chargé d'Affaires des Königs von Frankreich besucht wurde, der dorthin gesandt war, um die Wiedereinführung der Lazaristen in Persien zu bewirken. Ich sagte ihm, er solle in meinem Namen an den König von Frankreich schreiben, es sei mein eifrigster Wunsch, daß sich Frankreich mit England vereinige, um die Befreiung von zweimalhunderttausend per-

sischen Sclaven in Bokhara zu bewirken. Er sagte mir, man hielte es von meiner Seite für ein Zeichen großen Muthes, daß ich von Bokhara aus einen Brief in der Sclavenangelegenheit an sämmtliche europäische Mächte abgeschickt hätte. Ich erhielt ebenfalls einen Besuch von dem französischen Lazaristen Monsieur Clusel, der mir als ein sehr zelotischer Mann erschien. Die Lazaristen wurden von jenem Philanthropisten Vincent de Paul gestiftet, der in der Sclaverei in Tunis seufzte, von wo er mit seinem Herrn entfloh, den er zum Christenthume bekehrt hatte. Monsieur Clusel beabsichtigt seine Mission in Teheran oder Isfahan aufzuschlagen.

Dreizehntes Kapitel.

Nun kann ich doch wieder die Daten schreiben; denn als ich in Teheran ankam, wurde ich davon in Kenntniß gesetzt, daß es der 3. November war. Am 4. November erlaubte mir der Oberst Sheil, in der Gesandtschaft zu predigen, obgleich er selbst, als ein römischer Katholik, nicht erschien.

Der Graf Medem, der russische Gesandte, benahm sich äußerst nobel gegen mich. Er lud mich nicht nur ein, in seinem Hause deutsch zu predigen, wobei Se. Excellenz und alle seine Attachés gegenwärtig waren, sondern machte mir auch ein Präsent mit zwei Shawls, und gab mir ein öffentliches Essen, wozu er den Oberst Sheil, alle britischen Attachés, den Grafen Sartiges, Abbas Kuli Khan, Monsieur Labat, den Arzt des Königs u. s. w. einlud, und während meines Aufenthalts in Bokhara schrieb derselbe an den Grafen Nesselrode über mich. Auch der Graf Sartiges gab mir zu Ehren ein öffentliches Essen, wozu er die ganze britische Gesandtschaft einlud.

Ich muß bemerken, daß, da ich in Mesheb sehr unwohl gewesen, ich den Brief des Lord Ellenborough, der mir von

dem Emir von Bokhara gegeben worden war, so wie andere Documente von Conolly für den Emir, an den Oberst Sheil vor mir vorausschickte.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Teheran, als der Oberst Sheil von dem Jagdzuge zurückgekommen war, und sich in seinem Bureau befand, schrieb ich an ihn von meinem Zimmer aus folgendes Billet:

Theurer Herr!

Wollten Sie so freundlich sein, mir den Brief des Lord Ellenborough, so wie die andern Documente des Conolly zurückgeben.

Ich sandte dieses Billet durch seinen Diener, und er schrieb mir eigenhändig auf ein Blatt Papier folgende Antwort, die ich noch in meinem Besitze habe:

Der Brief des Lord Ellenborough ist das Eigenthum der Regierung so gut wie alle anderen offiziellen Documente.

Da ich nicht gern Uneinigkeit stifte, so ordnete ich mich seinem Erkenntniß unter, auch wünsche ich außerdem nicht mit der Regierung zu Hause in Zwistigkeiten zu gerathen. Doch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Freundlichkeit, welche mir von dem russischen Gesandten in Teheran erzeigt wurde, wirklich ohne Grenzen war, so daß sogar der Jude Mullah Mehdi und andere in Teheran angesehene Personen die Bemerkung machten: „Die Russen sind bei weitem freundlicher gegen Sie als Ihre eigenen Landsleute, die Engländer." Ich habe guten Grund, zu behaupten, daß, wäre ich ein russischer Unterthan, mich die russische Regierung keinen Pfennig an den Bruder des Abdul Samet Khan hätte bezahlen lassen.

Der Oberst Sheil sandte außerdem das Billet des Sir R. Shakespeare, welches dem Briefe des Lord Ellenborough beigelegen hatte, nicht an den Capitän Grover.

Ich habe schon erwähnt, daß ich in Teheran einen Freund hatte, dessen Name Chosrew Khan war, den Obereunuchen des Fut Ali Schah. Er begleitete unter diesem Monarchen mehrere hohe Stellen, wie z. B. die Stelle eines Gouverneurs von Isfahan und zu einer andern Zeit von Ghilan; da er aber jetzt bei dem Hadschi schlecht angeschrieben steht, so ist er auch bei dem König in Ungnade gefallen. Bei meiner ersten Anwesenheit in Teheran besuchte er mich; da ihn aber der Oberst Sheil nicht in meinem Zimmer willkommen hieß, so schlug er bei meinem zweiten Aufenthalt daselbst den Besuch ab und ich besuchte daher ihn. Er ist wie alle Georgier im Geheimen ein Anhänger der christlichen Religion, jedoch ist er eine Art Swedenborgianer. Er glaubt immer einen Heiligen aus alter Zeit zu sehen. Er erzählte mir im völligen Ernste, derselbe sei ihm erst jüngst wieder erschienen, und er habe mit dem Propheten Samuel verkehrt, der einen kleinen ganz weißen Bart und wunderschöne blaue Augen gehabt habe, und ein Mann von kräftiger, aber kleiner Figur gewesen sei. Eben so sah er Moses, der eine mächtige Stimme hatte, und in seiner äußern Erscheinung dem verstorbenen König Fut Ali Schah auffallend ähnlich gewesen war. Wie er sagte, lachte derselbe nie und war über die Undankbarkeit der Juden gegen ihn höchlich erzürnt.

Ich benutzte meinen Aufenthalt hier, um einen vollständigen Bericht meiner Bemerkungen an den Emir von Bokhara über sein eigenes Benehmen zu senden und ihm eine vollständige Auseinandersetzung der schändlichen Aufführung des Abdul Samet Khan zu geben.

Meine Aufnahme bei dem Schah war äußerst gnädig. Als ich bei demselben vorgelassen wurde, wobei mich der Mr. Thomson einführte, sagte er lächelnd: „Nun haben Sie wohl genug an Bokhara, Sie werden gewiß nicht so schnell wieder dahin gehen." Ich erwiederte: „Zwei Mal bin ich nun durch den gnädigen Beistand der persischen Regierung aus der Gefahr gerettet worden; vor zwölf Jahren durch den Bruder Ew. Majestät aus den Händen des Muhammed Khan Kerahe und jetzt durch Ew. Majestät von dem Emir von Bokhara." Er fragte mich, warum ich mir meinen Bart abgeschnitten habe? Ich sagte Sr. Majestät, daß mich derselbe zu sehr belästigt habe, worüber er herzlich lachte. Ich ersuchte ihn noch, mir sein Autograph zu geben, wobei er folgende Zeilen niederschrieb, die ich hier in einer Uebersetzung mittheile, welche Mr. Thomson anfertigte:

Uebersetzung eines Autographs des Muhammed Schah.

Gott sei gelobt, daß Mr. Wolff gerettet ist, möge er wohlbehalten nach London zu seinem Weibe zurückkehren!

Verse.

Zwei Freunde erkennen einer des andern Werth, wenn ihre Verbindung auf einige Zeit unterbrochen worden ist und sie sich wiedertreffen.

Im Monat Schewal, 1260 der Hedschira.

Mullah Bahram, der Häuptling der Guebern, derselbe, welcher vor zwölf Jahren Alles für meine Abreise ordnete, besuchte mich. Er sagte mir, der Hadschi Mirza Akhasi sei ein großer Freund der Guebern gewesen und hätte ihnen vier Meilen von Teheran ein Dorf gebaut, zu dessen Aufseher er gemacht worden wäre.

Bei meiner Ankunft fragte mich der Oberst Sheil, ob Oberst Stoddart und Capitän Conolly im Jahre 1259 der Hedschira oder 1258 hingerichtet worden seien. Ich erzählte ihm, der Naib habe mir das Jahr 1259 angegeben, aber zwanzig Monate wären zwischen der Zeit meiner Ankunft und ihrer Hinrichtung verflossen. Ich sagte ihm bei einer andern Gelegenheit, die Hinrichtung habe nach dieser Berechnung im Jahre 1258 stattgefunden, womit er sich auch einverstanden erklärte. Andere hätten mir in Bokhara ebenfalls erklärt, es sei das Jahr 1258 das richtige. Der Oberst Sheil wünschte, daß ich ihm diese Erklärung schriftlich abgäbe, was auch von mir geschah.

Bei meiner Abreise nach Tebriz hatte ich dagegen mit dem Abbas Kuli Khan ein Gesdräch über diesen Gegenstand, und derselbe sagte mir: „Ich habe meinen offiziellen Instructionen zufolge sehr genaue Forschungen angestellt. Sie können sich darauf verlassen, daß die Nachrichten, welche ich über ihre Hinrichtung erhielt, richtiger sind als die Ihrigen. Stoddart und Conolly wurden eilf Monate vor Ihrer Ankunft hingerichtet.“ Er fügte hierauf ganz bestimmt und emphatisch hinzu: „Sie wurden, wie Ihnen der Naib zuerst sagte, in dem Jahre 1259 und nicht im Jahre 1258 hingerichtet.“ Und da es gewiß ist, daß das Billet Shakespeares mit dem Briefe des Lord Ellenborough vor der Hinrichtung derselben ankam, so ist die Nachricht des Abbas Kuli Khan und die erste offizielle Aussage des Königs und des Abdul Samet Khan jedenfalls die richtige. Ich bedauerte daher, daß ich das Papier dem Oberst Sheil gegeben hatte, was von mir nicht hätte verlangt werden sollen, da ich mich in einem Zustande der größten Aufregung, krank und elend befand, und von dem Dr. Kade, dem Arzte der russischen Gesandschaft, behandelt wurde.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob es Persien gelingen würde, wenn es ohne den Beistand entweder von Rußland oder von England nach Bokhara ginge, dasselbe einzunehmen? Meine Antwort ist die, daß der Erfolg eines solchen Unternehmens sehr zweifelhaft wäre und zwar aus folgenden Gründen. Zuerst könnte die ganze Unternehmung nur durch einen Befehl und eine Vollmacht an den Assaf ud Daule zu Stande kommen, aber der Assaf und der Hadschi Mirza Akhasi sind Todfeinde und eifersüchtig auf einander, so daß sie sich, wie es bei der Belagerung von Herat geschah, einander zuwider handeln würden. Außerdem sind die Offiziere selbst unter einander sehr eifersüchtig: sie würden sich keinem allgemein entworfenen Plan unterordnen, und daher gegenseitig Einer des Anderen Pläne dem Emir von Bokhara entdecken. Auch fürchtet sich Muhammed Schah vor dem Assaf ud Daule, und ich weiß mit Gewißheit aus der besten Quelle, daß der König einen sehr wohl begründeten Verdacht hatte, Assaf ud Daule gehe damit um, sich, wenn nicht zum Könige von ganz Persien, doch wenigstens von Khorassan zu machen.

Ich muß hier bemerken, daß ich in Teheran dem Mirza Abdul Wahab, dem Maler, für seine Dienste, die er mir geleistet hatte, dreißig Tomanen bezahlte. Denn, obschon der Naib denselben in seine Berechnung mit einschloß, so hatte er ihm in Wirklichkeit doch keinen Pfennig gegeben.

Ich muß hier wiederholen, daß die Freundlichkeit des Grafen Medem des russischen Gesandten mir nie aus meinem Gedächtnisse schwinden wird. Abbas Kuli Khan machte mir mit zwei Kaschmir-Shawls für die Lady Georgiana ein Geschenk. Er sandte an sie noch folgenden freundlichen, aber freilich ganz morgenländischen Brief:

Uebersetzung eines Briefes des persischen Gesandten nach Bokhara an die Lady Georgiana Wolff.

Möge meine erhabene und geschätzte Schwester, deren Rang der der Bilbeis (der Königin von Scheba) ist, die geachtete und theure Gattin meines Freundes und Bruders, des ehrwürdigen Joseph Wolff sich des besten Wohlbefindens erfreuen! Vor fünf Monaten richtete ich nach dem Wunsche Sr. Excellenz des Doctors einen Brief an Sie, meine geschätzte Schwester, und ich gab Ihnen die Versicherung, daß ich meinen Freund und Bruder den Doctor mit Ehren und Achtung sowie wohlbehalten mit mir zurückbringen würde. Lob sei Gott, Lob sei Gott, Lob sei Gott! Acht Tage vor dem heutigen Datum, welcher der 16. Schewal ist, brachte ich ihn nach Teheran. Ich preise und danke dem Herrn, daß ich keine Ursache habe, mich vor Ihnen, meine Schwester, schämen zu müssen. Ihr Gemahl wird nun, wenn es Gott gefällt, bald in London ankommen, und er wird Ihnen, meine Schwester, Wort für Wort berichten, was ihm passirt ist. Sie werden dann erfahren, wie ich als ein Bruder an ihm gehandelt habe. Ich hoffe, daß Sie, meine verehrte Schwester, mich nie vergessen. Mögen mich Ihre Briefe immer in Persien erreichen.

16. Schewal 1260.

Abbas Kuli Khan.
Sertib (Oberst).

Wie ich schon gesagt habe, lud mich der Graf Medem ein, in seinem Hause vor der ganzen russischen Gesandschaft zu predigen, bot mir pecuniäre Unterstützung an, die ich zurückwies, erbot sich, seinen eigenen Ghulam nach Tebriz zu senden, und empfahl mich allen russischen Behörden und seinem kaiserlichen Herrn. Auch muß ich bemerken, daß Mr. Thomson und der ausgezeichnete Mr. Reed sich außerordentlich

freundlich gegen mich benahmen, und die Herren Glen und Abbott Alles thaten, was in ihren Kräften stand.

Ich gehe nun zur Besprechung der Armenier über. Hoannes Surrenno Krimetzky, Erzbischof von Dschulfa, Hindostan und Teheran besuchte mich, mit russischen Orden bedeckt. Er ist ein verehrungswürdiger alter Herr und sucht die armenische Nation auf alle Weise weiter zu bringen. Er hat eine Schule in Dschulfa eingerichtet, wo die armenischen Knaben in der englischen, französischen und armenischen Sprache unterrichtet werden. Er erhält zu diesem Zwecke von Rußland, Armenien und den Armeniern von Hindostan und Java Unterstützungen. „Es wurde mir," so bemerkte er, „häufig der Rath gegeben, junge Armenier nach England und Frankreich zu schicken, aber die Gefahr dabei ist die 1) daß sie ihre Muttersprache vergessen, 2) daß sie durch das gute Leben daselbst verwöhnt werden und unzufrieden mit ihrem Vaterlande zurückkehren. Ich hielt es daher für rathsamer, sie in ihrer Heimath in fremden Wissenschaften zu unterrichten, wo sie zugleich ihre Muttersprache nicht vergessen und unter den Lasten ihrer Landsleute aufgezogen werden."

Die morgenländischen Kirchen haben Diakonen in dem biblischen Sinne des Wortes, denn sie werden von dem Volke selbst gewählt, von den Bischöfen gesegnet und erhalten nur selten die Erlaubniß, zu predigen; sie haben blos das Armenwesen unter sich, haben für Nothleidende und Kranke Sorge zu tragen und die innern Angelegenheiten der Kirche zu leiten. Dieses Geschäft der Diakonen ist augenscheinlich von den Aposteln der jüdischen Synagoge entlehnt. Auch muß ich bemerken, daß in den morgenländischen und römisch-katholischen Kirche mehr Predigtfreiheit herrscht, als in der britischen; denn es steht fest, daß in den morgenländischen wie in den römisch-

katholischen Kirchen Laien ohne alle Ordination, natürlich mit specieller Erlaubniß des Bischofs, in der Kirche Vorträge halten dürfen. So predigten z. B. blos auf Erlaubniß des Papstes Ignatius Loyola und Jesuiten ohne priesterliche Einsegnung.

Auch verdient bemerkt zu werden, daß der Graf Medem den Armeniern durch ganz Persien und eben so den Chaldäern, die in Urumia wohnen, einen nachdrücklichen Schutz gewährt, und wenn die chaldäischen Nestorianer jenes Ortes von den römisch-katholischen Missionären belästigt werden, so thut er dem Unfug alsbald Einhalt. Die protestantischen Missionäre von Urumia genießen denselben Schutz, und wenden sich an die russische Gesandtschaft, wenn es nöthig ist. Früher wandten sie sich an die britische.

Ich freute mich sehr, die Bemerkung machen zu können, daß der Graf Medem augenblicklich den Abbas Kuli Khan besuchte, ihm für seine Freundlichkeit gegen mich dankte und ihn zum Essen einlud. Mr. und Mrs. Reed, welche ich schon vor vierzehn Jahren in Persien kennen lernte, bilden jedenfalls das eigentliche Leben der Gesandtschaft, welche ohne dieselben eine äußerst langweilige und schläfrige Existenz führte. Auch muß ich der Freundlichkeit des Generals Semino, auf den ich schon früher zu sprechen kam, abermals gedenken.

Ich besuchte auch den Hadschi und brachte ihm meinen Dank dar. Er sagte mir, daß es jedenfalls gut gewesen sein würde, wenn ich nach seinem Rathe in Teheran gewartet hätte, bis der Abbas Kuli Khan daselbst zu mir gestoßen wäre, denn mein Schutz würde alsdann kräftiger und meine Leiden geringer gewesen sein. Dieser persische Wolsey ist, wie der unsrige es war, auf das Erbauen von Palästen und Städten versessen. Als der frühere Gesandte von Bokhara Teheran verließ, ließ er dem Emir sagen: „Wie kann der Emir nur an

Krieg gegen Khiwa denken! Khiwa gehört ja mir!" Er ist augenscheinlich kein Freund der Engländer und machte einst gegen einen englischen Edelmann, dessen Namen zu nennen ich mich scheue, die Bemerkung: „Ich kenne Eure englische Art und Weise, erst sendet Ihr einen Arzt in das Land, um uns an den Puls zu fühlen, und nachher einen Chirurgen, um uns tödtlich zur Ader zu lassen; dann folgen Offiziere, und diese behandeln unser Land, wie die frühern unsern Leib behandelt hatten."

Vor meiner Abreise erschien Hadschi Ibrahim, der Bruder des Abdul Samet Khan, um die sechstausend Ducaten zu holen. Ich schwur, daß ich nie dreitausend Ducaten bekommen hätte; aber, obwohl mir von den mir anvertrauten dreitausend Ducaten sechshundert unterwegs gestohlen und theilweise für Bezahlung der Kameele des Naib darauf gegangen waren, so bezahlte ich ihm dennoch die ganze Summe von dreitausend, und um dies zu bewerkstelligen, zog ich auf meinen theuern und ausgezeichneten Freund, den Capitän Grover, einen Wechsel von 400 £. Hadschi Ibrahim machte ebenfalls auf die dreitausend Ducaten von Conolly Anspruch, aber dagegen legte ich auf der Stelle Protest ein, und ich that es mit Fug und Recht, so daß, wäre ich unter russischem Schutze gewesen, ich dem Hadschi Ibrahim auch nicht einen Pfennig hätte bezahlen dürfen, wohl aber die ganze Summe, die mir von Abdul Samet Khan anvertraut war, als Vergütung erhalten hätte, da ich auf seine Veranlassung in Bokhara eingekerkert und unterwegs schlecht behandelt worden war. Und die Perser, so gut wie die andern hohen Persönlichkeiten waren erstaunt, daß der Oberst Sheil nicht auf den Arrest des Hadschi Ibrahim bestand, um die kleinsten Umstände bei der Hinrichtung des Oberst Stoddart und Capitän Conolly

zu vernehmen, da er doch in diese schwarze That tief verwickelt war. Statt dessen duldete es der Oberst Sheil, daß mich der Schurke in meinem Zimmer belästigte, um mir zwanzig Procent für das Geld abzuquetschen, bis ich ihn endlich beim Schopf nahm und zur Thüre hinauswarf. Krank, elend, ärgerlich und aufgeregt erduldete ich dennoch alles; aber es zog mir dies bei meiner Ankunft in Tebriz in dem Hause des vortrefflichen Mr. Bonham eine gefährliche und fieberische Krankheit zu. Doch hiervon später mehr. Hier habe ich nur noch das hinzuzufügen, daß, wenn die Regierung die Schuld des Conolly an den Abdul Samet Khan bezahlte, sie dem Schurken für den Mord anderer Engländer und die Beraubung ihrer Mitbürger gleichsam noch eine Belohnung gäbe.

Eines erschien mir stets sehr merkwürdig, daß mir nämlich der Oberst Sheil in Gegenwart des Mr. Glen und Mr. Thomson sagte, er würde dem Gouvernement anempfehlen, dem Abdul Samet Khan für den Brief des Lord Ellenborough hundert Ducaten zu bezahlen. Ich fragte, warum? Denn nach dem Billet Shakespeares sollten die hundert Ducaten dem Ueberbringer bezahlt werden, so wie er eine Antwort von dem Emir an den General-Gouverneur übergäbe. Nun war nicht nur keine Antwort erfolgt, sondern, wie ich oben gezeigt habe, der Brief vor meiner Ankunft dem Emir noch nicht einmal übergeben. Ich frage nun, ob nicht ein solches Benehmen ganz unerklärlich ist.

Eines Tages sagte ich dem Oberst Sheil, daß ein Brief von Ihrer Majestät der Königin Victoria angekommen sei, und fragte ihn, warum der König von Bokhara denselben nicht erhalten habe. Die ganze Antwort, welche ich in Gegenwart des Mr. Thomson vom Oberst Sheil erhielt, war: „Sie

haben sich nicht die Freiheit herauszunehmen und zu sagen, daß ein Brief von Ihrer Majestät gekommen sei oder nicht."

Bevor ich Teheran verließ, besuchte ich den Mirza Abul Hassan Khan, den Hadschi Baba von Morier und den Secretär der auswärtigen Angelegenheiten am persischen Hofe. Der Hadschi, obwohl etwas älter aussehend, ist noch immer die Güte selbst.

Vierzehntes Kapitel.

Am 7. November verließ ich Teheran, von Abbas Kuli Khan, dem Herrn Taylor, Thomson, Glen, Abbot, Reed, Carapied und den russischen Attachés begleitet. Vor meiner Abreise kam der Graf Medem in die englische Gesandtschaft und nahm Abschied. Ich gelangte an jenem Tage nach Kand, neun Meilen von Teheran, es ist ein schönes Dorf mit Gärten umgeben. Am 8. November kamen wir nach Sunghur-Abad, achtunddreißig Meilen von Teheran. Es gehört dem Hadschi Mirza Akhasi.

Am 9. November erreichten wir Sepher Khodscha. Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich bei meiner Ankunft. Assad Ullah Beykh, der, als ich in Bokhara war, dem Abdul Samet Khan als Sclave gehörte, kam ebenfalls in diesem Orte an. Er machte sich durch neunzehn Ducaten frei, obschon ihn der Naib niemals gekauft hatte, und außerdem mußte ihm der arme Mensch noch einen Shawl von hundert Ducaten geben. Ich gestehe, daß ich ihn in Verdacht hatte, er wäre mit der Absicht des Naib, mich durch Meuchelmörder umbringen zu lassen, bekannt, und daß ich glaubte, er gehöre zu denselben; doch

enttäuschte er mich hierüber und versicherte mir, der Abdul Samet Khan habe ihn nicht besser behandelt als mich. Assad Ullah Beykh war jetzt Dschepari (ein Postbeamter) des Schahs und hatte das Amt, in Khoy Geld einzusammeln.

Den 10. November. Wir erreichten Caswin, eine ungeheuer große Stadt, aber wegen Wassermangel und der Pest sehr wenig bewohnt. Früher waren daselbst zahlreiche Juden ansässig, welche nach Sebsawar, Nischapur und Torbad in Khorassan geschafft wurden; auch war es in früherer Zeit eine königliche Residenz. Der Gouverneur, ein sehr freundlicher Mann, empfing mich in seinem Hause und behandelte mich sehr gastfrei. Am 14. November gelangten wir nach Sultanie, welches von dem Schah Khoda Benda erbaut ist; ein prächtiges Mausoleum befindet sich daselbst.

Am 18. November kamen wir nach Sendschun, nach der jüdischen Tradition von Ahasverus errichtet. Es lebt daselbst ein Georgier, Jacob Khan mit Namen, welcher in dem Dienste der persischen Armee steht und die Charge eines Obersten einnimmt. Er ist im Geheimen ein Anhänger der christlichen Religion, und seine Kinder sind sämmtlich als Christen getauft; da sein Weib eben niedergekommen war, ersuchte er mich, das Kind zu taufen, was ich auch that, und der von mir bekehrte und getaufte Mullah Mehdi stand Gevatter. Ich legte ihm die Pflicht an das Herz, den Namen Christi auch öffentlich zu bekennen, worauf er mich bat, ihn der Königin von England zu empfehlen, um die Stelle eines Oberst in der britischen Armee zu erlangen. Dann, sagte er, wolle er unverzüglich nach England gehen und das Christenthum in der Oberst-Uniform und mit dem Säbel in der Hand öffentlich bekennen. Ich konnte ihm keine Ermuthigung gewähren. Ich fand daselbst noch einen andern Georgier, der mir sagte, wenn

ich ihn nicht mit nach England nähme und ihm nicht zu Geldverdienst verhälfe, würde er mir zum Trotz Muselmann werden. Ich sagte ihm, er soll es nur thun.

Am 20. kamen wir nach Gul-Teppa. Auf dem Wege dahin begegnete ich den amerikanischen Missionären Perkins und Stocking. Ich fragte sie, woher sie kämen. Mr. Perkins sagte: „Sie sind Dr. Wolff, ich grüße Sie"; Stocking meinte: „Ja ich kenne ihn, es ist der Dr. Wolff". Wir waren nicht im Stande, weiter zu sprechen, da ein sehr heftiger Schneefall eintrat.

Am 24. Novbr. wurde ich auf meinem Pferde so krank, daß ich mich stark übergeben mußte; auch wurde ich von einem schrecklichen Froste befallen. Ich sandte deshalb sogleich den Ghulam des Oberst Sheil, der mich begleitete, nach Tebriz an Mr. Bonham, General-Consul Ihrer britischen Majestät. Da derselbe nicht selbst einen Takhtrewan (Senfte) hatte, verschaffte er mir den eines der angesehensten Armenier in Tebriz. Mr. Bonham und seine liebenswürdige Gattin empfingen mich nicht nur mit Gastfreundschaft, sondern auch mit großer Herzlichkeit. Ich taufte ihr Kind, welches während meiner Anwesenheit in Bokhara geboren worden war. Durch die freundliche Fürsorge des Dr. Casolani, des Leibarztes des Prinzen Bahman Mirza, wurde mir theilweise meine Gesundheit wiedergegeben. Hierauf gab Mr. Bonham mir zu Ehren ein öffentliches Gastmahl, wozu er den Monsieur Osroff und die russischen Attachés, so wie alle griechischen und armenischen Edelleute einlud. Monsieur Osroff gab als Erwiederung ebenfalls ein Gastmahl, und sagte mir, er habe Befehl von seiner Regierung, mir, im Fall ich über Rußland zu gehen beabsichtige, allen Beistand zu gewähren. Monsieur

Osroff sagte mir eben so, er sei Privatsecretair des Fürsten Galitzin, des vorigen Ministers des öffentlichen Unterrichts, gewesen; indem er die Privatcorrespondenz jenes Staatsmannes durchflog, traf er häufig auf meinen Namen, so wie auf eine ehrenvolle Besprechung meiner Bestrebungen.

Ich wurde ebenso durch Mr. Bonham bei Sr. königl. Hoheit Bahman Mirza, Fürst-Gouverneur von Tebriz und der ganzen Provinz Azerbidschan eingeführt. Es ist der Bruder des gegenwärtigen Königs.

Er schrieb für mich folgendes Autograph, wovon ich seiner Länge wegen nur die Uebersetzung anfüge. Auch machte er mir einen Smaragdring, dreißig Pfund an Werth, zum Geschenk.

Uebersetzung eines Briefes Sr. königl. Hoheit Bahman Mirza des Fürst-Gouverneurs der Provinz Azerbidschan in Persien an den Ehrwürdigen Dr. J. Wolff.

Da zur Zeit des Sieges und der Herrschaft der Armee des großen Staates England in den Affghanischen Landen zwei Offiziere jener mächtigen und kräftigen Monarchie in der Hauptstadt des Gouvernements von Bokhara verschwunden waren, und sich keine Spur von ihnen zeigte, so hielt es im Jahre der Hidschra 1259 Se. Excellenz, der Priester Joseph Wolff, mit Scharfsinn und Wissenschaft begabt, ein Fürst unter den Edlen der Christen und ein Pfeiler unter den Gelehrten der Religion des Messias, der zu den Großen und Angesehenen jener Religion gehört, und mit allen Sprachen bekannt und vertraut ist, — indem seine übergroße Kenntniß, sein außerordentlicher Hochsinn und seine Wißbegierde in dieser Angelegenheit das Opfer seines Lebens und seiner Besitzthümer überwog, — um der Sache auf den Grund

zu kommen, die Mühen dieser so gefährlichen Reise, worin bei dem ersten Schritt das Leben in Gefahr war, für angenehmer, als in Ruhe zu Hause zu bleiben. Und auf dieser langen Reise, welche auf jedem Wege durch die räuberischen Stämme der Yemut und Turkomannen und der Septen der Tartarei als ein Gang aus der Welt betrachtet werden konnte, vertraute er seine Person einzig und allein seinem Eifer an, bis er nach tausend verschiedenen Anfechtungen, den Zweck, welchen er sich gesteckt hatte, erreichte. Wahrhaftig, die Geduld in solchen Kümmernissen übersteigt alle Gränzen! Da derselbe nun am Ende des Jahres der Hidschra **1260** zurückkehrte, und in der Hauptstadt Tebriz ankam, so war es nöthig für uns, einen Bericht über die Ausdehnung seiner Mühsale, die wir gesehen und wovon wir gehört haben, in dieser unsrer eignen Handschrift niederzuschreiben, damit sie in jedem Staate und jedem Lande zur Vergrößerung seiner Achtung und Ehre beitrage. Wir befehlen ferner den Gouverneurs und Herren, den Edlen und Befehlshabern des Landes Azerbidschan, auf jeder Station und auf allen Reisen sich des vorbenannten Priesters anzunehmen, und ihn mit Freundlichkeit und Ehren zu behandeln. Sollte er später nach Azerbidschan zurückkehren, so soll man ebenfalls diesem Befehle gemäß handeln.

Geschrieben im Monat Zekade A. H. **1260**, oder in der Zeit vom **12.** November bis zum **11.** December A. D. **1844.**

Die russischen Einwohner von Tebriz eben so wie die Griechen und Engländer bemerkten, daß es eine vollkommene Schande für die britische Regierung sei, wenn sie die Sache der Ermordung von Stoddart und Conolly schlafen ließe, da kein Zweifel obwaltete, daß Beide politische Agenten waren, die von der Regierung gesandt wurden, und daß Conolly auf Befehl des Oberst Stoddart nach Bokhara ging. Zum Beweise, daß jene Angabe richtig ist, gebe ich Folgendes:

1) Auszüge aus einem Briefe des Capitän J. Conolly, des Bruders des verstorbenen Offiziers, an einen Verwandten.

Arthur reist in wenigen Tagen nach Kokan. Seine Sendung wird eine sehr interessante sein, und den Zweck derselben werden Sie durch die Lesung einer Correspondenz erfahren, welche Arthur Ihnen zu senden beabsichtigt. *****

Der glückliche Gesandte ist Arthur. Sein Weg wird ihn mitten durch die Wüste nach Khiwa führen, und, wenn es die Umstände erlauben, nach Bokhara. Er hat die Aussicht, sich große Lorbeeren zu erwerben. Sir A. Burnes war zuerst dazu ausersehen, hat aber die Sendung abgelehnt, und Sir William sagte, er könne schwerlich seine Dienste an diesem Platze (Kabul) entbehren. Arthur wird Ihnen ohne Zweifel in Kurzem über seine Sendung schreiben.

2) Die folgende Correspondenz vom Oberst Stoddart.

Juli 1841.

Conolly kehrt zurück, wie Sie wahrscheinlich gelesen haben werden, und wird mich, wie ich glaube, von hier begleiten. Er ist mir zur Disposition gestellt.

*** Ich habe den Besuch des Capitän Conolly hier benutzt, um dem Emir den Vorschlag zu machen, mich wegzusenden, da Capitän Conolly Befehle hat, hier zu bleiben, wenn es der Emir wünscht.

3) Folgender Auszug aus dem Tagebuch des Capitän Conolly selbst:

Als ich hier ankam, that Stoddart alles, was in seiner Macht stand, um mich fortzuschaffen; so lange ihn aber der Emir zurückhält, werde ich ihm als accreditirter britischer Agent jede Mittheilung zukommen lassen, die mir der Emir macht. Er kennt die Leute hier genau, und die Würde unserer Regierung ist in seinen Händen gut bewahrt.

Dieser Bericht widerspricht dem des Abdul Samet Khan im ersten Bande p. 309 und 310, und es kommt somit zu den zahllosen Verbrechen jenes Bösewichts noch eine andere Lüge.

Die obige Aufklärung dient hinreichend zum Beweis, daß es zur Ehre des britischen Gouvernements nicht dienen kann, diese Frage schlafen zu lassen, wie es bisher geschehen. Affghanistan und Bokhara haben den Zauberspruch, welcher die Diws und Afrits dieser Gegenden eben so mächtig, wie die fabelhafte Kraft des Siegelringes von Suleiman, gebunden hielt, gebrochen. Es ist gut, daß die ritterliche Stärke eines Napiers in Sinde und eines Gouvernements, wie das des Lord Ellenborough, eines Meteorlichtes, welches blendet und bestürzt macht, jetzt das Morgenland in Furcht setzt; aber es soll nur ein Glückswechsel eintreten, und man wird sehen, ob nicht die zweihundert Millionen unserer indischen Herrschaft sich von dem Zauber losreißen werden, welcher sie nun fast ein Jahrhundert gefangen hält. Die Frage kann für Gesandte und Offiziere gleichgültig sein. Ich bin der Meinung des alten Weisen, daß die Regierungsform die beste ist, wo ein Unrecht gegen den geringsten Unterthanen als eine Beleidigung des ganzen Staats angesehen wird.

Er spricht nur von Beleidigung, ich spreche von Mord. Was für ein Land, frage ich, kann seine Ehre so leicht vertheidigen und das Leben eines jeden seiner geringsten Unterthanen beschützen, wie England? Gar nicht von seinen Offizieren, seinen ausgezeichneten Offizieren zu sprechen, ja ich könnte noch hinzufügen, von seinen — aber ich scheue mich, davon Gebrauch zu machen, weil es unsre Schande nur erhöhen würde. Ich spreche nicht von der Vergangenheit, ich messe Niemandem Schuld zu, ich überlasse das Andern. Aber

ich frage nur: Können die Sachen so bleiben? Können wir diesen Schmutzflecken auf dem Schilde unserer National-ehre lassen?

Die Perser besuchen hier folgende heilige Plätze: 1) Kerbela bei Bagdad, wo Imam Hussein begraben liegt. 2) Kasimein bei Kerbela, wo sich das Grabmal des Kasim befindet. 3) Meshed, wo das Grab des Imam Risa ist. Nach einem Besuche dieser Stätten erhält die betreffende Person die Benennung Kerbelay, Meshedi oder Kasimein. Ich machte häufig den Spaß mit ihnen und sagte, da ich in Meshed gewesen sei, müßten sie mich Meshedi Jussuff Wolff nennen. Haben sie aber die Wallfahrt nach Mecca und Medina gemacht, so lassen sie diese Benennungen fallen und werden wie die übrigen Muhamedaner Hadschis.

Es besteht gegenwärtig zwischen den Persern und Türken ein wichtiger Streit, weshalb, wie ich schon oben bemerkt habe, englische und russische Commissionäre in Erzerum anwesend sind, um ernstere Feindseligkeiten zu vermeiden. Der Streit entspann sich zuerst über die Grenzen, doch wurde er von dem Pascha von Bagdad vergrößert, da derselbe Truppen nach Kerbela sandte und die Schiiten daselbst umbrachte, was man nie vergessen wird. Ich kann es nicht billigen, daß das Benehmen des Oberst Taylor, des britischen General-Consuls in Bagdad, bei der Gelegenheit mißfällig bemerkt wurde. Er wurde seiner Stelle entsetzt, weil er nicht dazwischen getreten war und die Türken vom Marsche nach Kerbela abgehalten hatte. Er ist ein ausgezeichneter Mann, von großen Kenntnissen und ein merkwürdiger Sprachkenner. Er versteht ungefähr zwanzig Sprachen, jedoch scheint es, als ob er sich auf seine armenischen Subalternen, vorzüglich Khatschik zu sehr verlassen hätte. Ich hoffe, die Regierung wird ihm irgend

einen andern Posten zuweisen. Dieselbe hat indeß zu ihrer großen Ehre einen ganz außerordentlichen Mann nach Bagdad gesandt. Sein Name ist Major Rawlinson, der sich in Kandahar so auszeichnete, und bei dem indischen Gouvernement so sehr beliebt ist. Er ist außerdem ein großer arabischer, persischer und türkischer Gelehrter und ein glühender Philanthropist. Es muß sehr amüsant gewesen sein, diese zwei Männer, den Oberst Taylor und Rawlinson, wie sie es häufig gethan haben sollen, zu sehen, wie sie bis drei Uhr Morgens aufblieben und über irgend eine arabische Wurzel disputirten. Major Rawlinson beschützt, wie ich höre, die Missionäre auf eine wunderbare Weise.

Ich werde die Freundlichkeit des Oberst Taylor nie vergessen, und den Beistand, den er mir leistete, als ich mich sechs Monate in Bozra am persischen Meerbusen befand, um unter den Schülern des Johannes des Täufers, die man auch Mandaye Hayah, d. h. Nachfolger des lebendigen Gottes, nennt, Forschungen anzustellen. Sie geben sich für die Nachkömmlinge der Chaldäer und der Brüder Abrahams aus. Als Abraham die Einheit Gottes verkündigte, folgten ihm, wie sie erzählen, auch seine Brüder; aber als Abraham die Beschneidung einführte, blickten sie auf ihn mit Abscheu und trennten sich von ihm. Den Dienst des einen lebendigem Gottes setzten sie unter drei Namen fort. Die Namen sind Hayah Kadmaya, Hayah Tinyana, Hayah Tlitaya, d. i. das Leben im ersten Grad, das Leben im zweiten Grad, das Leben im dritten Grad. Und als Johannes der Täufer erschien, empfingen sie die Taufe durch denselben in der Wüste, und von diesem Augenblick an hatten sie zwei Arten von Priestern. Die einen heißen, wie man sagt, die Turmeda, welche die Repräsentanten des Johannes bilden, und die Ganz Awra, welche Jesus Christus repräsentiren. Die

Letztern werden jeden Sonntag durch die Erstern in dem Flusse Frat oder Euphrat getauft. Sie besitzen ein großes Buch, Sadra Raba genannt, dessen Verfasser Seth und Johannes der Täufer gewesen sein sollen. Der Letztere wurde, wie man erzählt, in Schuster, dem alten Susan in Khuzistan, begraben. Sie selbst wohnen an folgenden Orten an dem Euphrat: in Bozra, Gorno, Suk-el Schiukh, Schuster und Desbul.

Ihre Anzahl beläuft sich auf sechstausend. Vater Agatangelos, ein römischkatholischer Missionär, ungefähr vor hundert Jahren, dessen Tagebuch mir im Manuscript durch den römischkatholischen Priester in Bussorah in dem Jahre 1824 gegeben wurde, und welches ich der Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden überreicht habe, berichtet, daß er fruchtlose Versuche zur Bekehrung der Mandaye zur katholischen Religion machte. Jedoch unter dem freundlichen Beistand des Oberst Taylor errichtete ich eine Schule in Bussorah. Sogar der Ganz Awra, der Repräsentant Jesu Christi, sandte seinen Sohn dahin, wo er große Fortschritte im Englischen machte.

Die armen Mandayes singen, da sie von den Muhammedanern so verfolgt werden:

Wir sind von den Beschnittenen unterdrückt,
Geschieden aus unsern Augen ist Trommel und Tanz.

Sie behaupten, daß Buheira, der Mönch in Bozra, der Muhammed unterstützte, und von den christlichen Geschichtschreibern für einen nestorianischen Mönch gehalten wird, ein Mandaye gewesen sei. Eben so sagen sie, daß sie zu der Zeit, wo die Juden in der Gefangenschaft in Egypten gewesen wären, mit ihnen gelebt hätten, und so gut wie jene von den Egyptiern unterdrückt worden wären; als Pharao in dem Meere begraben worden sei, wären sie mit den Kindern Israels

auf den Berg Sinai ausgewandert, und hätten in Freundschaft mit denselben gelebt. Aber als Josua den Gebrauch der Beschneidung wieder einführte, trennten sie sich von den Juden. Es ist merkwürdig, daß in dem zwölften Capitel des Exodus gesagt wird: eine gemischte Menge sei mit den Kindern Israels ausgezogen; und daß nach Josua die Beschneidung in der Wüste wirklich vernachlässigt und später wieder eingeführt wurde. Ihre Sprache ist Chaldäisch. Der Ganz Awra, der mein und des Oberst Taylor's Lehrer im Sabäischen war, schrieb einige mysteriöse Charaktere auf den gewöhnlich dem Auge verhüllten Theil des Leibes der Frau des Gouverneurs, um sie durch diese Zauberei schwanger zu machen. Der Gouverneur gab deswegen Befehl, seine rechte Hand abzuhauen, und nun schrieb er mit der linken. Er behauptete, ein großer Theil ihrer Secte wäre in den Wüsten in Fez und Mekanez in Marocco ansässig.

Eins bleibt in Bezug auf kleine Secten bemerkenswerth, daß sie beständig behaupten, ein großer Theil von ihnen wohne noch in ganz entfernten Ländern. Es sagen dies die Mandaye, und die Samaritaner in Nabluz behaupten ebenfalls, eine große Anzahl ihres Volkes lebe noch in London und Paris; und die Baptisten in England freuen sich sehr, wenn sie hören, daß eine Secte am Euphrat existire, die wie sie Schüler Johannes des Täufers genannt wird und in Flüssen die Taufe verrichtet. Dieses Streben bekundet deutlich, daß die Katholicität ein natürliches und angebornes Princip ist.

Funfzehntes Kapitel.

Ich werde jetzt an einigen Punkten zeigen, welches die Hauptunterschiede der beiden Secten unter den Muhammedanern, der Schiiten und Sunniten, sind. Die Perser, welche sich zu den Schiiten rechnen, heucheln, so oft sie in Gegenden kommen, wo Sunniten herrschen. Dieses System der Heuchelei wird von ihnen Takie genannt. So z. B. beten die Schiiten mit den Waffen, wie ein Soldat, welcher die Revue passirt, hängen ihren Gebeten den Namen Ali an und verfluchen fünfmal des Tags den Namen Omar, Osman und Abu Bekr; wenn sie aber unter den Sunniten sind, verrichten sie ihre Gebete mit auf die Brust gelegten Händen, lassen den Namen Ali weg und hüten sich, den Omar, Osman und Abu Bekr zu verwünschen. Ein Muhammedaner in Meshed sagte mir, daß die Schiiten durch Muhammed selbst veranlaßt worden wären, in Gegenwart der Sunniten die Takie zu üben. Als ich ihm sagte, in dem Leben Muhammeds existire der Unterschied zwischen Schiiten und Sunniten noch nicht, so antwortete er mir, Muhammed habe es durch den Geist der Prophetie vorausgesehen, daß ein solcher Unterschied kommen müsse.

Mr. Bonham gab meiner Ankunft zu Ehren einen Ball. Er gewann das Musikchor des Prinzen, um europäische Musik aufzuspielen; aber die Tänzer waren nicht Frauen und Herren, sondern blos Herren. Der russische General-Consul Mr. Osroff mit allen seinen Attachés und den ehrbaren griechischen Kaufleuten des Hauses Ralli — eine Firma, welche sich in Tebriz, Constantinopel, Marseilles, London und Manchester findet, — waren anwesend. Sie zogen meine Turkomannischen Kleider und den Rock an, welchen mir der Emir in Bokhara gegeben hatte. Es war ein possirlicher Anblick. Die Mrs. Bonham verhielt sich in dem andern Zimmer, da einige Perser zugegen waren.

Es schmerzte mich sehr, nach meiner Abreise von dem Tode dieser ausgezeichneten Dame zu hören, welche am Fieber starb. Sie war eine der frömmsten, gefühlvollsten, tugendhaftesten und freundlichgesinntesten Frauen, mit denen ich je zusammentraf, übrigens sehr hübsch und von kindlicher Einfachheit. Sie war die Tochter des Sir William Floyd in Brüssel. Ich werde stets des Mr. Bonham und seiner seligen Gattin mit Dankbarkeit und Freude gedenken.

Vor meiner Abreise hörte ich in Tebriz sehr viel von Schamir Beykh, einem mächtigen Häuptling in Daghistan, der im Kampfe gegen den großen Kaiser von Rußland aufgetreten war und einen blutigen Krieg gegen denselben veranlaßt hatte. General Woronzoff wurde gegen ihn gesandt, und obgleich der Streit heftig ist und die Bergbewohner von polnischen Offizieren unterstützt werden, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß Schamir Beykh, obwohl sehr tapfer und brav, endlich dem Riesen des Nordens unterliegen muß. Ich hörte eine merkwürdige Anekdote von diesem Be-

fehlshaber und dem General Neidhart, dem General-Gouverneur von Georgien.

Der General Neidhart hatte eine Proklamation folgenden Inhalts erlassen: daß, wer ihm den Kopf des Schamir Beikh überbringen würde, so viel Gold erhalten sollte, als der Kopf wöge. Als Schamir Beikh davon hörte, sandte er einen Brief an den General Neidhart, worin er Sr. Excellenz seine Dankbarkeit für das große Compliment, was er seinem Kopf dadurch gemacht habe, daß er ihm einen so hohen Werth beilege, aussprach; er seiner Seits bedaure recht sehr, das Compliment nicht erwiedern zu können, indem er ihm versichere, er würde dem, der ihm seinen Kopf überbrächte, auch nicht einen Strohhalm verabreichen.

Wenige Worte über die Chaldäer in den Gebirgen von Kurdistan. Diese Chaldäer, wie der jüngst verstorbene Dr. Grant sehr richtig bemerkte, sind von jüdischer Abkunft, obschon ich nicht bis zu der Behauptung gehen kann, daß sie zu den zehn Stämmen gehörten, da sie ihre eigne Abkunft nicht kennen. Sie sind jetzt meist Christen, und ein Theil derselben, die zur römischkatholischen Kirche bekehrt worden sind, haben ihren Patriarchen in Diarbekr.

Die wahren Chaldäer, auch Nestorianer genannt, hatten einen Patriarchen, Mar Scheman mit Namen, der bis in das verflossene Jahr nur in Khojanes residirte. Sie protestirten jedoch dagegen, daß sie Nestorianer wären, und sagten mir, als ich sie in Salmast und Urumia besuchte: „Nestorius kam zu uns und wir nahmen ihn freundlich auf, aber nie nahmen wir ihn zu unserm Führer, sondern stets nur zu unserm Bruder in Christo.“ Sie gleichen am meisten den Protestanten von Deutschland und England, denn sie haben weder Bilder noch Klöster und ihre Priester sind verheirathet. Die bischöf-

liche Würde dagegen ist erblich, so gut wie die des Patriarchen, und wenn die Mutter des Patriarchen schwanger wird, so enthält sie sich des Weintrinkens und des Fischessens; ist das Kind, was sie gebiert, ein Sohn, so wird derselbe Patriarch; ist es eine Tochter, so ist sie gezwungen, ewige Jungfrauschaft zu bewahren. Sie sind jetzt sehr von den Kurden gedrängt, mehrere Tausende derselben wurden von ihnen getödtet und viele verwundet; es geschah dieß alles auf Veranlassung des Pascha und Kadi von Mosul; aber dieß zu gestatten, war zu viel für den großen Sir Stratford Canning. Er unterhandelte mit der Pforte, und der Kadi und Pascha von Mosul wurden aufgefordert, vor dem Sultan zu erscheinen, und der tapfere Oberst Farrant wurde zu den Kurden geschickt, um die Sachlage zu untersuchen, und Mr. Stevens, der britische Vice-Consul von Samsun, erhielt den Auftrag, die chaldäischen Sclaven, welche von den Kurden gemacht worden waren, loszukaufen, was ihm auch vollständig gelang. Meine ausgezeichneten Freunde, der Oberst Williams und Mr. Brant in Erzerum, waren ebenfalls von Sir Stratford Canning beauftragt, den Schutz des verstorbenen Pascha von Erzerum, Hadschi Kamil Pascha, der nicht allein Pascha von Erzerum, sondern auch Seraskier von ganz Kurdistan ist, für die chaldäischen Christen zu erlangen, und sie erlangten ihn auch; aber die Pforte zeigte hier, wie überall anderwärts, ihre Schwäche und ihren gänzlichen Unberuf zur Herrschaft, indem sie jenen ausgezeichneten Pascha nach meiner Abreise von Erzerum zurückrief und eine miserable Creatur zu seinem Nachfolger ernannte.

Mar Johannan, Bischof von Urumia, besuchte mich in Tebriz. Er ist ein Mann von hoher Einsicht und hat das Englische von den amerikanischen Missionären erlernt, und

Amerika besucht. Er schrieb mir einen Brief, welcher mich in London erreichte, und den ich hier, wie ich ihn erhielt, anfüge.

Mein theurer und geliebter Freund.

Urumia 27. März 1845.

Schon längst hatte ich mir vorgenommen, Ihnen einen Brief zu schreiben, aber ich konnte keine passende Zeit dazu finden. Ich wünsche herzlichst, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich hoffe, daß Sie mich nicht vergessen werden; wollen Sie bei Ihren Gebeten in den Kirchen, wenn Sie für das Volk bitten, auch meiner gedenken? Ihre Gebete werden ein Segen für uns sein und uns zum Himmel führen. Sie werden ein Licht sein auf unseren Wegen. Ich schrieb einen andern Brief an den Lord Bischof von London. Wenn es Ihnen gefällig ist, geben Sie mir Antwort, damit ich weiß, woran ich bin; ich möchte gern in Ihr Land kommen und Ihr Volk sehen. Vielleicht daß Sie mir erlauben, zwei Knaben mitzubringen, die Ihre Sprache erlernen sollen; sie verstehen schon ein Bischen englisch. Mein Theurer, wir gaben in Teheran einander das Versprechen, zusammen nach London zu gehen; Sie verließen mich in Tebriz und gingen. Ich hoffe nun, Sie werden mir über Ihre Reise in Ihr Vaterland einen Brief zukommen lassen. Möge der Herr Sie mit allen seinen Segnungen des Himmelreichs segnen.

Ihr Sie liebender Freund

Mar Johannan,
Bischof von Urumia.

Der Brief zeigt an und für sich schon vollständig den einfachen Charakter der chaldäischen Bischöffe an. Ich freue mich sehr darüber, daß Mr. Ainsworth mir beistimmt, die Chaldäer seien keine Nestorianer, und die näheren Details in seinem bewunderungswerthen Werke sind der Art, daß man

sich ganz und gar auf sie verlassen kann, denn ich habe durch persönliche Erfahrung einen großen Theil des Inhalts des so interessanten Werkes, betitelt: „Reisen und Untersuchungen in Kleinasien, Mesopotamien, Chaldäa und Armenien" bestätigt gefunden.

Die angesehensten Armenier von Tebriz gaben mir ein öffentliches Gastmahl, wozu der General-Consul Mr. Bonham, die übrigen englischen Bewohner von Tebriz und der russische General-Consul mit den russischen Behörden eingeladen wurden.

Auch muß ich hier meinen Dank dem Dr. Casolani, einem maltesischen Arzt, der mich von einem zweiten gefährlichen Anfall des Gallenfiebers curirte, aussprechen. Dr. Casolani ist vom Fürst-Gouverneur Bahman Mirza durch ein Diplom folgenden merkwürdigen Inhalts zu seinem Leibarzt ernannt worden:

Da die Klugheit, der Scharfsinn, die Wissenschaft, die Vortrefflichkeit des hochwürdigen, hochgestellten, aufrichtigen und unbescholtenen, mit Urtheil und durchdringendem Verstand begabten, des größten unter den Edeln des Christenthums, Herrn Casolani, des englischen Arztes und Chirurgen, sich in dem Raume unseres ehrbaren Geistes ausgewiesen und dem Erlauchten und Königlichen Verständniß geoffenbaret hat, vorzüglich jetzt, wo die Curen, welche er hier ausführte, mit Weisheit und Kenntniß geschmückt sind, und wo sich die Mittel, welche er in unserem Lande anwandte, nützlich und wirksam für jede Constitution und jedes Temperament gezeigt haben, so war es nothwendig, daß wir, insbesondere für uns selbst eine solche Person, welche berühmt und durch ihre anerkannte Geschicklichkeit belobt worden ist, an uns fesselten. Deshalb haben wir in diesem Jahre des Lu Il, einem Jahre von glücklichen Vorbedeutungen, den oben genannten, Hochgestellten in die Reihe unseres Hofstaates enroulirt und

demselben für seinen Dienst dreihundert Tomanen als Besoldung bestimmt und zugewiesen, die er jedes Jahr erhalten und erheben kann, von denen er für seine Ausgaben Gebrauch machen und die er zu seinen Auslagen verwenden soll, damit er in Ruhe die Curen vollbringe, und die Mittel verordne, wie sie seinem Königlichen Herrn und dessen fürstlichen Kindern dienlich sind, und damit er nach Ermessen seiner Erfahrung sich in Prüfung und Beobachtung unserer Constitution Mühe gebe, so daß die königliche Gunst täglich wachse.

Die geehrten Staatssecretäre sollen eine Copie von dem Datum dieses Befehls nehmen und ihn als verbindlich betrachten.

Ich besuchte wieder den Daud Khan, einen Oberst in russischen Diensten. Er ist ein geborner Georgier und als solcher kein großer Freund der Armenier. Er unterrichtete mich davon, was ich freilich schon früher erfahren hatte, als ich im Jahr 1825 in Georgien war, daß die in Georgien eingebornen Juden Sclaven der Landedelleute, oder, wie sie dort genannt werden, der Kenyaz wären. Der erste von ihnen ist der Fürst Kenyaz Aristow in Suran, der zweite Kostantil in Mukhram Battone und der dritte der Fürst Kalavantan in Sekwi. Ich gebe diese Namen, da sich die Gesellschaft der Juden vielleicht veranlaßt fühlen könnte, einige Agenten dorthin zu senden. Die Würdenträger in der georgischen Kirche haben folgende Standesgrade:

1) Diaconus; 2) Odeli (Priester); 3) Behse (Mönch); 4) Dacanoggi (Dechant); 5) Zinam Dschawari (Bischof); 6) Katalikos (Erzbischof).

Es würde für die protestantischen Missionäre vergebliche Mühe sein, die äußeren Formen unter den morgenländischen Christen abzuschaffen. Wir scheinen zu vergessen, daß der menschliche Geist dem fließenden Wasser gleicht, welches nur

in einem Gefäße Halt gewinnen kann. Dr. Grant, Whiting und Goodell machten diese Bemerkung und ließen alle Formen unangetastet. Dr. Southgate, der amerikanische Episcopal-Missionär in Constantinopel hat sich durch sein weises Benehmen in dieser Beziehung die Liebe des armenischen Bischofs in Constantinopel erworben.

Auch darf ich einen interessanten aber unglücklichen jungen Mann in Tebriz nicht zu nennen vergessen, der mit der persischen Sprache wohlbekannt und dessen Name Eduard Burgeß ist. Dieser ausgezeichnete junge Mann wird von dem Fürsten Bahman Mirza als Uebersetzer der englischen Zeitungen gebraucht. Sein Bruder war von der persischen Regierung angestellt und mit mehreren tausend Tomanen nach England geschickt, um Waaren einzukaufen, und der arme Eduard Burgeß blieb als Garantie für die Ehrlichkeit desselben zurück. Der Letztere versäumte auf das Schamloseste, seine Ehre zu lösen und überließ den Eduard den Folgen seiner edelmüthigen Liebe. Er wird nun in Persien für seinen verbrecherischen Bruder zurückgehalten. Der arme Mensch würde in äußerster Noth leben, wenn nicht Mr. Bonham, der russische General-Consul so wie die griechischen Kaufleute alles thäten, was in ihrer Macht steht, um ihm sein Loos zu erleichtern. Er sagte mir mit Thränen in den Augen, daß er viermal an den Oberst Sheil geschrieben habe, ohne eine Antwort von ihm zu erhalten, obschon er sich officiell als britischer Unterthan an ihn gewendet hätte. Eine Sache von der Art muß in Ordnung gebracht werden, da in einem Lande wie Persien nichts wahrscheinlicher ist, als daß Burgeß bei dem Tode des Königs als Sclave verkauft werden wird. Es thut mir außerordentlich weh, solche Dinge sagen zu müssen, da die Beförderung eines zweiten Briefes des Schahs nach

Bokhara durch den Oberst Sheil ohne Zweifel mein Leben rettete; doch ich bin nur ein einziger und wurde kräftig empfohlen; ein Gesandter müßte aber auch an dem geringsten Unterthanen ein Interesse nehmen. Die oben gegebene Uebersetzung des Briefes von Bahman Mirza ist von ihm; er schloß dieselbe in folgendes freundliche Billet ein, welches ich hier anfüge.

Tebriz den 8. Februar 1845.

Mein theurer Herr!

Ich sendete Ihnen die Uebersetzung des Briefes, welchen der Fürst durch einen Courier der französischen Gesandtschaft, der am 1. Januar abreiste, an Sie schrieb. Ich hoffe, daß derselbe Sie wohlbehalten erreicht hat. Ich schrieb nicht an Sie, als ich jene Uebersetzung absendete, da ich von der Abreise des Couriers fast gar keine Kenntniß hatte. Ich hoffe, daß Ihnen die Uebersetzung gefällt, ich habe sie so viel wie möglich dem persischen Originale angepaßt und bemühte mich, so viel es unsere Sprache erlaubt, die persische Redeweise zu bewahren. Sie, der Sie diese Sprache genau kennen, wissen, wie schwer das ist. Der Titel „Excellenz", der Ihnen in dem Briefe gegeben wird, mag in Europa sonderbar erscheinen, aber es ist die einzige Uebersetzung, welche ich dem Worte جناب (Dschenab) geben konnte. Er wird hier zu Lande nur Priestern von hohem Range und Gesandten gegeben, und ist immer so übersetzt worden, wie ich es gethan habe. Einer der Regierungssecretäre, die an den Prinzen attachirt sind, sagte mir, Se. königliche Hoheit hätte Ihnen diesen Titel gegeben, weil er Sie für einen Mann von hohem geistlichen Rang in England hielte, und deshalb wünschte, Ihnen denselben Titel und dieselbe Achtung zu beweisen, wie es bei der muhammedanischen Priesterschaft gewöhnlich sei.

Sie haben ohne Zweifel von dem traurigen Tode der Mrs. Bonham gehört, sie starb am 30. December nach einer Krankheit von nur fünf Tagen.

Ich hoffe, daß Sie dieser Brief zu einer Zeit erreicht, wo Sie wohlbehalten alle Schwierigkeiten überwunden haben werden. Wir hörten von Ihrer Ankunft in Erzerum, und daß Sie unwohl wären. Ehe dieses Schreiben zu Ihnen gelangt, werden Sie hoffentlich nach Hause zurückgekehrt und bei Ihrer Familie ein fröhliches Wiedersehen gefeiert haben.

Es war gerade die rechte Zeit zu Ihrer Abreise, als Sie von hier weggingen, denn der Winter ist sehr streng gewesen; ich glaube, daß fast zweihundert Leute in der nächsten Nachbarschaft von unserer Stadt im Schnee umgekommen sind, die noch nicht gerechnet, welche Lahme und Krüppel wurden. Der Schnee hatte sich an manchen Orten zu einer Höhe mit den Weinbergsmauern, welche die Stadt umgeben, angehäuft, und das Thermometer stand **10** Grad unter Zero oder **42** Grad Kälte. Es war grade so, als ob wir uns an einem belagerten Orte befänden; so hörte man tagtäglich neue Nachrichten von verlorenen Menschen. Die letzten zehn Tage ist das Wetter milder gewesen, gestern und heute haben wir fast warme Frühlingstage und Eis und Schnee sind beinah gänzlich verschwunden.

Ich bin werther Herr

Ihr gehorsamer Diener

Eduard Burgeß.

Endlich dachte ich an meine Abreise von Tebriz. Mr. Osroff, der russische General-Consul, gab mir zum dritten Male ein Essen und machte mir ein Präsent mit einem Takthrewan (Senfte), denn da ich unwohl war, konnte ich das Reiten nicht vertragen. Ich verließ Tebriz am 9. December. Die Herren Bonham und Osroff, Dr. Casolani, Daud Khan der Armenier, alle russischen Attachés und sämmtliche griechischen Kaufleute begleiteten mich eine Strecke. Der Bruder des Dr. Casolani gab mir sogar bis nach Khoy das

Geleit. Die Europäer jauchzten mir manches herzliche Hurrah bei meiner Abreise zu.

Am Abend des 9. schliefen wir in einem Dorfe, Mayun genannt, 8 englische Meilen von Tebriz. Am 10. gingen wir nach Disa Khalil, 24 englische Meilen von dem letztern Orte. Am 11. erreichten wir Tesudsch; 24 Meilen weit. Am 12. Sayd Hadschi 24 Meilen. Am 13. gelangten wir nach Khoy. früher eine bedeutende Stadt, jetzt aber durch ein Erdbeben fast ganz zerstört. Es befindet sich dasselbe in großer Verwirrung. Es residirt nämlich ein Gouverneur daselbst, und außer ihm thut ein Bruder des Hadschi, des Premierministers, der ebenfalls Gouverneur sein will, dem wirklichen Gouverneur alles zum Possen, und Bahman Mirza, der Fürst-Gouverneur von Azerbidschan wagt es nicht, ihn zur Ordnung zu verweisen, aus Furcht, seinen Bruder, den Hadschi, zu beleidigen.

Ich verblieb daselbst in dem Hause eines Persers, an den ich von den Armeniern in Tebriz einen Brief hatte, bis zum 15., wo ich nach Perea abging. Ich reiste beständig in dem Takhtrewan, da meine große Schwäche mir noch nicht erlaubte, zu Pferde zu sitzen. Hier beginnen die großen Gefahren der Reise, der Kurden wegen, welche jeden Reisenden angreifen, und vor mehreren Jahren sogar die Herren Todd und Abbot anfielen und sie aller ihrer Habseligkeiten beraubten. Sie hatten dem armen Todd alles genommen, sogar seine Pommade. Sie fragten ihn, was das wäre. Als er ihnen sagte, es sei Butter, versuchten sie es, aber, da es ihnen nicht schmeckte, zwangen sie ihn, sämmtliche Pommadenbüchsen aufzuzehren. Man sagte mir, er könne seitdem kein Fett mehr leiden, und hätte einen solchen Abscheu gegen das Land bekommen, daß er einen feierlichen Eid geschworen, nicht mehr in Persien zu bleiben. Er verließ auch sogleich Persien, ob-

gleich er einen ansehnlichen Gehalt genoß, und kehrte nach Constantinopel zurück, wo er Attaché ohne Gehalt wurde, aber sich weniger pommadisirte, bis er Attaché in Hannover wurde.

Ich habe diese Nachricht aus guter Quelle, und zwar von Niemand anders, als seinem Busenfreund, dem Mr. Layard, der mir die Sache bis in alle Einzelnheiten erzählte, und keinen Punkt unerörtert ließ. Wie ich höre, hat Herr Todd etwas über mich veröffentlicht, möge er obiges Compliment als Gegenbezahlung annehmen. Uebrigens abgesehen von diesem ist er ein ganz prächtiger Mann.

Am 16. December kamen wir in Soraba an, 24 Meilen von Khoy. Die Kälte war stark und mein Gallenfieber wuchs, Schnee war schon gefallen. Desungeachtet setzten wir unsere Reise fort, und kamen nach Karaine, wo acht armenische Familien wohnen, die aber fürchterlich schmutzig sind. Da sie jedoch mit dem Wege wohlbekannt waren, kam ich mit einem von ihnen überein, mich nach Erzerum zu begleiten, um überall bei den Armeniern Quartier für mich zu machen; denn, da meine Gesundheit sehr precär war, wünschte ich in christlichen Wohnungen zu bleiben, so daß man mich, wenn ich stürbe, geziemend und auf christliche Art begraben möchte. Nachdem ich mit ihm übereingekommen war, ihm bis nach Erzerum zwei Ducaten und freie Zehrung zu gewähren, so sagte der Priester, der ihn empfohlen hatte, er würde ihm nicht eher zu gehen erlauben, bis ich ihm etwas für seine Empfehlung gäbe.

Obgleich ich im Allgemeinen ziemlich für die Armenier eingenommen bin, so muß ich doch sagen, daß die armenische Priesterschaft um Tebriz und Khoy nebst den Priestern der chaldäischen Nation, welche zur römischen Kirche übergegangen sind, und in Salmast, Baschgala, Khosrowa und Urumia

wohnen, sehr verdorben sind und sich gegen wohlhabende Europäer als Spitzbuben beweisen. Ich gab dem armenischen Priester etwas für die Erlaubniß mit seinem Neophyten abreisen zu dürfen. Wenige Meilen von Karaine ist ein armenisches Kloster Tatus Arrakel, was bedeutet Thaddäus der Apostel; denn man glaubt, daß der Apostel daselbst gepredigt habe. Das Kloster enthält ungefähr sechs Mönche, die man Wardapiet nennt.

Wir wurden in Karaine von einem Kulagh aufgehalten. Wir kamen sodann nach Seyba, 7 Meilen weiter. Da es zu stark geschneit hatte, und die Eingebornen wirklich auf den Tod erfroren waren, war ich gezwungen, das Haus zu hüten, wo der Armenier, den ich mitgenommen hatte, durch seine schmutzigen Kleider wirklich meinen Abscheu erregte. Die Unreinlichkeit dieses Menschen überstieg alle Gränzen.

Am 20. December reisten wir nach Awadschik, der letzten Grenzstadt von Persien, weiter. Der Khalife Kuli Khan, der Gouverneur dieses Ortes, nahm mich freundlich auf und fragte mich vorzüglich, ob ich nichts von Mac Neil Sahib und Kampbell Sahib gehört habe. Ich erlebte in seinem Hause einen merkwürdigen Vorfall. Ich sah nemlich daselbst einen Diener des Oberst Farrant in Erzerum, durch den er von Erzerum nach Persien in Ketten weggesandt wurde, um von dem Hadschi in Teheran die verdiente Strafe zu erleiden. Er betrat mein Zimmer mit Ketten an den Füßen, mit denen er rasselte, und setzte sich ganz ungenirt nieder, rauchte sein Galeiun und richtete an mich mit großer Unverschämtheit einige Fragen. Nachdem ich ihn nach dem Grund gefragt hatte, warum man ihn in Eisen gelegt habe, befahl ich ihm, das Zimmer zu verlassen, was er auch that. Ich war nun gezwungen, mein Takhtrewan zurück zu lassen, da der Schnee so

furchtbar angewachsen war, und ich nun die Berge von Armenien zu besteigen hatte: ich mußte daher von hier an reiten.

Der Khalife Kuli Khan ging in eigner Person eine Strecke mit mir, und gab mir zwölf Reiter mit, welche den Befehl hatten, mich bis Ghizldisa, 15 Meilen von Awadschick, in dem Bereiche des Sultans, zu begleiten. Als ich daselbst ankam, fand ich einen Kawas vor, der schon vor vierundzwanzig Tagen von Sr. Excellenz, dem Pascha von Erzerum, Hadschi Kamil Pascha, mit einem Bewillkommungs-Brief meines theuern Freundes Oberst Williams dahin gesandt worden war, welcher mich davon benachrichtigte, daß ich daselbst den ritterlichen und herzlichen Oberst Farrant vorfinden, und daß man mir bei meiner Ankunft in Erzerum aus der Stadt entgegen kommen und mich mit Jubel empfangen würde; er erinnerte mich zugleich an mein Versprechen, bei ihm und nicht bei meinem Freund, dem Mr. Brant, dem britischen Consul, zu bleiben. Wie erfreulich mußte dieß für mich sein! Hätte Gott gewollt, daß derselbe bei meiner Ankunft in Teheran gewesen wäre, so würde er sicherlich an Dil Assa Khan und dem Hadschi Ibrahim ein Exempel statuirt haben.

Sechszehntes Kapitel.

Wir reisten nach Ghizldisa und von dort nach Diadin. Auf unserem Wege dahin war der Himmel rein, nicht eine Wolke war zu sehen, bis wir zwischen den beiden Gebirgen, die mit Schnee bedeckt waren, durchpassirten. Da erhob sich plötzlich der Wind, wie es schien, von beiden Seiten, und trieb von den Bergspitzen Massen von Schnee in unser Angesicht. Der Kawas faßte mein Pferd bei dem Zügel, und indem er dann dem seinen die Sporen gab, sprach er: „Nur so schnell als möglich durch diesen schrecklichen Engpaß, wenn wir nicht im Schnee begraben werden wollen, denn hier ist der Kulagh." Nach wenigen Minuten war der Himmel mit Nebel bedeckt, welcher den Wind aufhielt, und so kamen wir glücklich durch den gefährlichen Paß und nach Diadin. Es ist mehr Gefahr in diesen Gegenden, wenn der Himmel rein, als wenn er mit Wolken bedeckt ist.

Am 23. gelangten wir in das armenische Kloster von Utsch Klisie, d. h. drei Kirchen, wovon ich schon eine Beschreibung gegeben habe, denn ich war zweimal daselbst. Ich fand in demselben eine alte Handschrift der Bibel in armeni-

scher Sprache, und mein Freund J. H. Frere wird sich sehr darüber freuen, daß ich seinetwegen vorzüglich die Stelle Daniel 8, 14. angesehen, woselbst die Zahl zwei Tausend vier Hundert zu finden ist. So bestätigen also die hebräischen Manuscripte in Bokhara, Adrianopel und Utsch Klisie seine Hypothese.

Utsch Klisie liegt an dem Murad, d. h. Euphrat. Das Kloster ist auf der Rückseite eines Berges gelegen, wohin man über den Murad auf einer Brücke gelangt. Es ist im Winter daselbst außerordentlich kalt und es weht fast beständig der Kulagh. Der Superior erzählte mir, was ich freilich schon vorher wußte, daß der große Nierses, früher Erzbischof von Tiflis, wegen seines unbeugsamen Charakters, und, weil er nicht ein einziges Recht der armenischen Kirche aufgeben wollte, von Paskewitsch nach Bessarabien verbannt worden sei. Der Kaiser Nicolaus gab dagegen seine wohlwollende Gesinnung dadurch zu erkennen, daß er ihn der armenischen Kirche als einen Candidaten vorschlug, der würdig sei, zum Katokhikos in Etschmiasin ernannt zu werden. Ich lernte Nierses kennen, als ich im Jahr 1825 in Tiflis war. Er war ein ehrwürdiger Mann, der armenischen und sogar der russischen Sprache kundig. Sein Geist war einzig und allein mit dem hohen Gedanken beschäftigt, in seiner Nation den Geist des Nierses Schnorhaale und Nierses Lampronazi wieder zu beleben. Er versuchte sein Volk zu reformiren, ohne ihm den Geist der deutschen Neologie einzuflößen. Er errichtete Schulen in allen Theilen Georgiens, und die Schriften Mesrops und von Nierses Schnorhaale, so wie von Moses Korinaze werden in denselben gelesen, worin seine Landsleute daran erinnert werden, daß sie Nachkommen des Königs Abgar wären, der mit unserm Herrn in Verbindung stand. Er hatte seine Nation

nicht nur in der armenischen Sprache, sondern auch in der russischen Literatur unterrichtet.

Der große Nicolaus hegt Hoffnung, die armenische Kirche mit der russischen vereinigen zu können, und obgleich ich den biblischen Ausspruch, daß der weltliche Herr zugleich auch das Haupt der Kirche sein müsse, sehr wohl kenne, so halte ich dasselbe doch für ein schwer ausführbares Unternehmen. Alle Versuche bei den Protestanten, eine Union zu bewerkstelligen, haben sich als unglücklich bewiesen, und nicht allein dies, nein, die christlichen Gemeinden, welche unter sich im Frieden lebten, sind, sobald ein direkter Versuch zu einer strengeren Vereinigung gemacht wurde, uneins geworden; so lebten z. B. die sogenannte evangelische Kirche und die Schweizer-Confession in vollkommener Harmonie, bis der verstorbene König von Preußen einen Versuch machte, sie beide zu verbinden; sogar der große Professor Kreuzer in Heidelberg und andere erhoben sich dagegen. Ebenso ist das Unternehmen, eine Union zwischen der griechischen und anglikanischen Kirche zu stiften, fehlgeschlagen, und so wird auch der Versuch, die lutherische Kirche mit der Kirche von England zu verbinden, mißlingen, ja ist schon mißlungen. Die beste Art, christliche Kirchen zu verbinden ist die, jeder einzelnen in den Dingen unter die Arme zu greifen, welche die christlichen Kirchen bedürfen, gegen jede sein Wohlwollen zu zeigen, und, indem man so einen jeden Zweig der Gemeinde pflegt, einen Geist heiligen Eifers für die Ehre Gottes hervorzurufen und sein Reich zu vermehren; denn dadurch, daß jede einzelne Gemeinde in Uebung christlicher Tugend mit den andern wetteifert, ist die beste Union hergestellt. Und, frage ich, findet sich denn in dem Schooße der römischkatholischen Kirche Einheit? Existirt denn wirklich eine Union unter den römischen Katholiken? Schon

lange vorher, ehe sich Ronge zu einem offenen Protest gegen den Rock von Trier veranlaßt sah, waren die Schulen von Hermes, Sailer, Gosner nicht allein wider Rom, sondern auch wider die Schule von Klee; ja sie waren es fast noch mehr, als es die Lutheraner und Evangelischen sind. Oder ist etwa das theologische Seminar in Prag, wo Caspar Royko, Bolzano und Peßel lehrten, in Einverständniß mit der in Rom einstimmig angenommenen Lehre? Wird nicht in Oesterreich ein genauer Unterschied zwischen den römischen Katholiken und den sogenannten Römlingen d. h. Romanisten gemacht? Warum wurde Johannes Jahn, Professor der morgenländischen Literatur, von dem Cardinal Severoli öffentlich als Ketzer erklärt? Sind, frage ich weiter, die theologischen Schulen in Italien einig unter einander, oder ist gar kein Unterschied zwischen der Lehre des Tamburini in Pavia und des Professors Piatti, früher Professor der dogmatischen Theologie an dem Collegio Romano in Rom? Es giebt keine Union in den Kirchen, und kein Gesetz wird sie hervorrufen; keine Einheit wird bestehen, bevor unser Herr Jesus Christus nicht zum zweiten Mal die Erde betreten hat, um über sie zu herrschen. Dann aber wird das Volk hinauf nach Jerusalem wandeln, und eine Sprache wird gesprochen werden.

Ich blieb in dem Kloster Utsch Kilise einen Tag und wurde von den Mönchen freundlich behandelt. Am 24. gelangten wir nach Yuntsch Alu, 25 englische Meilen von Utsch Kilise. Ein Priester erzählte mir hier, daß die armenische Liturgie von Nierses, Mesrop, Yeknischa und Isaak im vierten Jahrhundert verfaßt worden sei. Am 25. kamen wir nach Kara Kilise, was ebenfalls von Armeniern bewohnt wird, die sich sehr eifrig darnach erkundigten, ob sich die Engländer mit der römischen Kirche vereinigt hätten oder nicht. Ich gab ih-

nen darüber genaue Aufschlüsse. Ich wollte noch denselben Tag nach Mullah Suleiman, wurde aber von einem Schneesturm erfaßt, der mich zurückzukehren zwang; außerdem war ich so schwach, daß ich einen expressen Boten an den Oberst Williams schickte, und ihm von meiner Ankunft Meldung that.

Am 27. reiste ich nach Mullah Suleiman ab. Der Haß, welcher zwischen den Armeniern und den armenischen Katholiken besteht, kann kaum beschrieben werden. Der armenische Diener, welchen ich bei mir hatte, und ein armenischer Priester, der mit mir gekommen war, schlugen mir es rund ab, mich in das Haus des armenisch-katholischen Priesters zu begleiten, und zogen es vor, mich zu verlassen und in das Haus eines Muhammedaners zu gehen.

Von dort gingen wir nach Seydekan, fünf englische Meilen. Ich wurde auch hier vom Schnee zurückgehalten. Die Armenier daselbst sind so schmutzig, daß es sich kaum mit Ehren beschreiben läßt. Am 30. December gelangten wir an den Berg von Taher; da ich ihn aber so schnell als möglich zu übersteigen wünschte, und einen Kulagh fürchtete, spornte ich mein Roß vorwärts, that jedoch einen heftigen Fall, und das Pferd stürzte mit mir so, daß ich besinnungslos aufgehoben und an das Pferd gebunden nach Kurd Ali, welches von Kurden bewohnt wird, gebracht wurde. Ich verblieb in dem Hause des Hassan Aga. Der gegenwärtige Pascha von Erzerum hat in seiner unmittelbaren Nachbarschaft Schrecken unter den Kurden verbreitet; ich wurde deshalb freundlich behandelt, wenn auch in einem Stalle bei Kühen und Pferden untergebracht. Die meisten Kurden in den Dörfern tragen keine Turbans, wohl aber Mützen hinten mit Quasten, wie die Malteser. Ihre Sprache ist ein gräuliches verdorbenes Ge-

misch aus Türkisch und Persisch; es ist deshalb das Sprichwort unter den Persern gäng und gäbe:

عربي واضع است
فرسي شرين است
تركي هنر است
كردي خام است

d. h. das Arabische ist eine ausgedehnte Sprache, das Persische eine süße, das Türkische eine kräftige und das Kurdische eine Eselssprache.

Am 31. December gelangten wir nach Dehli Baba, welches eine armenische Kirche und drei Priester besitzt. Am 1. Januar schliefen wir in Komassur. Am 2. Januar erreichten wir Kopre Koi, wo es sehr kalt war; und von dort Hassan Kaleh, wo ich von dem türkischen Gouverneur gastfreundlich aufgenommen wurde, der mir folgende freundliche Briefe von Oberst Williams und unserm Consul überlieferte:

Erzerum, den 3. Jan. 1845.

Mein lieber Dr. Wolff!

Ich bitte, harren Sie aus und kommen Sie nach Erzerum; es würde eine Thorheit sein, so nahe bei uns eine Cur beginnen zu wollen. Wir werden Sie pflegen und in wenig Tagen wieder herstellen. Brant sandte Ihnen etwas Wein, der Ihnen aber doch wohl wenig nützen dürfte. Ich werde diesen Nachmittag auf das erste Dorf hinausreiten; bitte, fassen Sie Muth und kommen Sie vorwärts. Wir erwarten Sie sämmtlich, und wenn Sie einige Zeit bei uns krank darnieder liegen sollten, werden wir Sie abwarten.

Ihr treuer

W. F. Williams.

Erzerum, den 2. Jan. 1845, Donnerstag Abends.

Mein theurer Wolff!

Ich freue mich, daß Sie so nahe bei uns sind. Ich erhielt Ihr Billet von Dahar, und ersuchte den Pascha, Ihnen einen Takhtrewan oder einen Schlitten entgegen zu schicken; derselbe sandte einen Mann ab, um dem Woywoda von Hassan Kaleh zu befehlen, daß er Ihnen jegliche Aufmerksamkeit erweisen, und Sie entweder mit einem Takhtrewan oder einem Schlitten versehen sollte, was, wie der Pascha sagte, der Woywoda beides besäße; im Fall derselbe keinen sendete, so bittet der Pascha, Sie möchten so lange warten, bis Ihnen einer von hier zukäme. Was den Dr. Dickson anbelangt, so würde er sehr gern nach Hassan Kaleh gekommen sein, wären Sie sehr krank gewesen und hätten unverzüglichen Beistand bedurft. Er glaubt aber, Sie verschöben den Beginn der Cur besser bis zu Ihrer Ankunft hier. Verlieren Sie daher keine Zeit, vorwärts zu reisen. Ich sandte Ihnen eine Bouteille Marsala, welchen Dr. Dickson den französischen Weinen vorzieht; gebrauchen Sie denselben jedoch nur mäßig: er könnte Ihnen vielleicht nicht gut thun.

Ich erfahre so eben, daß Sie dießmal Ihr Quartier bei dem Oberst Williams aufschlagen wollen: obwohl ich nun denke, Sie sollten sich eigentlich wieder an Ihr altes Haus wenden, so will ich Ihnen doch bei Ihrer Absicht nicht hinderlich sein. Da Sie aber der Abwartung und des Doktors bedürfen, hielte ich es für besser, wenn Sie zu mir kämen, da Sie bei mir ein bequemeres Zimmer als bei Oberst Williams finden würden, und da Sie obendrein in meinem Hause nicht so der Kälte ausgesetzt wären. Außerdem würden Sie dem Doktor näher sein, der Sie in meiner Behausung leichter und häufiger besuchen könnte, als wenn Sie so entfernt wohnen. Ich hoffe, Sie werden Hassan Kaleh nicht vor dem Sonnabend erreichen: den Sonntag oder Montag früh aber hoffe ich Sie hier zu haben.

Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, mich hier trauen zu wollen; doch gedenke ich nicht, für den Augenblick von Ihrer Güte Gebrauch zu machen. In der Hoffnung, Sie bald begrüßen und zur Fortsetzung Ihrer Reise neu gestärkt zu sehen, verbleibe ich, mein theurer Wolff

Ihr liebevoller Freund

James Brant.

Um das große Interesse zu bekunden, welches jener bedeutende Philantropist Oberst Williams an meinen Unternehmungen nahm, füge ich hier ebenfalls seinen Brief an Capitän Grover an:

Erzerum, den 28. Nov. 1844.

Mein lieber Capitän Grover!

Ich habe Ihnen für Ihr Billet vom 5. Sept. zu danken, welches ich wahrscheinlich durch ein Versäumniß auf dem Fremdenbureau durch den türkischen Tartaren erst gestern erhielt. Seitdem müssen Ihnen meine Briefe zugekommen sein, welche die glückliche Befreiung des Dr. Wolff aus Bokhara und seine Ankunft in Mesched meldeten; jedoch nicht vor Ihrer wohlwollenden Reise nach St. Petersburg, von wo der letzte Galignani Ihre Rückkehr nach London berichtete. Ich sandte vor vierzehn Tagen das Tagebuch des guten alten Doktors an den Gesandten, leicht versiegelt und an Sie adressirt: ohne Zweifel ist es jetzt unterwegs nach London. Durch den Golam, der diesen umfangsreichen Brief überbrachte, erhielt ich von dem tapfern Doktor ein Privatbillet, worin er mir schreibt, er würde Teheran verlassen, und etwa den 17. dieses in Tebriz ankommen. Ich sandte deshalb zwei Kawasse des Gouverneurs nach Bagazid an der persischen Grenze, um denselben in meine Behausung zu begleiten. Se. Excellenz Kiamil Pascha sandte an Beylul Pascha, Gouverneur von Bagazid, Briefe, um ihm einzuschärfen, demselben

die nothwendige Bedeckung durch die kurdischen Stämme mitzugeben; auch ließ er an alle Dorfbehörden auf dem Wege Befehle ergehen, den Dr. Wolff wie seinen Freund zu empfangen, und ihn mit allem, was er verlangen sollte, zu versehen. Ich schrieb durch die Kawasse an Wolff, so daß er von dieser Freundlichkeit von Seiten unseres vortrefflichen Gouverneurs in Kenntniß gesetzt ist. Obwohl ich nichts über seine Ankunft in Tebriz gehört habe, erwarte ich ihn doch ungefähr den 1. December, und werde mir alle Mühe geben, um seine Abreise am 4. nach Trebizund zu bewerkstelligen. Ich bin bis zu seiner Ankunft wegen seiner Kleidung sehr besorgt, denn unser Wetter ist jetzt eben so stürmisch und kalt, als es damals war, als er nach Bokhara abreiste, und ich fürchte, man hat ihm die Pelze, mit denen ich ihn versah, geraubt. Damals war seine Aufregung so gut wie ein großer Rock, jetzt hat der gute Pilgrim den Schmerz um die Schlachtopfer von Bokhara und die tägliche Qual des Reitens und des Aufenthalts in den schmutzigen Ställen von Armenien zu Reisegefährten. Er hat eine That fast beispielloser Liebe vollbracht, und ich hoffe, man wird ihn anständig belohnen, ich meine noch in dieser Welt. Während ich diese flüchtigen Zeilen schreibe, wüthet draußen ein fürchterlicher Schneesturm und der trostlose Anblick der Landschaft würde jedem Engländer Achtung vor Wolff's muthigem Unternehmen einflößen. In nächster Woche hoffe ich Ihnen seine Reise über die ersten schneebedeckten Päſſe anzeigen zu können.

Ihr ganz ergebener

W. F. Williams.

Am Sonnabend den 4. Jan. verließ ich Hassan Kaleh, und kam in einem kleinen Dorfe an, wo ich einen Takhtrewan, der mir von Sr. Excellenz, dem Kiamil Pascha von Erzerum, und Seraskier von Kurdistan gesandt worden war, vorfand. Am 5. Jan. verließ ich den Ort und reiste nach Erzerum.

Der Oberst Williams, Mr. Redhouse und Oberst Farrant kamen mir entgegen. Ich war so schwach und aufgeregt und so von Würmern am ganzen Leibe zerfressen, daß ich nicht im Stande war, zu gehen. Der Oberst Williams ritt deshalb vor mir nach Erzerum zurück und bestellte augenblicklich ein gutes türkisches Bad, gab mir frische Leibwäsche von sich und brachte mich in seine gastfreundliche Wohnung, wo ich meine alten Freunde Mr. und Mrs. Redhouse, den Consul Mr. Brant, Calvert, Dr. Dickson, Mr. Peabody und den amerikanischen Missionär, der mir Kleider zusandte, vorfand. Der Oberst Farrant schüttelte mir herzlich die Hände: er ist ein feiner, gerader englischer Soldat; er war designirter Legationssecretär in Teheran.

Fünf Tage lang war der arme Oberst Williams damit beschäftigt, das Gewürm von meinem Leibe zu entfernen: es würde das aber nichts geholfen haben, wenn mir nicht Dr. Dickson eine Salbe gegeben hätte, um dieselben zu tödten. Man erlaubte mir nicht, über die Straßen zu gehen, da dieselben mit Eis bedeckt und sehr glatt waren. Da wir aber eine freundliche Terrasse hatten, so führte mich Oberst Williams jeden Tag dahin, mit dem Wolfsmantel, den Pelzhandschuhen der Mrs. Redhouse und den weiten Stiefeln des Mr. Redhouse bekleidet, was mir das Ansehen eines russischen Edelmanns gab. Diese Spaziergänge erfrischten mich so, daß ich die Hoffnung, die ich schon aufgegeben hatte, in mir erneut fühlte, die Mühseligkeiten der letzten Station meiner Landreise nach Trebizund ertragen zu können, da mir überdieß der Doktor sagte, die Seeluft würde mir meine Gesundheit, Kraft und gute Laune wieder geben. Se. Excellenz der Pascha sandte seinen Bruder zu mir, um sich nach meinem Befinden zu er-

kundigen, und eben dasselbe geschah von den andern türkischen Behörden.

Da ich schon eine Beschreibung meiner lieben Freunde, James Brant und Oberst Williams gegeben habe, muß ich jetzt nur wenige Worte über den Oberst Farrant hinzufügen, der von der Regierung nach Mosul gesandt wurde, um über die Veranlassung des Blutbades, welches die Kurden unter den nestorianischen Christen angerichtet hatten, genaue Erkundigungen einzuziehen. Er ist ein feiner, rascher Mann. Wie er mir sagte, hatte er schon viel von mir gehört; auch hatte ihm Sir John Mc. Neil die Geschichte von den berühmten Wespen erzählt, die mich vor zwanzig Jahren in Bozra so gestochen hatten, und weshalb ich einen solchen Spektakel in dem Hause machte, daß ich die ganze Familie des Oberst Taylor aus dem Schlafe weckte. Es ist merkwürdig, daß eine so unbedeutende Geschichte von Bosra nach Buschire und von dort nach Teheran wanderte, und die Aufmerksamkeit des großen Diplomaten Sr. John Mc. Neil in einem solchen Grade erregte, daß ich noch nach zwanzig Jahren von dem Oberst Sheil in Teheran, von dem Oberst Farrant in Erzerum und vom Mr. Alison in Constantinopel daran erinnert wurde. Da mein Freund Sir John Mc. Neil gegenwärtig in Edinburg ist, glaube ich behaupten zu können, daß er damit auch alle wissenschaftlichen Gesellschaften des nordischen Athens bekannt gemacht haben wird, und daß die Geschichte wahrscheinlich sogar bis in die Downing Street gedrungen ist.

Mr. Redhouse war früher Dollmetscher bei der Pforte. Er hat ein türkisches Lexikon geschrieben, was auf Befehl des Sultan gedruckt wurde; ebenso veröffentlichte er eine Grammatik der osmanischen Sprache, die ein jeder, welcher bei einer morgenländischen Gesandtschaft angestellt zu werden wünscht,

besitzen müßte. Die britische Regierung sollte dem Mr. Redhouse zum Professor der türkischen Litteratur an einer unserer englischen Universitäten ernennen. Ich erhielt in Erzerum folgenden traurigen Brief aus Tebriz, der mein ohnehin schon sehr leidendes Gemüth fast zu Boden drückte.

Tebriz, den 31. December 1844.

Lieber Ehrw. Dr. Wolff!

Auf Verlangen meines Bruders schreibe ich Ihnen diese wenigen Zeilen, um damit das Notizbuch, welches Sie bei ihm zurückgelassen haben, zu begleiten, und um Ihnen die traurige Nachricht von dem Tode der Mrs. Bonham mitzutheilen, die am 26. von einem typhischen Fieber ergriffen wurde, welches so heftiger Natur war, daß ärztlicher Beistand nur zu wenig helfen konnte. Nach einem Krankenlager von neun Tagen starb sie gestern Morgen um sechs Uhr. Der Körper ging wegen der Heftigkeit des Fiebers so schnell in Fäulniß über, daß man ihn schon vergangene Nacht gegen Mitternacht beerdigen mußte. Sie mögen sich den Kummer denken, welchen diese Katastrophe dem Mr. Bonham und allen Europäern verursachte.

Mr. D'Ozeroff ersuchte meinen Bruder, Ihnen bei dieser Gelegenheit seine besten Empfehlungen auszurichten und Sie zu fragen, ob Sie das Paket von Empfehlungsbriefen, welche Sie während Ihrer Anwesenheit in Tebriz von der russischen Gesandtschaft erhielten, mit fortgenommen hätten; sollte dieß der Fall sein, so würde Mr. D'Ozeroff sich Ihnen außerordentlich verbunden fühlen, wenn Sie dieselben bei erster Gelegenheit zurückschickten, da er von dem Grafen von Medem ausdrücklich beauftragt ist, ihm die erwähnten Briefe zu remittiren, wenn Sie Ihre Reise nach England nicht durch Rußland machen würden. Mein Bruder wünscht Ihnen von ganzem Herzen ein fröhliches Neujahr und noch vielmalige Rückkehr desselben, und ebenso auch

Ihr gehorsamster Diener

Robert Casolani.

P. S.

Ihre Sendungen, mit welchen Sie mich beauftragt haben, sind sämmtlich besorgt. Ich hoffe, Sie werden jetzt Ihre verlorne Kraft wieder gewonnen haben. Alle Europäer senden Ihnen ihre besten Grüße.

Während meines Aufenthalts in Erzerum kam Emir Abul Kasim, der Gesandte von Bokhara an Ihre Majestät, die Königin Victoria, daselbst an; denn obwohl ihm der Oberst Sheil gesagt hatte, er würde von dem Hofe St. James nicht empfangen werden, war er dessenungeachtet entschlossen, bis nach Constantinopel zu gehen, da er auch Briefe an den Sultan hatte.

Vor meiner Abreise von Erzerum erhielt ich folgenden freundlichen Brief von Sir St. Canning:

Bujukdere, den 1. October 1844.

Mein theurer Herr!

Ich hoffe, dieser Brief wird Sie auf Ihrer Rückkehr von Bokhara treffen; wo nicht, so können möglicher Weise die türkischen Briefe, welche ich mich an Sie zu senden beeile, Ihnen von einigem Nutzen sein. Jedenfalls werden sie zeigen, was die Türken sowohl wie die Christen an Ihrem Wohlbefinden für Antheil nehmen. Die Regierung Ihrer Majestät hat einen lobenswerthen Eifer für Sie gezeigt, indem sie mich officiell instruirte, mich Ihrer anzunehmen. Beinah möchte ich freilich fürchten, daß, wenn die frühern Briefe Ihnen nichts geholfen haben, auch diese wahrscheinlich wenig nützen werden; auf alle Fälle aber übersende ich Ihnen dieselben.

Es muß recht tröstlich für Sie sein, das Interesse, welches man allgemein für Sie genommen hat, zu bemerken, und ich versichere Ihnen, daß Niemand einen größern Antheil an diesem Interesse haben kann, als Lady C. und ich selbst.

Möge Gott Sie beschützen und denen wiedergeben, welche im Stande sind, Ihre Talente und Tugenden zu schätzen.

Ihr aufrichtig ergebener

Stratford Canning.

Niemals werde ich meinen Freund Sir S. Canning vergessen. Ich fühle einen Enthusiasmus für ihn, wie ich ihn nie für irgend Jemand gefühlt habe, und wie sollte ich anders gegen den denken, der dem Muhammedanismus eine größere Wunde geschlagen, als irgend ein anderer Gesandter? Mit einem Wort, er hat unter dem Beistand des großen Guizot in Paris eines der Hauptgesetze des Muhammedanismus über den Haufen geworfen.

Ich machte mit Oberst Williams, Oberst Farrant und Mr. Brant bei Sr. Excellenz Kamil Pascha einen Besuch. Er erzählte mir, der Gesandte von Bokhara habe so eben bei ihm vorgesprochen, und er habe ihn über die Ausdehnung und die Macht Bokharas gefragt. Folgender übertriebener Bericht sei die Antwort gewesen: Das Königreich Bokhara habe sechshundert Parasangen in der Länge und der König besitze zweimalhunderttausend reguläre Truppen im beständigen Sold und achthundert Geschütze. Auf die Frage, was aus Stoddart und Conolly geworden sei, habe er folgenden lügenhaften Bericht zu Tage gefördert: Stoddart sei in Bokhara angekommen, bald nachher habe der König in Erfahrung gebracht, daß viele der Serkerdeha sich gegen ihn empört hätten; bei näherer Untersuchung habe Se. Majestät entdeckt, daß der Oberst Stoddart die Triebfeder zu der Rebellion gewesen sei. In Bezug auf Conolly gab er folgende Auskunft: Conolly sei in Khokand gewesen, der König von Bokhara sei mit seiner Armee dorthin gekommen und habe Conolly zum Gefangenen gemacht;

etwas Weiteres wisse er nicht über sein Schicksal. Er leugnete es ganz und gar ab, daß er nach England geschickt wäre und sagte, seine Mission ginge einfach an den Sultan.

Am Abend vor meiner Abreise von Erzerum versammelten sich alle meine englischen Freunde, ebenso der Oberst Dainesi, der russische Commissionär und Signor Garibaldi, der russische Vice-Consul, Signor Bertoni und die amerikanischen Missionäre in dem Hause des Oberst Williams, wo sie speisten und herzlich auf meine Gesundheit tranken.

Am 27. kam ein Kawas des Kamil Pascha und ein anderer Kawas des Mr. Brant mit einem Takhtrewanführer an die Thüre des Oberst Williams. Oberst Williams, Oberst Farrant, Mr. Brant, Kalvert, Guarracino, Garibaldi, Bekir Pascha, ein türkischer Edelmann, der in England gewesen war, bestiegen ihre Pferde, ich stieg in meinen Takhtrewan und sie begleiteten mich drei Stunden weit bis nach Elijeh. Meine gutherzigen Freunde nahmen herzlichen Abschied von mir, umarmten mich und kehrten hierauf nach Erzerum zurück, während ich meine Reise nach Trebizund fortsetzte. Ich und Oberst Farrant wurden solche Freunde, daß ich ihn immer meinen Neffen und er mich seinen Onkel nannte.

Ich setzte meine Reise fort und gelangte am 28. Jan. nach Mey-Mansur, was von Muselmännern bewohnt wird. Am 29. kamen wir nach Saaza, am 30. nach Massad, am 31. nach Beybut, wo ich in dem Hause eines Armeniers nicht in der besten Lage logirte. Den 1. Februar waren wir genöthigt, in Beybut zu bleiben. Dr. Frankfurter, ein Jude aus Preßburg in Ungarn, war daselbst von der türkischen Regierung als Arzt stationirt, um die Quarantäne zu beaufsichtigen. Am 2. Febr. kamen wir nach Dschadschi-Koy. Am 3. erreichten wir Gumusch-Khane, wo ich in dem Hause eines respekta-

tablen Türken wohnte; er war ein bejahrter Mann mit Namen Mustapha. Am 4. Febr. gelangten wir nach Artasa, am 5. nach Yeokopri, am 6. nach Yesir Oglu. Ich erhielt daselbst folgenden Brief von Mr. Stevens, dem Vice-Consul von Trebizund:

Trebizund, den 6. Febr. 1845.

Mein theurer Herr!

Ich erhielt gestern Abend Ihr Billet aus Ardassi, und beeile mich, Ihnen meinen Kawas Mehmed Agha mit den Briefen zuzusenden, welche sich für Sie angehäuft haben, und ebenso diese Zeilen zu schreiben, um Sie bei Ihrer Rückkunft nach Trebizund willkommen zu heißen, wo Sie, wie ich hoffe, wohlbehalten ankommen werden. Ich werde in dem Lazarethe sein und meine Collegen mitbringen. Ein Zimmer wird so eben für Sie bereit gemacht. Der Gesandte von Bokhara wird, wie ich glaube, heute ankommen.

Mein Kawas hat Befehl, Ihnen Gesellschaft zu leisten und sich Ihren Anordnungen in der Quarantäne zu unterwerfen. Senden Sie ihn in das Lazareth, mindestens eine Stunde vor Ihrer Ankunft, um mich davon in Kenntniß zu setzen.

Mrs. Stevens und meine Schwestern lassen Sie grüßen.

Ihr getreuer

Fras. J. Stevens.

Siebenzehntes Kapitel.

Ich kam am 7. Febr. in der Quarantäne zu Trebizund an. Es ist ein sonderbares Ding eine Quarantaine zu Land, vielleicht das närrischste, von dem ich je gehört habe; denn bis eine Karawane in Trebizund ankommt, muß sie alle Nachbarorte berührt haben, welche sich nicht im Quarantänenzustand befinden. Die ganze Aufklärung, welche ich darüber geben kann, ist die, daß sämmtliche Versuche der Türken sich zu civilisiren, einen komischen Anstrich haben. Das für mich bestimmte Zimmer war dicht neben dem des Gesandten von Bokhara. Derselbe kam nicht selbst zu mir, aber, was merkwürdig genug ist, ein Makhram, der von dem Emir hinter uns her gesandt wurde, besuchte mich und sagte mir, daß er glaube, der Naib Abdul Samet Khan sei bereits gestürzt oder würde wenigstens binnen kurzem seine Strafe erleiden. Ich gestehe, es war mir nicht wohl in seiner Gesellschaft. Obschon ich weiß, daß manche meine Furcht für eingebildet halten werden, so schäme ich mich doch nicht, sie zu bekennen. Denn eines muß man wohl im Auge haben, was ich bei der Besprechung Bokharas zu erwähnen vergessen habe, daß nämlich der König und Abdul

Samet Khan mit Leuten in Verbindung stehen, die man Ismaeliten nennt, und die der Emir, wie der Alte vom Berge, das Haupt der Assasinen, aussendet, um diejenigen zu ermorden, welche er im Verdacht hat. So wurde z. B. einer seiner Serkerdehas, der ihm verdächtig vorkam, und nach Schahr-Sebz geflohen war, in dem Palaste des Khan von Schahr-Sebz ermordet und das Haupt desselben zwei Monate vor meiner Ankunft im Triumph nach Bokhara gebracht. Man sagte mir, er stände im Verdacht, ein Freund Stoddarts gewesen zu sein. Ich bin schon auf den Umstand zu sprechen gekommen, daß einer von den Brüdern des Emirs in Khokand ermordet wurde, ein anderer in Orenburg. Uebrigens verlangte dieser Makhram, dessen Name Scherif Sultan war, so oft er zu mir kam, daß ich meinen Diener wegsenden sollte.

Man mag entgegnen, daß der Emir so etwas nicht gethan haben würde, indem er dadurch seinen eigenen Gesandten in Gefahr brachte; ein solcher Grund wäre aber jedenfalls lächerlich, denn ein Wütherich wie der Emir bekümmert sich keinen Strohhalm um das Leben seines Gesandten. Ebenso könnte man entgegnen, daß der Naib keine solche That würde verüben können, da er in der Gewalt des Emir steht. Aber da müßte man denn doch erst abwarten, ob der Emir den Naib oder der Naib den Emir stürzen würde. Beide beabsichtigen gegenseitig ihren Untergang, aber die Selbstsucht beider Theile läßt sie die wirkliche Ausführung der That verschieben.

Während meines Aufenthalts in der Quarantäne wurde ich von den englischen, türkischen und russischen Consuln, sowie von den vortrefflichen amerikanischen Missionären, den Herren Benjamin und Bliß besucht, die mir täglich europäisches Essen zusandten. Auch erhielt ich daselbst einen Brief vom Oberst Farrant, welchen ich hier beifüge.

Erzerum, den 31. Jan. 1845.

Mein lieber Doktor!

Ich schreibe Ihnen nur wenige Zeilen, um mich nach dem Befinden meines guten alten Onkels zu erkundigen, und hoffe, daß Sie dieselben wohlbehalten und gesund in Trebizund antreffen. Wir vermissen Sie sehr. Nichts Neues von Persien. Unser Ghulam kam in siebenundzwanzig Tagen von Teheran an, und war zwischen Türkomanchaie und Tikmedasch zwölf Tage unterwegs. Wie glücklich Sie doch entkommen sind! Bonham schreibt mir, er sei gramvoll und betrübt, und werde seinen kleinen Jungen im Mai mit nach Hause nehmen. Das Buch, welches Sie erwarteten, ist für Sie angekommen.

Leben Sie wohl, mein lieber Doktor. Ich wünsche Ihnen Gesundheit, alles Gute und ein fröhliches Wiedersehen bei Lady Georgiana und M. Charles Henry Drummond, und daß Ihre herben Prüfungen den gerechten Lohn erhalten; denn Sie haben eine lange und gefahrvolle Reise vollbracht, Gott segne Sie.

Stets aufrichtig der Ihrige

J. Farrant.

P. S.

Wir hatten seit Ihrer Abreise keine Erdbeben. Mollah Mehdi sendet ihnen eine Million Selams und bittet mich, Ihnen zu sagen, daß jene zwei Türkisringe von dem Bruder des Oberpriesters in Meshed gesandt worden wären. Adjeu! Sehen Sie sich vor.

Bei einer andern Gelegenheit erreichte mich folgendes Schreiben von Sir Stratford Canning:

Constantinopel, den 7. Febr. 1845.

Mein theurer Herr!

Ich freute mich sehr bei Empfang Ihres Briefes aus Erzerum und wünsche Ihnen von Herzen Glück, daß Sie mit so

großem Muth die vielen Schwierigkeiten, Entbehrungen und Gefahren überstanden haben, mit welchen Sie im Verlaufe Ihrer wohlwollenden und kühnen Unternehmung zu streiten hatten. Es ist gut, daß Menschen von so edelmüthigem Charakter wie Sie unter der besondern Leitung und dem Schutze der Vorsehung stehen.

Wir freuen uns darauf, Sie hier zu sehen und Ihnen Ihren Aufenthalt in Constantinopel angenehm und erfreulich zu machen. Ich sehe voraus, daß Sie bei Southgates absteigen werden, obschon ich nicht weiß, wie dieß in Abwesenheit des Bischofs einzurichten sein wird.

Das Kistchen mit den Shawls ist nicht zu uns gelangt, wäre es der Fall, so würde es der Lady Canning großes Vergnügen bereitet haben, dasselbe, auch ohne Ihre freundliche Erlaubniß darüber erst einzuholen, weiter zu befördern.

Dr. Bennett hat für den Augenblick seinen Vorsatz, zurückzutreten, aufgegeben. Ich nehme an, daß Ihr bekehrter Freund nun nach Meshed zurückgekehrt ist und Oberst Williams wird, wie ich glaube, Ihnen in dieser Beziehung mit weisem Rath an die Hand gegangen sein. Ich wundere mich nicht, daß Sie sich zu Gunsten des Oberst aussprechen; er hat von jeher das innigste Interesse an Ihnen genommen. Mit den besten Wünschen von Lady Canning und den Kindern, bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich stets bin

aufrichtig der Ihrige

Stratford Canning.

Einen Tag bevor ich mein Entlassungsdecret aus der Quarantäne erhielt, bekam der Bokharische Gesandte das seine, da er einen Tag vor mir eingetreten war. Während seines Aufenthalts in der Quarantäne erhielt er tagtäglich seine Lebensmittel von dem Pascha Abdullah, der wenige Wochen vor meiner Ankunft von der Pforte gezwungen worden war, den

britischen Vize-Consul in Person um Verzeihung zu bitten, weil er ihn gröblich beleidigt hatte. Er war von dem vorigen Pascha von Erzerum weit verschieden. Er kann seinen Haß gegen die Christen und vorzüglich gegen die Europäer nicht verhehlen, und während er deshalb den Bokharischen Gesandten mit aller Auszeichnung behandelte, nahm er auch nicht die geringste Notiz von mir.

Um den Charakter des Gesandten aus Bokhara näher zu beleuchten, muß ich einen Umstand anführen. Er hatte Bokhara mit sieben Begleitern verlassen, mit denen er Teheran erreichte. Zu meinem größten Erstaunen kam er in Trebizund mit vierundzwanzig an. Er bewerkstelligte dieß in folgender Weise: er brachte in Bokhara mehrere Kaufleute aus Bokhara und Chiwa zusammen, denen er sagte: „Wenn ihr mir eine gewisse Summe Geldes bezahlt, werde ich eure Waare frei nach Bokhara bringen." Bei meiner Ankunft in Constantinopel erzählte ich dieß dem Vezier und dem Reis Efendi.

Ich vergaß folgenden charakteristischen Brief von unserm Consul in Erzerum mitzutheilen:

Erzerum, den 31. Jan. 1845.

Mein lieber Wolff!

Ich hoffe, Sie werden diesen Morgen von Baybut abgereist sein, und Sie müssen so am Abend des 5. Febr. in Trebizund eintreffen. Ich erwarte sehr begierig die Nachricht, daß Sie wohlbehalten Ihre Reise fortsetzten. Ein Mann erzählte uns von Ihrer glücklichen Ankunft in Maimansur. Den zweiten Abend fürchtete ich, Sie würden Khoschapunah nicht erreichen können. Reisen Sie nach England, so schnell Sie können, und tändeln Sie nicht lange in Trebizund und Constantinopel herum. Bei Lady Georgiana werden Sie sich wohl befinden und eine treffliche Abwartung haben, und, ich glaube gewiß, daß Sie bald Ihre Gesund-

heit wieder erhalten und die Mörder von Bokhara vergessen werden. Schreiben Sie mir, wenn Sie zu Hause sind, und thun Sie es mir zu wissen, wo Sie Ihren Heerd aufschlagen; denn ich werde dereinst kommen und Sie besuchen, bringen Sie mich bei unserm vortrefflichen Freund David Baillie in Erinnerung.

Gott segne und erhalte Sie, mein lieber alter Freund, und bringe Sie Ihrem Weib und Kind zurück; mögen Sie sich viele viele Jahre der Gesundheit und eines gemächlichen häuslichen Lebens erfreuen und nach einem nützlichen Leben geehrt in die Grube steigen, beruhigt durch die Erinnerung an ein gut angewandtes Leben und durch die vertrauungsvolle Hoffnung und Aussicht auf ein besseres. Mit aufrichtiger Verehrung und Hochachtung verbleibe ich

Ihr Sie liebender Freund

James Brant.

Nachdem ich die Quarantäne verlassen hatte, schlug ich meine Wohnung bei Mr. Stevens auf, der mir den herzlichsten Empfang zu Theil werden ließ, und nachdem ich die griechische Kirche besucht hatte, fuhr ich auf einem österreichischen Dampfschiff mit Kapitän Elician nach Constantinopel. Der Bokharische Gesandte schiffte sich mit seiner ganzen Eskorte ein, hatte aber in der Cajüte keinen Platz.

Das Dampfschiff hielt auf wenige Stunden an zwei merkwürdigen Plätzen in Samsun und Sinope in Paphlagonien an. Amisus ist der alte Name von Samsun, welches von den Athenern colonisirt, von Mithridates verschönert, von Lucullus, dann von Antonius eingenommen, von dem Tyrannen Strabo zerstört und nach dem Siege bei Actium von Augustus wieder erbaut wurde. Beide Plätze Sinope sowohl als Samsun wurden später von dem Sohne Isfendiars beherrscht, sodann von Bajazid dem Lahmen, dann von Bajazid dem Blitz erobert. Kasi Thselebe, Neffe des Khayaz Eddin aus

der Seldschukischen Dynastie war Herr von Sinope. Er trieb Seeräuberei gegen die Genueser. An beiden Orten befinden sich viele Minen, und sie sind beide von Griechen und Türken und Muhammedanern griechischen Ursprungs, welche im Geheimen Anhänger der griechischen Religion sind, bewohnt. Sinope ist der Geburtsort des Diogenes. Eine interessante Schilderung beider Orte ist von Joseph v. Hammer in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" gegeben.

Ich verließ Trebizund am 20. und kam in Constantinopel am 23. Februar an. In dem Augenblick, wo ich in dem Hafen von Constantinopel einlief, segelte das Dampfschiff Tagus nach England ab, und da sich das königliche Schiff Virago, welches von dem Capitän Otway befehligt wird, daselbst befand, so sandte ich, ohne den Capitän persönlich zu kennen, ein Billet dahin, welches meine Ankunft anzeigte. Er schickte sogleich ein Boot mit einem Seekadetten zu mir, und da es Sonntag war, predigte ich in dem Virago vor den Offizieren und dem gesammten Schiffsvolk; und meine Predigt war kaum zu Ende, so erhielt ich folgendes Billet von meinem theuern Freund Sir Stratford Canning.

Britische Gesandtschaft, Sonntag den 23. Febr. 1845.

Mein theurer Herr!

Ich freue mich zu hören, daß Sie diesen Morgen in Constantinopel angelangt sind, und hoffe, daß Sie sich wohl genug fühlen werden, um heute um sieben Uhr an unserer Mittagtafel zu erscheinen. Kommen Sie zu uns, wenn Sie können, und verschaffen Sie mir Gelegenheit, Ihnen in Person zu sagen, wie herzlich ich Ihnen zu Ihrer von der Vorsehung begünstigten Rettung aus so vielen Gefahren und Mühseligkeiten Glück wünsche.

Ihr treuergebener

Stratford Canning.

Als ich meine Predigt geendet, gefrühstückt und mich von einem Matrosen hatte rasiren lassen, sprach ich bei den Excellenzen Sir Stratford und Lady Canning vor. Sie erzählte mir sogleich, sie hätte ein Zimmer in dem Palast für mich hergerichtet, es sei aber ein neuer Attaché Mr. Douglas angekommen, sie könne mich daher nicht in dem Palast aufnehmen, habe aber in dem Hôtel d'Angleterre ein Zimmer für mich gemiethet, wo alles für mich bezahlt werden sollte. Bei Mr. Missieri's in dem britischen Hôtel traf ich Lord Clarence Paget, Lord Maidstone, Lord Anson, Mr. Raschleigh, Parlamentmitglied, Mr. Ponsonby, Mr. Hammond u. s. w.

Am 24. Februar erhielt ich den unten angefügten Brief von dem ehrwürdigen Mr. Wellesley, erstem Secretär der Gesandtschaft:

Pera, den 24. Februar 1845.

Werther Herr!

Obschon ich nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu sein, so glaube ich doch, daß Ihre Bekanntschaft mit meiner Mutter mich entschuldigen wird, wenn ich alle Formen bei Seite setze und Ihnen den Antrag mache, morgen um sieben Uhr zu mir zu kommen und mit mir zu speisen. Es wird der Mrs. Wellesley und mir selbst zum größten Vergnügen gereichen, bei dieser Gelegenheit Ihre Bekanntschaft zu machen.

Ganz der Ihrige

H. Wellesley.

Ich erhielt eben so unter vielen andern Zuschriften folgenden Brief von der theuren Lady Canning:

Lieber Dr. Wolff!

Wenn Sie es nicht allzusehr genirt, so würde es, glaube ich, das Beste sein, wenn sie schon um 3 Uhr bei uns wären,

wo sie dann den Kindern, wie Sie denselben versprochen haben, eine kleine Vorlesung halten könnten, wozu nach dem Essen keine Zeit wäre. Dann könnten Sie ebenfalls den Wünschen Ihrer Freunde bei Missieri durch frühe Rückkehr dahin willfahren. Wir hoffen, diesen Abend über das Vorhaben am nächsten Sonntag in's Klare zu kommen.

Sonntag.

Ihre ergebener

E. C. Canning.

Ich gebe diese Documente, um damit den Geist großer Freundlichkeit und Liebe zu zeigen, welcher jede Brust in der Gesandtschaft von ihrem ausgezeichneten Chef und seiner reizenden Gattin an für ein so anbedeutendes Individuum, wie ich bin, erwärmte.

Die letzte Mittheilung, welche ich von einer Person erhielt, deren Tugenden mich eben so stolz auf ihre Bekanntschaft wie auf die irgend einer andern hier machte, war von meinem jüngst verstorbenen und geliebten Freund, dem Ehrw. H. T. Leeves, Caplan von Athen, theile ich ausführlich mit.

Smyrna, den 15. März 1845.

Mein lieber Dr. Wolff!

Da ich höre, daß Sie in unserer Nachbarschaft sind, so schreibe ich Ihnen einige Zeilen, um Ihnen von Herzen für Ihre Errettung aus den Gefahren Ihrer kühnen Reise Glück zu wünschen, und um Ihnen zu sagen, daß ich dasselbe bald in Person mit meiner Tochter Marie Anna zu thun hoffe. Wir befinden uns hier zusammen auf unserm Wege nach Syrien und Jerusalem, und wohnen in dem gastfreundlichem Hause des Mr. Leeves. Wir erfahren so eben, daß Sie hier mit dem Boote ankommen werden, welches am Montag Constantinopel verläßt und somit am Mittwoch hier eintreffen. Mr. Leeves hat mich diesen Mor-

gen beauftragt, Ihnen zu sagen, daß er Ihnen hätte schreiben wollen; da ich aber bei meiner Ankunft in der Stadt dasselbe beabsichtigte, so soll ich Ihnen in seinem Auftrage mittheilen, daß er hoffe, Sie würden bei Ihrer Ankunft hier nach Budschah kommen und Ihre Wohnung bei ihm aufschlagen. Dies hoffe auch ich, da wir alsdann unter demselben Dache und während unseres Aufenthaltes vereint sein würden. Wir können nicht vor dem 27. nach Syrien abreisen, und Sie werden wohl auch, glaube ich, gern hier auf eine kurze Zeit Halt machen, bevor Sie nach England weiter gehen.

Ich werde diese Briefe an den Gesandten schicken, der so wie Lady Canning ohne Zweifel Ihnen alle Freundschaft und allen Beistand erweisen wird. Mit den besten Wünschen und in der Hoffnung, Ihnen bald die Hand drücken zu können, verbleibe ich

Ihr Sie liebender

H. D. Leeves.

Sieben Franziskaner kamen in Constantinopel an, die aus Rußland vertrieben worden waren, weil sie dem Kaiser den Eid der Treue verweigert hatten. Unter den Römisch-katholischen in Constantinopel erregten sie großes Beileid. Ohne Zweifel hat die päpstliche Macht eine starke Wunde erhalten und wird in dem russischen Reiche eine noch größere bekommen.

Am 1. März erhielt ich folgenden Brief von Sir Stratford Canning:

Pera, Sonnabend den 1. März.

Theurer Herr!

Ihre Briefe werden treulich besorgt werden, wenn der Bote geht. Hätte ich geglaubt, Sie wären schon auf morgen für Ihre Predigt gerüstet, so würde ich gern dem Dr. Bennet den Vorschlag gegeben haben, Ihnen die Kanzel abzutreten, ohne daß Sie noch eine Woche warten müßten. Doch habe ich denselben noch

nicht gesehen; der Regen hat ihn wahrscheinlich auf dem Lande zurückgehalten.

Verstehe ich recht, so wünschen Sie einen Reise-Firman. Doch wenn Sie zur See gehen, wozu brauchen Sie einen Firman?

Was die Dedication Ihrer Reisebeschreibung anbelangt, so steht Ihnen, wenn Sie es wirklich wollen, mein Name zu Diensten; doch möchte ich wünschen, daß das Zeugniß einer so großen Menschenfreundlichkeit und Entschlossenheit unter die Auspicien eines edleren oder glänzenderen Namens gestellt würde.

Heute denke ich, sagten Sie mir, würden Sie bei dem russischen Gesandten essen. Ich hoffe, das Vergnügen zu haben, Sie morgen bei Tische zu sehen.

Ihr treuergebener

Stratford Canning.

Die Lords Clarence Paget, Maidstone, Anson und Ponsonby, Capitän Otway, Mr. Rashleigh, Parlamentsmitglied und andere besuchten die große Moschee der St. Sophia, und luden mich ein, sie zu begleiten, was ich auch that. So habe ich nun die größten Kirchen auf der Erde gesehen: die St. Peterskirche in Rom, die von St. Paul in London und der St. Sophia in Constantinopel.

Meine missionärischen Freunde Schauffler, Goodell und Dwight besuchten mich ebenfalls. Mr. Soutgathe ist seitdem für die ganze Türkei und die umliegenden Länder von der bischöflichen Kirche in Amerika zum Bischof ernannt worden. Er ist ein würdiger Mann, doch enthalte ich mich jedes Urtheils über die Einrichtung von Bisthümern, entweder von der Kirche von England oder Amerika ausgehend, da ich dasselbe für ein zukünftiges Werk aufspare, worin ich die Nützlichkeit dieser Bisthümer und den Eindruck, den sie bei den morgenländischen Kirchen gemacht haben, schildern werde.

Ich habe nur wenige Worte über Schauffler zu sagen. Es ist dies ein außergewöhnlicher Mensch. Als ich von Persien durch die Krimm reiste und nach Odessa kam, traf ich daselbst einen jungen Deutschen, Wilhelm Schauffler mit Namen, der mein Tagebuch copirte, obschon er nicht vollständig englisch verstand. Er war ein Drechsler des Handwerks. Er studirte hierauf in dem Andover Seminar in Amerika unter Moses Stuart und nachher in Paris unter Sylvester de Sacy. Er ging sodann nach Wien und übersetzte die ganze Bibel in das jüdisch-spanische. Er versteht vierundzwanzig Sprachen und ist ohne allen Zweifel der tüchtigste Missionär in der Levante. Ich kann nur mit Dankbarkeit von ihm und dem übrigen Theil der Missionäre sprechen.

Graf Stürmer, der österreichische Internuntio, und seine Gattin, Mr. Titoff, der russische Gesandte, und Madame Titoff luden mich häufig zum Essen ein, wo sich unsere Unterhaltung auf Gegenstände von höchster Wichtigkeit erstreckte. William Palmer von dem Magdelenencollegium ist, wie ich bemerkte, bei der russischen Kirche wohl gekannt und hoch geschätzt.

Sir Stratford Canning's Bemühungen in Verein mit dem französischen und russischen Gesandten, um die Abschaffung des barbarischen Gesetzes, daß Christen, welche den Muhammedanismus annehmen, und dann wieder zum Christenthume zurückkehren, mit dem Tode bestraft werden, zu bewirken, wurden mit dem ausgezeichnetsten Erfolge gekrönt. Folgende Erklärung erschien von Seiten der hohen Pforte:

Es ist die besondere und beständige Absicht Sr. Hoheit des Sultans seine freundlichen Beziehungen zu den hohen Mächten zu bewahren, und eine starke gegenseitige Freundschaft aufrecht zu

erhalten, und sie, wo möglich, zu vergrößern. Die hohe Pforte wird somit wirksame Maßregeln ergreifen, um hinfort die Hinrichtung der Christen, welche Apostaten geworden sind, zu verhüten.

Mehrere Armenier waren in Erzerum, welche die muhammedanische Religion angenommen hatten. Sie wurden von dem Oberst Williams und Mr. Brant aus dem Palaste des Paschas geholt, und sind öffentlich zur christlichen Religion wieder übergegangen. Es muß durchaus eine Gesellschaft zum Schutze der morgenländischen Christen und Juden gebildet werden.

Während meiner Anwesenheit hier erhielt ich von Mr. Brant folgenden Brief:

Erzerum, den 18. Februar 1844.

Mein lieber Wolff!

Ich erhielt Ihren Brief vom 1. aus Baybut und vom 11. aus dem Lazareth in Trebizund. Den in den ersten eingeschlossenen Brief so wie alle Aufträge und Grüße, welche in dem letztern enthalten waren, habe ich besorgt. Ich werde mit großer Freude davon hören, daß Sie sich in einem Dampfschiffe, welches direct nach England fährt, eingeschifft haben; eines wird, so viel ich weiß, am 20. dieses von Constantinopel absegeln, und ich hoffe, daß Sie zur rechten Zeit daselbst sein werden, um es benutzen zu können, da es Ihnen einen Monat ersparen würde.

Ich vernahm mit großer Freude, daß sich das Blatt gewendet hat, und sich nun der Bokhara-Ildschi vor Ihnen fürchtet, wie Sie sich früher vor ihm gefürchtet haben. Glaubt er vielleicht, daß Sie ihn vergiften würden?

Auch würde ich mich darüber freuen, wenn sich die Nachricht von dem Tode Abdul Samet Khans bestätigte, da ein

solches Ungeheuer nicht werth ist, die Erde zu betreten, und seine Strafe wäre sicherlich verdient, wenn überhaupt Verbrechen durchweg Strafe in dieser Welt zur Folge hätten. Er wird Sie nicht mehr geniren, hoffe ich.

Auch freute ich mich darüber, daß ich sowohl von Ihnen als von Andern hörte, daß sich Ihre Gesundheit so sehr verbessert hat, und ich hoffe, daß Sie zur Zeit Ihrer Ankunft in England ganz wieder der alte sein werden. Gedenken Sie nach Ihrer Ankunft in einem müssigen Augenblick an Erzerum, und lassen Sie mich manchmal etwas von Ihnen hören. Geben Sie mir Ihre Adresse, und ich werde an Sie schreiben. Ich hoffe, man wird Ihnen in einer schönen Gegend des Vaterlandes eine Landpfarre zuweisen, und dann werden Sie gewiß alle Gedanken zu weitern Reisen aufgeben.

Versäumen Sie nicht, mich bei unserm vortrefflichen Freund David Baillie, so bald Sie ihn sehen, in Erinnerung zu bringen.

Farrant spricht davon, daß er in wenig Tagen nach Persien abgehen würde; die Wege sind sehr schlecht und werden durch einen starken Schneefall, der so eben stattgefunden hat, nicht besser geworden sein. Unser Pascha ist abberufen; alle Leute von Erzerum und der unmittelbaren Nachbarschaft bedauern dies sehr, vorzüglich, da man von seinem Nachfolger nicht allzu Gutes spricht.

Richten Sie meine hochachtungsvollen Complimente an Lady Georgiana aus, und mit dem Wunsche, daß Sie dieselbe so wie Ihren Sohn in guter Gesundheit antreffen und selbst so sein mögen, wenn Sie mit demselben zusammen kommen, verbleibe ich

Ihr aufrichtiger und liebevoller Freund

James Brant.

Ich theile diesen freundlichen Brief in der Absicht mit, daß es meinen Lesern klar werden möge, wie die Ansichten, welche der Oberst Sheil von Abdul Samet Khan hat, nicht von den andern Beamten des auswärtigen Consulates getheilt werden. Ich erwarte täglich Nachrichten aus Bokhara, welche den Bericht über die Hinrichtung des Abdul Samet Khan auf Befehl des Emir bestätigen sollen. Ich glaube sagen zu können, daß unser ganzes diplomatisches Corps (mit Ausnahme des Oberst Sheil) so wie das ganze russische, österreichische und französische mit mir in meinem ungemilderten Abscheu vor jenem Mörder sympathisiren.

Auf Befehl des Sir Stratford Canning wurde ich von den Herren Frederik und Stephan Pisani bei Ihren Excellenzen, dem Großvezier, Rauf Pascha und dem Reis Effendi, Schekib Effendi, welcher früher in England war, so wie bei dem Scheikh ul Islam eingeführt. Sie drückten sämmtlich ihre große Theilnahme an meinen Leiden und ihre Freude mich wiederzusehen aus. Se. Excellenz ließ mich auch bei dem griechischen Patriarchen, dem Nachfolger des St. Chrysostomus in der Kirche von Constantinopel, einführen, der mir mit der Liturgie des St. Chrysostomus, Basilius des Großen und Gregorius Theologus ein Geschenk machte, wovon ich einen Auszug mittheile. Für das Nähere verweise ich meine Leser auf Anhang Nr. 1.

Kirchenagende. Die göttlichen und heiligen Abendmahlsagenden von Johannes Chrysostomus und Gregorius Dialogus (Theologos) vorzüglich in Bezug auf die Heiligen enthaltend. Außerdem die Regeln bei allen Ordinationen, das Amt des Ehegelübdes und der Krönung, das Amt der Reinigung, einen Theil der Communion und andere nothwendige Gebote für die Oberpriester. Jetzt zum Gebrauche der Oberpriester veröffent-

licht, durch die vereinigten Bemühungen der heiligen Superintendenten der patriarchischen Druckerei, in Constantinopel, 1820, auf der griechischen Presse in dem Patriarchat, mit Erlaubniß und auf Befehl der heiligen Synode.

Unsern sehr verehrungswürdigen Vätern, den sehr heiligen Patriarchen, unsern sehr geliebten Brüdern, allen Oberpriestern geziemende Ehrerbietung und schuldigen Gruß. Es geziemt sich, daß der Landwirth, welcher arbeitet, zuerst von den Früchten genieße, wie schon der heilige Apostel gesagt hat. Sie bebauen das Land, die einen hier, die andern dort, wie jedem aufgetragen, und sammeln so viel Früchte, als der Feldbau hervorbringen kann. So haben auch wir es unternommen, in der allgemeinen patriarchischen Druckerei der Nation zu arbeiten; es haben sich daselbst alle, so zu sagen, durch gegenseitige Liebe zu Hochsinn und durch einhelligen Fleiß vereinigt; aber thätiger als die übrigen waren die, welche der hierarchischen Klasse angehören, da sie durch ihre Arbeit die Saat in diesen Boden gesäet haben, und sie sind es daher auch werth, eher als alle Andern die Früchte davon zu brechen. Da überdem das Buch, Archicraticon genannt, nicht befriedigte, so glaubten wir recht zu thun, wenn wir dies veröffentlichen, außerdem haben wir vielerlei nachgetragen, was in früheren Ausgaben weggelassen war, und was nothwendig und unerläßlich schien, und haben das verbessert, wo man in jenem geirrt hatte. Man würde dasselbe freiwillig an die Glieder der nämlichen Klasse, als die Erstlingsfrüchte, vertheilt haben, hätte man es nicht für besser gehalten, daß die Dinge, welche Einzelnen angehören, an alle, als daß die Dinge aller an Einzelne vertheilt werden. Indem so das bessere Theil gewählt worden ist, so nimm dieses Buch, und verbreite es, indem Du in dieser Furche eine reichere Saat säest, damit sie eine größere Aehre trage. Lebe wohl.

Die Superintendenten der patriarchischen Druckerei.

Se. Heiligkeit stattete mir eine Gegenvisite ab. Er so wie der armenische Patriarch sprachen mit hoher Achtung von Dr. Tomlinson und nannten ihn ihren theuern Bruder. Der griechische Patriarch bemerkte: „Das ist ein Bischof im gewissen Sinne.“ Seine weiteren Bemerkungen werde ich in einem zukünftigen Werke mittheilen. Ich besuchte ebenso den armenischen Patriarchen und den armenisch-katholischen; beide behandelten mich mit der größten Freundlichkeit, und machten mir das Compliment, daß ich bei meinen missionärischen Bestrebungen stets so verfahren wäre, daß ich keiner der morgenländischen Kirchen je zu nahe getreten, da ich meine Aufmerksamkeit auf die Dinge außer der Kirche gerichtet habe.

Ich predigte mehrere Male nicht allein in der englischen Gesandtschaft, sondern auch in dem Hause des Sir Stratford Canning und setzte meine Ansichten über die persönliche Herrschaft Christi auseinander, so wie in dem Palaste des Grafen Stürmer und Mr. Titoff, in Gegenwart der Prinzen Dolgorouki, des Herrn Lecoque, des preußischen Gesandten, und anderer.

Bei meiner Abreise hatte Sir Stratford und Lady Canning die Sachen so angeordnet, daß ich weder für meinen Aufenthalt in Constantinopel noch für meine Reise nach England etwas zu bezahlen hatte. Lady Canning selbst sorgte dafür, daß meine Koffer gepackt wurden, und sandte ein Präsent an Lady Georgiana, in einem armenischen Umschlagetuch bestehend. Ich erhielt folgenden Brief von Mr. Wellesley:

Constantinopel, den 20. März 1845.

Mein theurer Herr!

Hier ist der Brief, welchen Sie an meinen Vater zu haben wünschten. Ich hoffe, einen Augenblick an diesem Morgen zu

erübrigen, um Ihnen Lebewohl sagen zu können. Im Fall ich aber daran verhindert sein sollte, so bitte ich, empfangen Sie der Mrs. Wellesley und meine besten Wünsche für eine glückliche Reise in die Heimath.

Ihr aufrichtig ergebener

H. Wellesley.

Ich schiffte mich hierauf in dem Dampfschiffe der orientalischen Peninsular-Compagnie auf dem Herzog von Cornwallis nach England ein. Wir hielten zwölf Stunden in Smyrna an. Unmittelbar bei meiner Ankunft daselbst sandte Lord Clarence Paget, welchen ich in Constantinopel gesehen hatte, ein Boot von seinem Schiffe, dem Aigle ab, um mich zum Frühstück einzuladen, wo ich den Ehrwürdigen W. Lewis und meinen nun verstorbenen Freund den Ehrwürdigen H. D. Leeves traf. Ich schiffte mich mit noch zwei Reisegefährten, Capitän Irvine und Capitän Macpherson ein, welche auf der Fahrt nach Malta, wo sie sich ausschifften, brüderlichen Antheil an mir nahmen.

Ich blieb in der Quarantäne in Malta zwei Tage, um auf die Passagiere von Indien, via Alexandrien, zu warten.

Während unseres kurzen Aufenthalts in Malta besuchte mich Lord Viscount Lorton, dessen Caplan zu sein ich die Ehre habe, und der sehr Ehrw. Lord Bischof von Gibraltar. Sie bedauerten beide, mir in der Quarantäne nicht die Hand geben zu können. Endlich kamen Sir Joseph Sackville, Oberst Ovans und siebzig andere Passagiere von Alexandrien an.

Wir segelten denselben Tag ab und gelangten am zweiten April in den Hafen von Gibraltar, wo ich die zwei folgenden Briefe erhielt, den einen von Sr. Excellenz, dem Gouverneur Sir Robert Wilson, welchen ich hier mittheile:

Theurer Herr!

Es macht mir großes Vergnügen, Ihnen hierdurch meine Theilnahme bezeigen zu können. Wir haben Sie auf Ihrer edelmüthigen Reise mit unsern besten Wünschen begleitet und hoffen, daß Ihre Gesundheit sich ungeschwächt erhalten hat.

Ich habe nur zu bedauern, daß keine persönliche Zusammenkunft zulässig ist.

Gibraltar, den 2. April 1845.

Ihr ergebener

R. Wilson.

Und einen andern von dem vortrefflichen und interessanten Dr. Burrow:

Mein theurer Herr!

Ich kann kaum mein Bedauern und meine getäuschte Hoffnung ausdrücken, daß es nicht in meiner Macht steht, Ihnen die Hand zu geben, und bei Ihrer glücklichen Ankunft unter den Kanonen einer englischen Festung Glück zu wünschen. Ich habe ängstlich nach dem Schiffe ausgeschaut, welches Sie von Ihrer gefahrvollen aber wahrhaft christlichen Unternehmung zurückbringen sollte. Wir alle segnen Gott, daß es ihm gefallen hat, Sie unter so vielen drohenden Umständen, mit welchen Sie seit unserer letzten Zusammenkunft zu kämpfen hatten, zu erhalten, und haben das feste Vertrauen, daß derselbe für Sie noch in diesem Leben den Lohn für Ihre menschenfreundlichen Arbeiten bestimmt hat.

Wäre es möglich gewesen, so würde ich mich selbst in ein Boot geworfen haben, um nur von dem Schiffe aus einige wenige Worte mit Ihnen wechseln zu können; aber unglücklicherweise bin ich durch eine starke Erkältung, welche sich auf mein Gesicht geworfen hat, und mich an meiner Pflicht zu verhindern droht, wenn sie nicht abgewartet wird, an das Haus gebunden.

Es thut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich Ihnen

selbst keine Zeitungen anbieten kann; doch werde ich ohne Säumniß darnach senden und Ihnen einige zu verschaffen suchen.

Mrs. Burrow und meine Familie vereinigen sich in den besten Wünschen mit

Ihrem ganz ergebenen Diener

Mittwoch den 2. April 1845. **E. J. Burrow.**

Am 9. April kamen wir bei der Insel Wight an, am 11. stieg ich in Southampton an's Land, wo ich meinen lieben und vortrefflichen Freund Capitän Grover und viele andere, die mich bewillkommten, und wenige Minuten nachher mein liebes Weib und Kind traf.

Capitän Grover hatte den Befehl von den Schatzmeistern erlangt, daß meine Geschenke von den verschiedenen Souveränen und Gesandten zollfrei sein sollten.

Ich erhielt in Southampton folgendes Billet von dem sehr Ehrw. Georg Washington Doane, Lord-Bischof von New Jersey.

Rivunde, am Abend des St. Andreas 1844.

Theurer Dr. Wolff!

Dieser Brief soll Ihnen mein herzliches Willkommen in Ihre Heimath bringen. Sie haben immer einen Platz in meinem Herzen gehabt, seitdem wir einst in New-York zusammentrafen. In Ihrer edelmüthigen Unternehmung in Bokhara führten Sie sich mir selbst vor die Augen. Hätte ich Zeit bis zu Ihrer Abreise gehabt, ich würde Ihnen meinen Segen zugesandt haben; in der That folgte er Ihnen auf täglichen Gebeten für glücklichen Erfolg und Ihre Wohlfahrt. Wenn Sie in Gefahr schienen, sprach ich für Sie die Gebete der ganzen Kirche an. Ueber die jüngsterhaltene Nachricht Ihrer Befreiung habe ich mich mit Dank gefreut, und ich schreibe Ihnen jetzt, um Sie zu bitten,

meiner bei Lady Georgiana freundlich zu gedenken, und Ihnen zu versichern, daß in meinem Hause und bei allen Ihren amerikanischen Freunden Ihr Angedenken lebt, und um mich zu zeichnen als

Ihren liebevollen und treuen

G. W. Doane.

Am 12. kam ich in London an. Ich ergriff die erste Gelegenheit, die sich mir darbot, um dem allmächtigen Gott für meine Erhaltung in Bokhara und in den Wüsten von Merw und Sarakhs in der Dreieinigkeitskirche, an welcher mein Freund der Ehrw. J. W. Worthington, Dr. th., Pfründner ist, zu danken. Ich predigte daselbst vor einer zahlreichen Versammlnng, und habe seit meiner Rückkehr in die Hauptstadt von vielen ausgezeichneten Personen Besuche erhalten.

Man hielt es von Seiten des Stoddart- und Conolly-Comité für angemessen, in Exeter-Hall eine öffentliche Versammlung abzuhalten. Ich wohnte derselben bei und sprach mehrere Stunden, und man hörte mich mit der tiefsten Aufmerksamkeit an.

Ich kann nicht umhin, mich über meinen Freund Capitän Grover am Schlusse dieser Reisebeschreibung, welche ohne seine mannigfaltigen Bemühungen auf verschiedenem Wege nie dem Publikum vorgelegt worden wäre, öffentlich dahin auszusprechen, daß er der uneigennützigste, edelmüthigste, hochsinnigste und eifrigste Freund war, welchen Stoddart und Conolly und den ich während der ganzen Zeit meiner Wanderung, meiner Festhaltung in Bokhara und nach meiner Ankunft zu Hause haben konnte, so wie der eifrigste Freund, welchen die britische Armee besaß; ein Mann, der seinem uneigennützigen Charakter gemäß trotz eines spärlichen Einkommens nicht kargte, und die Lauheit und Indifferenz anderer, deren Schuldigkeit es gewe-

sen wäre, größeren Eifer in der Sache des Oberst Stoddart und Capitän Conolly zu zeigen, offen verwarf. Ich muß hier dem Publiknm gegenüber aussprechen, daß Capitän Grover vierhundert Pfund aus seiner eigenen Tasche zur Bestreitung meiner Reisekosten verlegte, und außerdem mehr als zweihundert Pfund für seine Reise nach St. Petersburg, um die russische Regierung für mich zn interessiren. Unter den verschiedenen Briefen, welche ich seit meiner Rückkehr erhalten habe, muß ich einen von einem würdigen Mitglied der Stoddartischen Familie, dem Ehrw. R. W. Stoddart, Vicar von Hundon, dem Publikum vorlegen:

Im Vicariat von Hundon, bei Close, Suffolk,
den 7. April (Mai) 1845.

Ehrwürdiger und theurer Herr!

Als ein Cousin des unglücklichen und vielbeklagten Oberst Stoddart, eines der Bokharaischen Schlachtopfer, nehme ich mir die Freiheit, an Sie zu schreiben, um Ihnen als einer seiner Verwandten das Gefühl der Dankbarkeit, welche wir Ihnen vorzugsweise schuldig sind, indem Sie Ihr Leben bei der Erforschung seines Schicksals und dessen seiner Mitgefangenen wagten, auszudrücken. Da ich an diesem abgelegenen Orte nur wöchentlich eine Zeitung erhalte, so habe ich so eben erst mit tiefem Bedauern geleseu, daß die Eintracht in der Versammlung zu Exeter-Hall durch meinen Cousin, den Ehrw. Georg Stoddart, so unglücklich gestört worden ist. Ich kenne die Gründe seines Angriffs auf Capitän Grover nicht; er gründet sich jedenfalls auf eine Bemerkung, die derselbe in dem rothen Buche (red book), welches von dem Herrn veröffentlicht worden ist, vorfand; jedoch fühle ich, daß nichts die Störung einer so einträchtigen Versammlung, wie sie es sonst gewesen wäre, rechtfertigt; und ich versäume deshalb nicht, den dankbaren Sinn, welchen ich Ihnen und dem Capitän Grover als einem Beförderer Ihrer aufopfernden

Reise, worin Ihr eigenes Leben in Gefahr war, schuldig bin, auszusprechen.

Wie der Rath der Freunde meines Cousin auch beschaffen gewesen sein möge, der ihn veranlaßte, auf einige Zeit das Gewand eines Muselmannes anzunehmen, so fühlte ich doch vom ersten Augenblicke an, daß er in dem Glauben an Jesu gestorben sein müsse, was, wie ich mit Freuden ersehen, auch durch Ihren Bericht bestätigt wird. Ehe man ihm die Ehre und den christlichen Glauben nimmt, möge man doch ja bedenken, daß ein Gefangener wohl äußerlich zur Annahme eines Glaubens veranlaßt werden könne, dessen Herz gewiß innerlich unverändert geblieben. Ich hatte vom Anfang an so gut wie keine Hoffnung, daß sein Leben geschont worden sei, vorzüglich seitdem in dem affghanischen Kriege das Blut an unsern Fahnen klebte; ich bemerkte sogleich, nachdem ich dasselbe gelesen, das Schicksal des armen Karl sei ohne Zweifel entschieden. Jedoch eine leise Hoffnung blieb stets in mir zurück, und jeden Brief, welchen Sie gesandt haben, habe ich mit tiefem und schmerzlichem Interesse gelesen. Eben so glaube ich, daß wir dem Capitän Grover auf das innigste zu Danke verpflichtet sind, da seine Aufopferung in der guten Hoffnung erfolgte, einen Kameraden aus der Gewalt des Tyrannen zu befreien. Kein Dank würde für Sie Beide zu groß sein. Vielleicht wären Sie so freundlich, da ich die Addresse desselben nicht kenne, ihm den meinen und darin den Ausdruck der Gesinnung der Verwandten des Oberst Stoddart gegen ihn mitzutheilen. Meine Mittel sind beschränkt; wollten Sie aber die Güte haben, dem Secretär des Stoddart-Fonds zu sagen, er möge meinen Namen unter die Subscribenten für das Ehrenzeugniß, welches Sie so verdient haben, mit einem Sovereign setzen, so würde ich mich Ihnen sehr verbunden fühlen. Ich wollte, ich könnte zehn Mal mehr geben, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn man eine Subscription eröffnete, um dem Capitän Grover seine Kosten wieder zu vergüten, wozu ich gern

auch mein Scherflein beitrüge. — Die Hoffnung, daß Sie in einer andern und bessern Welt den Lohn für Ihre Bemühungen für die Gefangenen erhalten werden, ist das Gebet und der Wunsch

Ihres treuergebenen

R. W. Stoddart.

Ich habe nun noch meinen Lesern für die Geduld zu danken, mit der sie mir bisher so nachsichtig folgten. Ich hoffe, daß die Zeit nie kommen wird, wo das Loos eines Gefangenen aufhört das tiefe Mitleiden des englischen Publikums zu erregen, und daß die geringe Bemühung, welche sich hier für das Leben der Brüder kund gab, in keiner Weise nach ihrem Erfolge, sondern nach der gewichtigen Ansicht abgemessen werden wird, die sie hervorrief, daß kein Winkel auf Gottes Erdboden zu finster sei, wohin nicht die Menschenliebe ihre erleuchtenden Strahlen sendet, daß die morgenländische Tyrannei niemals das christliche Gesetz zu vernichten oder über den Haufen zu werfen im Stande sein könne, daß dasselbe vielmehr wie der mächtige Sauerteig, welcher die Masse säuert, sich seinen Weg nicht nur bis an die äußersten Enden der Erde erzwingen werde, sondern jeden Theil derselben mit seinem Wohlwollen, seiner Güte und Liebe schon inne habe.

Anhang.

I.

Die drei Liturgien des St. Chrysostomus, St. Basilius und St. Gregorius nebst verschiedenen Gebräuchen und Ceremonien der griechischen Kirche und einzelnen Gebeten.

Stellen aus der griechischen Liturgie oder der Abendmahlsfeier des St. Chrysostomus.

Ein Gebet, welches dem Gesange des Cherubischen Hymnus oder dem Trisagium, mit „Heilig, heilig, heilig" beginnend, unmittelbar vorhergeht.

O, heiliger Gott, der Du in dem Heiligen Deinen Ruhesitz hast; dessen Lob die Seraphim in dreifachem Gebete singen; der Du gepriesen wirst von den Cherubim und angebetet von allen himmlischen Mächten; der Du alle Dinge aus dem Nichts in das Dasein gerufen; der Du den Menschen nach Deinem eigenen Bilde und Gleichniß geschaffen und ihn mit jeglicher Huld Deines Wesens geschmückt hast; der Du ihm die erforderliche Weisheit und Verstand giebst, und den Sünder nicht vernachlässigest, vielmehr ihn mit Reue zur Erlösung ausrüstest; Du, der Du uns, Deine armen und unwürdigen Knechte, auch jetzt begnadet hast, vor dem Ruhme Deines heiligen Altars zu stehen, und Dir die schuldige Anbetung und Verehrung darzubringen,

o nimm, o Herr, Du selbst, obwohl aus dem Munde von Sündern dieses Trisagium an und blicke auf uns in Deiner Güte. Vergieb uns jede Uebertretung, vorsätzliche und unvorsätzliche; heilige uns an Seele und Leib, und gestatte uns gnädiglich Dir alle Tage unsers Lebens in Heiligkeit zu dienen, unter Vermittlung der heiligen Mutter Gottes und aller Heiligen, die von Anbeginn Dir wohlgefällig waren; denn Du, unser Gott, bist heilig, und Dir spenden wir Lob, Vater, Sohn und heiliger Geist, jetzt und immerdar. Amen.

Ein Gebet von dem Bischof während des Absingens des Trisagiums gesprochen.

O König der Herrlichkeit, keiner von denen, welche durch fleischliche Lüste und Begierden gebunden sind, ist würdig, Dir zu nahen oder Dein heiliges Amt zu verwalten, denn Dir zu dienen ist ein großes und gewichtiges Ding, selbst für die himmlischen Mächte; und dennoch bist Du in Deiner unbegränzten Liebe zu uns wahrhaftiger Mensch geworden, hast Dich unsern Hohen-Priester genannt und gabst uns das Amt dieses unblutigen Opfers, als der Herr von allen. Denn Du allein, o Herr, unser Gott, bist der Meister aller Dinge im Himmel und auf Erden, sitzend auf dem Throne der Cherubim, bist der Herr der Seraphim und der König Israels, allein heilig und in dem Heiligen wohnend. Dich also verehre ich, der Du allein gut und bereit zu hören bist, schaue auf mich, einen Sünder und unnützen Knecht und reinige meinen Geist und mein Herz vom Bewußtsein des Bösen, und ermächtige mich durch die Kraft Deines heiligen Geistes, begabt mit der Gnade der Priesterschaft, an diesem heiligen Tische zu stehen und Deinen heiligen und unbefleckten Leib und Dein köstliches Blut zu opfern. Ich nahe Dir mit gebeugtem Nacken, und bitte Dich, Dein Antlitz nicht von mir zu wenden und mich aus der Zahl Deiner Kinder zu verstoßen. Begnade mich vielmehr als einen sündigen und unwürdigen Knecht,

Dir diese Gaben darzubringen, denn Du bist der, welcher opfert und geopfert wird, und annimmt und austheilt, o Christus unser Gott, Dir spenden wir Ruhm sammt Deinem ewigen Vater und dem allheiligen und guten und Leben spendenden Geist, jetzt und immerdar. Amen.

Eine katholische Erinnerung an die Knechte Gottes.

(Der Bischof sagt:)

Und wir bringen Dir dieses unser vernünftiges Opfer dar, für alle, welche in dem Glauben entschlafen, für unsere Vorväter, Väter, Patriarchen, Propheten, Apostel, Prediger, Evangelisten, Märtyrer, Zeugen, Asceten und jeden Geist, vollkommen im Glauben.

(Mit erhobener Stimme:)

Vorzüglich für sie unsere allheilige, unbefleckte, gebenedeite und glorreiche Herrin, die Mutter Gottes, die ewige Jungfrau Maria.

(Dann wieder im vorigen Tone:)

Für den heiligen Johannes, den Propheten, Vorläufer und Täufer, für die glorreichen Heiligen und die ewig gesegneten Apostel, für den Heiligen, dessen Andenken wir feiern, und alle Deine Heiligen, auf deren Fürbitte Gott auf uns schauen möge. Und gedenke aller, welche in der Hoffnung auf eine Auferstehung zum ewigen Leben entschlafen sind, und gestatte ihnen, o unser Gott, dort zu weilen, wo das Licht Deines Angesichtes auf sie scheint. Auch bitten wir Dich, o Herr, gedenke des ganzen Ordens der Bischöfe unter den Rechtgläubigen, die das Wort Deiner Wahrheit richtig auslegen, des ganzen Ordens der Priester, des Diakonats in Christo, und jedes heiligen und klösterlichen Ordens. Auch bringen wir Dir dieses vernünftige Opfer dar für die ganze Welt, für die heilige katholische Kirche, für die, welche in Reinheit einen bescheidenen Lebenswandel führen, für unsere

religiösen und allerchristlichsten Könige, für den ganzen Palast und ihre Herren. Gieb ihnen, o Herr, ein Reich des Friedens, damit wir unter ihrem Frieden ebenfalls ein ruhiges und glückliches Leben in aller Heiligkeit und Bescheidenheit führen.

(Dann mit erhobener Stimme:)

Vorzüglich, o Herr, gedenke unseres Erzbischofes, (hier wird der Name desselben genannt) erhalte ihn Deinen heiligen Kirchen in Frieden, Wohlsein, Ehren und Gesundheit, gieb ihm langes Leben und laß ihn das Wort Deiner Wahrheit recht lehren.

(Hier liest der Diakonus aus der Liste die Namen berühmter, lebender Glieder der Kirche vor, worauf der Bischof fortfährt:)

Gedenke, o Herr, der Stadt, in welcher wir wohnen und jeder Stadt und jedes Landes und der Gläubigen, die in demselben leben, gedenke, o Herr, aller, welche zu Land und auf dem Meere reisen, derer, welche krank sind, in Kummer und in Gefängniß leben, und erhalte sie. Gedenke, o Herr, derer, welche Früchte bringen, und Dir in Deinen heiligen Kirchen recht dienen, und derer, welche der Armen gedenken, und spende uns allen Deine Gnadenbezeugungen, und erlaube uns, Dich mit Einem Munde und mit Einem Herzen zu verherrlichen und das Lob Deines verehrungswürdigen und glorreichen Namens zu singen, des Namens vom Vater, Sohn und heiligen Geist, jetzt und immerdar. Und die Gnade des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi sei mit uns allen.

Stellen aus der Liturgie des St. Basilius des Großen.

Ein Gebet des Bischofs nach dem cherubischen Hymnus und der Darbringung der Elemente.

O Herr, unser Gott, der Du uns gemacht und in das Leben gerufen hast, der Du uns den Weg der Erlösung gezeigt, und von Deiner Gnade himmlische Geheimnisse geoffenbart, und

uns zu diesem Amte mit der Kraft Deines heiligen Geistes versehen hast, es sei Dir wohlgefällig, o Herr, daß wir Diener Deines neuen Bundes und Lobredner Deiner heiligen Mysterien sein sollen. Nach der Größe Deiner Gnade nimm uns an, die wir Deinem heiligen Altar nahen, damit wir würdig sein mögen, Dir dieses vernünftige und unblutige Opfer für unsere Sünden und die unwissendlichen Fehler der Menschen darzubringen, nimm es an, als einen wohlriechenden Duft auf Deinem heiligen und vernünftigen Altar, welcher über dem Himmel ist, und sende uns dagegen die Gnade Deines heiligen Geistes herab. Schaue auf uns, o Gott, und sieh' dieses unser Opfer und nimm es an, wie Du die Gaben Abels, die Schlachtopfer Noahs, die Leiden Abrahams, die Opfer von Moses und Aron und die Sühnopfer Samuels angenommen hast. Wie Du von Deinen heiligen Aposteln dieses wirkliche Opfer angenommen hast, so nimm, o Herr, in Deiner Güte auch diese Gaben aus unsern Händen, obgleich von Sündern, damit wir als tadellose Diener an Deinem heiligen Altar den Lohn der weisen und treuen Verwalter an dem schrecklichen Tage Deiner gerechten Vergeltung in Empfang nehmen.

Ein Gebet des Bischofs nach den Versen: „Erhebet eure Herzen und lasset uns unsern Herrn Gott danken."

O Du, der Du unser Meister bist, Herr Gott, allmächtiger und anbetungswürdiger Vater, es ist der Majestät Deiner Heiligkeit recht, ziemlich und schicklich, daß wir Dich preisen in Gesängen, Dich feiern, Dich segnen, Dich verehren, Dir Dank sagen und Dich verherrlichen, der Du allein wahrer Gott bist, und Dir mit zerknirschtem Herzen und demüthigem Geiste unsern vernünftigen Dienst darbringen, denn Du bist es, der uns die Kenntniß von Deiner Wahrheit gnädig gespendet hat, und wer wäre im Stande, Deine edlen Handlungen auszudrücken, und Deinen gan-

zen Ruhm auszusprechen, oder von den bewunderungswürdigen Werken zu reden, die Du seit Anbeginn der Welt vollbracht hast? O Regierer aller Menschen, Herr des Himmels und der Erde, und aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, der Du auf dem Throne der Herrlichkeit sitzest, und auf die Unendlichkeit blickst, ewiger, unsichtbarer, unbegreiflicher, unbeschreiblicher, unveränderlicher; Vater unsers Herrn Jesu Christi, des großen Gottes und Heilandes, unserer Hoffnung, der das Ebenbild und das genaue Urbild Deiner Güte ist, indem er den Vater in sich selbst darstellt, des lebendigen Wortes, des wahren Gottes, der Weisheit vor Erschaffung aller Welten, des Lebens, der Heiligung, der Kraft, des wahren Lichts, von dem der heilige Geist ausgegangen, der Geist der Wahrheit, die Gabe der Kindschaft, das Pfand für künftiges Erbe, die Erstlingsfrüchte guter Dinge, welche nie vergehen werden, die lebenspendende Kraft, die Quelle der Heiligung, aus der die ganze vernünftige und sinnliche Schöpfung Kraft erhält, um Dir zu dienen und auf immer ihr Lob zu Dir empor zu senden: denn alle Dinge sind Dir unterthan. Dich loben Engel und Erzengel, Throne, Herrschaften, Gewalten, Mächte und die Cherubim, voller Augen; um dich stehen die Seraphim, von denen jeder sechs Flügel hat; mit zweien derselben bedecken sie ihr Gesicht, mit zweien ihre Füße und mit zweien fliegen sie, während einer den andern anruft mit Lippen, welche nimmer müde werden, und indem sie ewiglich lobsingen.

(Hier wird die Stimme erhoben.)

Indem sie den Hymnus des Triumphes singen, indem sie rufen, schreien und sagen:

(Hier singt der Chor wahrscheinlich einen Hymnus. Dann fährt er fort:)

Im Verein mit diesen gesegneten Mächten, o barmherziger Herr, schreien auch wir Sünder laut zu Dir und sagen, heilig bist Du und abermals heilig, und es ist keine Gränze der Majestät Deiner Heiligkeit, und heilig bist Du in allen Deinen Werken, und in Gerechtigkeit und Wahrheit hast Du alle Dinge auf

uns gebracht. Denn als Du den Menschen aus Staub geschaffen, und, obwohl Du Gott warst, ihn durch Dein eigenes Ebenbild geehrt hast, setztest Du ihn in den Garten der Lust, und versprachst ihm ewiges Leben und den Genuß unaufhörlichen Glückes, wenn er Deine Gebote hielte. Aber als er Dir, dem wahren Gott, seinem Schöpfer, ungehorsam wurde, und sich durch den Trug der Schlange verführen ließ und in seinen eignen Uebertretungen unterging, setztest Du ihn nach Deinem gerechten Rathschlusse, o Gott, aus dem Garten in die Welt und befahlst ihn wieder zu Staub zu werden, von dem er genommen war, indem Du zu gleicher Zeit die Einrichtung trafst, daß er durch Wiedergeburt, die durch Deinen Christus selbst gespendet war, seelig werden könnte. Denn Du hast Deine Creaturen, welche Du geschaffen, nicht gänzlich verworfen, o guter Gott, noch hörtest Du auf, des Werkes Deiner Hand zu gedenken; sondern Du blicktest auf ihn in Deinem Erbarmen auf verschiedene Weise; Du sandtest von Dir Propheten aus, und wirktest Wunder durch Deine Heiligen, die in Deinen Augen in jedem Geschlechte Gnade gefunden haben; Du sprachst zu uns durch den Mund Deiner Knechte, der Propheten, indem Du uns die Erlösung, welche kommen sollte, im Voraus verkündigtest; Du gabst uns zu unserer Hülfe das Gesetz. Du sandest Engel uns zu Wächtern; aber als die Zeit erfüllet war, sprachst Du zu uns durch Deinen Sohn selbst, durch den Du die Welten machtest, der, als der Abglanz Deines Ruhmes und das genaue Bild Deiner Person, und, indem er alle Dinge durch das Wort seiner Macht erhielt, es nicht für einen Raub ansah, Gott und dem Vater gleich zu sein. Aber Gott, obschon er von Ewigkeit her war, erschien doch auf der Erde, und verkehrte mit den Menschenkindern; Mensch geworden von der heiligen Jungfrau, erniedrigte er sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, und wurde von uns Menschen in dieser niedrigen Gestalt erfunden, damit auch wir in der glorreichen Gestalt seines eigenen Bildes erfunden würden. Denn, seitdem durch den Menschen die

Sünde in die Welt gekommen ist, und der Tod durch die Sünde, gefiel es Deinem eingebornen Sohn, der in Deinem Herzen war, o Gott und Vater, und geboren wurde von einem Weibe, der heiligen Mutter Gottes und ewigen Jungfrau Maria, indem er sich dem Gesetze unterordnete, die Sünde an seinem eigenen Fleische zu verdammen, so daß die, welche todt waren in Adam, lebendig werden möchten in Deinem Christus. Und als er sich ein Reich in dieser Welt geschaffen, und die Gebote der Erlösung gegeben, und uns von dem Götzendienst zurück gebracht hatte, führte er uns zur Erkenntniß von Dir, dem wahren Gott und Vater. Und indem er uns für sich, als sein auserwähltes Volk, als eine königliche Priesterschaar, als eine heilige Nation erwarb, und uns durch das Wasser reinigte, und durch den heiligen Geist heiligte, gab er sich als ein Lösegeld für uns von dem Tode, in dessen Händen wir waren, verkauft unter die Sünde; und indem er mittelst des Kreuzes in die Hölle hinab fuhr, damit er die Erfüllung aller Dinge sei, bewältigte er den Stachel des Todes, und indem er am dritten Tage wieder auferstand, öffnete er für jegliches Fleisch einen Weg zur Auferstehung. Und da es nicht möglich war, daß er, der Urheber des Lebens, durch das Verderbniß gefesselt werden sollte, wurde er die Erstlingsfrucht derer, welche schliefen, der Erstgeborene der Todten, damit er in allen Dingen den Vorrang haben möge. Und als er zum Himmel fuhr, setzte er sich nieder zur rechten Hand Deiner Majestät in der Höhe. Und er wird kommen um jeden Menschen nach seinen Werken zu vergelten. Er ließ für uns diese Erinnerung an seine erlösenden Leiden hinter sich zurück, die wir nach seinem Befehle dir dargebracht haben. Denn als er im Begriffe war, in seinen freiwilligen, merkwürdigen und lebenspendenden Tod zu gehen, in der Nacht, wo er sich selbst für das Leben der Welt aufopferte, da nahm er das Brod in seine heiligen und unbefleckten Hände, und indem er es Dir Gott und Vater dargebracht, gedankt, dasselbe gesegnet, geweiht und gebrochen hatte

(Hier wird die Stimme erhoben.)

gab er es seinen heiligen Schülern und Aposteln und sprach:

(Hier folgen die gewöhnlichen Einsetzungsworte der Elemente.)

Ein anderes Gebet gegen das Ende des Gottesdienstes gesprochen.

O Gott, Gott unserer Erlösung, lehre uns, Dir Dank zu spenden, wie wir müssen, für die Wohlthaten, welche wir empfangen haben und noch aus Deiner Hand empfangen. Du, der Du unser Gott bist, und diese Gaben empfangen hast, reinige uns von aller Unreinigkeit des Fleisches und des Geistes, und lehre uns in Deiner Furcht alles Gute zu vollbringen, so daß wir, indem wir unsren Theil von Deinen heiligen Dingen mit dem Zeugnisse eines reinen Gewissens empfangen, eins werden mögen mit dem heiligen Leib und Blut Deines Gesalbten, und indem wir würdige Empfänger desselben sind, Christus in unsern Herzen wohnen haben, und damit wir zu einem Tempel Deines heiligen Geistes werden mögen; so laß es geschehen, o Gott. Und laß keinen von uns schuldig werden an diesen Deinem ehrwürdigen und himmlischen Geheimnissen, noch lasse irgend einen unter uns schwach an Seele und an Leib werden, weil er unwürdiglich an demselben Theil genommen, sondern begnade uns bis an unsern letzten Athemzug unsern Theil an Deinen heiligen Elementen zu empfangen, so daß sie unser Wegegeld in das ewige Leben werden und uns in den Stand setzen mögen, an dem schreckenden Richterstuhle Jesu Christi eine annehmbare Antwort zu geben, so daß wir mit allen den Heiligen, welche Gnade vor Dir in jedem Geschlechte gefunden haben, Theilnehmer jener guten Dinge werden mögen, die Du für alle, welche Dich lieben, o Gott, in Ewigkeit zurecht gemacht hast.

Stellen aus der Missa praesanctificatorum an Festtagen gebräuchlich.

O Herr, barmherzig und gnadenvoll, langmüthig und von großer Güte, neige Dich zu unserem Gebete und höre auf die Stimme unseres Flehens. Führe uns auf Deinem Pfade, damit wir in Deiner Wahrheit wandeln mögen. Mache unser Herz fröhlich in uns, auf daß wir Deinen heiligen Namen fürchten, denn Du bist groß und thust wundervolle Dinge. Du allein bist Gott, und unter den Göttern ist keiner gleich Dir, o Herr. Gnädig ist Deine Macht und Deine Liebe stark zu helfen, zu trösten und zu bewahren alle die, welche ihr Vertrauen auf Deinen heiligen Namen setzen.

Eingangs-Gebet.

Abends, Morgens und Mittags preißen, segnen, danken und flehen wir zu Dir, Beherrscher von Allen, o Herr, der Du die Menschen liebst; laß unsre Gebete wie Weihrauch zu Dir emporsteigen und unserm Herzen sich keinem bösen Gedanken oder Wort zuneigen; sondern befreie uns von allen denen, die nach unsern Seelen verlangen, um ihnen übles zu thun; denn auf Dich, o Herr, auf Dich warten unsre Augen, wir haben unser Vertrauen auf Dich gesetzt, o Gott; laß uns nicht zu Schanden werden. Denn bei Dir ist Ruhm u. s. w.

Ein anderes Gebet.

Großer und anbetungswürdiger Gott, der Du durch den Leben spendenden Tod Deines Sohnes uns von der Verderbtheit zur Unverderbtheit hast gelangen lassen, mache alle unsere Sinne frei von Dem, was der Tod ihnen zurückließ, und halte als einen vertrauenswerthen Leiter derselben die Vernunft aufrecht, die Du in uns gepflanzt hast. Lasse das Auge keinen üblen Blick wer-

fen, laß kein leeres Wort in das Ohr gelangen und die Zunge frei bleiben von allen unziemlichen Reden. Erhalte unsere Lippen, womit wir Dich segnen, o Herr, beständig rein. Halte unsere Hände von allen schlechten Handlungen zurück, und lasse dieselben nur an Dingen arbeiten, die Dir wohlgefällig sind, und durch Deine Gnade erhalte alle Glieder unseres Leibes und unser Verständniß in vollkommener Gesundheit.

Ein Gebet bei der Einsegnung der Zweige am Palmsonntag.

O Herr, unser Gott, der Du auf dem Throne der Cherubim sitzest, der Du Deine Macht erhoben, und Deinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, gesandt hast, damit er durch seinen Tod, durch sein Begräbniß und seine Auferstehung die Welt erlöse, der, als er nach Jerusalem seinen freiwilligen Leiden entgegen kam, von dem Volke empfangen wurde, welches in Finsterniß und dem Schatten des Todes saß, und als Vorbedeutung seiner Auferstehung Zweige von Bäumen und Palmenblätter als Siegeszeichen trug; erhalte auch uns nun, o Herr, die wir nach diesem Beispiele heute Zweige und Aeste von Bäumen in unserer Hand tragen, und wache über uns, wenn wir Dir Hosianna singen, wie es an jenem Tage die Schaaren und Kinder thaten, auf daß wir werth erachtet werden mit Hymnen und geistlichen Gesängen die Leben spendende Auferstehung der drei Tage zu feiern; durch Christum Jesum unsern Herrn, durch den Du gepriesen wirst, sammt dem allheiligen und guten Geist, dem Spender des Lebens, jetzt und immerdar bis an der Welt Ende. Amen.

Ein Gebet über Büßende zu sprechen.

O Gott, unser Heiland, der Du durch Deinen Propheten Nathan dem David Vergebung seiner Sünden gnädig gewährt und das Gebet Manasses, was er Dir reuig dargebracht, angenommen hast, nimm, o Herr, mit Deiner gewohnten Liebe jetzt auch diesen

Deinen Knecht (hier wird der Name genannt) an, der das Böse, was er gethan, innig bereut hat, und verzeihe, was er verbrochen, Du, der Du das Unrecht hinwegnimmst und der Uebertretung nicht mehr gedenkest. Denn Du hast gesagt, o Herr, daß Du nicht den Tod eines Sünders willst, sondern, daß er sich von seinem Verderben und unrechten Lebenswandel bekehren solle, und hast uns gesagt, wie die Sünden bis zu siebenundsiebzigmal vergeben werden müßten. Wie Deine Größe unvergleichlich, so ist Deine Güte unendlich, denn Du bist der Gott des Reuigen, und Dir, Vater, Sohn und heiliger Geist, spenden wir Ruhm jetzt und immerdar bis an der Welt Ende. Amen.

Gebet bei der Absolution der Todten.

O Herr, unser Gott, der Du in unaussprechlicher Weisheit den Menschen aus Staub gemacht, ihm eine Gestalt und ein anständiges Aeußere gegeben, ihn als ein werthvolles und himmlisches Besitzthum für das Lob und die Majestät Deines Ruhmes und Deiner Herrschaft verschönt hast, wenn er ein Leben nach dem Bilde und Gleichnisse, welches er an sich trägt, führt, und der Du, als derselbe den Befehl Deiner Anordnungen überschritten, und dieses Bild nicht bewahrte, sondern dasselbe aufgab, um dieses Uebel nicht zu einem ewigen zu machen, durch Deinen göttlichen Willen gnädiglich befohlen hast, daß dieser Stoff und diese Masse wieder aufgelöst, und dieses wundervolle Band gelöst werde, und der Du befohlen hast, daß der Geist wieder dahin zurückkehre, wo er sein Dasein empfangen hat, um der allgemeinen Auferstehung beizuwohnen, daß aber der Leib wieder zur Erde werde, wie er gewesen; wir bitten Dich, ewiger Vater, und Deinen eingebornen Sohn, und den alleinigen, und dem Wesen nach gleichen Geist, den Spender des Lebens, daß Du das Werk Deiner Hände nicht zerstören lassen, sondern seinen Leib in Staub auflösen, woraus er gebildet wurde, und seine Seele in der Versammlung der Gerechten Platz nehmen lassen wollest. Ja, o Herr,

unser Gott, lasse Deine unbegrenzte Gnade und Deine unendliche Barmherzigkeit walten, und ob dieser Dein Knecht unter dem Fluch des Vaters oder der Mutter oder unter die Sünde seiner eigenen Seele gefallen, oder einen Deiner Priester erzürnt hat, und durch ihn in Fesseln geschlagen worden ist, die nicht gebrochen werden können, oder die schmerzliche Excommunication des Bischoffs erfahren hat, und durch seine Trägheit und Nachlässigkeit die Absolution nicht erlangte, spreche ihn durch mich frei, durch mich, den Sünder und Deinen unwürdigen Knecht. Lasse seinen Leib in Staub zerfallen, woraus er bestand, und seine Seele in den Wohnungen der Seligen eine Stätte finden. Ja, o Herr, unser Gott, der Du Deinen göttlichen und heiligen Aposteln diese Macht, die Sünden zu vergeben, zugetheilt und gesagt hast, was sie binden und lösen würden, das sei gebunden und gelöst, befreie nun diesen Deinen hingeschiedenen Knecht (hier wird der Name genannt) von seinen leiblichen und geistigen Sünden und lasse ihn jetzt und nachher freigesprochen sein durch die Vermittlung unserer unbefleckten Frau, der Mutter Gottes und Jungfrau Maria und aller Deiner Heiligen. Amen.

Einsegnung des Bischofs bei der Trauung.

Gesegnet seist Du, o Herr Gott, der Du den geheimnißvollen und unbefleckten Gebrauch der Ehe geweihet hast, der Du der Lenker unseres menschlichen Lebens, der Bewahrer unserer Unsterblichkeit und der Ordner der Dinge dieser Welt bist. O du, unser Meister, der Du den Mann im Anfange gebildet, und ihn zum König der Schöpfung bestimmt hast, und zu ihm sagtest: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei;" und indem Du ihm eine von seinen Rippen nahmst, das Weib formtest, über welche Adam, als er sie sah, sprach: „dies ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleische, man wird sie Männin heißen, darum daß sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Mann

seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen und sie werden sein ein Fleisch und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden;" o Du, unser Herr und Meister und unser Gott, sende Deine himmlische Gnade auf diese Deine Knechte herab (hier werden die Namen des Paares genannt) und lasse diese Deine Magd ihrem Eheherrn in allen Dingen unterthänig sein, und begnade Deinen Knecht, daß er das Haupt seines Weibes werde, damit sie nach Deinem Willen lebe. Segne sie, o Herr unser Gott, wie Du gesegnet hast Abraham und Sara. Segne sie, o Herr unser Gott, wie Du gesegnet hast Isaak und Rebekka. Segne sie, o Herr unser Gott, wie Du gesegnet hast, Jakob und alle Patriarchen. Segne sie, o Herr unser Gott, wie Du gesegnet hast Joseph und Asenath. Segne sie, o Herr unser Gott, wie Du gesegnet hast Moses und Zipporah. Segne sie, o Herr unser Gott, wie Du gesegnet hast Zacharia und Elisabeth. Erhalte sie, o Herr unser Gott, wie Du erhalten hast Noah in der Arche. Erhalte sie, o Herr unser Gott, wie Du erhalten hast Jonas im Bauche des Wallfisches. Erhalte sie, o Herr unser Gott, wie Du erhalten hast die drei heiligen Kinder im Feuer, indem Du den Thau des Himmels auf sie herabsandtest; und möge die Freude über sie kommmen, welche St. Helena empfand, als sie das kostbare Kreuz entdeckte. Gedenke ihrer, o Herr unser Gott, wie Du gedachtest an Enoch, Schem, Elias. Gedenke ihrer, o Herr unser Gott, wie Du der vierzig heiligen Märtyrer gedachtest, indem Du ihre Kronen vom Himmel hernieder schicktest. Gedenke auch, o Herr, ihrer Eltern, die sie erzogen haben, denn die Gebete der Eltern befestigen den Grund des Hauses. Gedenke, o Herr unser Gott, Deiner Knechte, der Brautführer, die bei diesem freudigen Feste versammelt sind. Gedenke, o Herr unser Gott, dieses Deines Knechtes und Deiner Magd und segne sie, spende ihnen gnädig die Frucht des Leibes, die Gnade der Kinder und Freudigkeit an Seele und an Leib, mache sie groß, wie die Cedern von Libanon, und wie den Trau-

ben tragenden Weinstock, mache sie gnädiglich zu der fruchtbaren Rebe, damit sie allgenügend Ueberfluß haben zu jedem Werke, was gut ist und Dir wohlgefällig, und damit ihre Kindes Kinder wie die jungen Olivenzweige, rings um ihren Tisch stehen, und wie die Lichter an dem Himmel Dir wohlgefällig leuchten mögen, durch Dich o Herr, bei dem Ruhm und Macht und Ehre und Anbetung ist, im Vereine mit Deinem ewigen Vater und Deinem Leben spendenden Geist, jetzt und immerdar. Amen.

Ein Gebet von dem Bischof über Jemand gesprochen, der im Begriffe ist, eine Reise anzutreten.

O Gott, unser Gott, der Du der wahre und lebendige Weg bist, der Du Deinen Knecht Joseph auf seiner Reise begleitet hast, begleite, o Herr, auch diesen Deinen Knecht, (Nennung des Namens) beschütze ihn vor Räubern und Seeräubern und vor jedem Anschlag des mörderischen Feindes des Menschen. Vergieb ihm jede Uebertretung, freiwillige und unfreiwillige, was er in Thaten, in Worten, oder Gedanken verbrochen hat, ob wissentlich oder unwissentlich, erhalte sein Leben unangefochten und seine Seele rein von jeder Befleckung. Segne seine Unternehmungen und leite seine Pläne, erhalte ihn gesund. So bitten wir Dich, o allmächtiger König und langmüthiger Herr, erhöre mich, so unwürdig ich auch bin, nach Deiner Güte, und, alles Unrecht Deines Knechtes (hier wird der Name genannt) übersehend, bereichere ihn mit Deiner Gnade und erfülle ihn mit allen Deinen irdischen und himmlischen Gaben, und mache ihn zum Erben Deines göttlichen Ruhmes und Deines unaussprechlichen Friedens; denn Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit, o Vater, Sohn und heiliger Geist, jetzt und immerdar. Amen.

II.

Bericht über das, was dem Dr. Wolff in Bokhara und von dort auf seiner Reise nach Teheran passirte.

Von

Abdul Wahab,

Schreiber, Maler, Uhrmacher und Schneider.

In Begleitung des Erhabenen Abbas Kuli Khan kam, wie jetzt näher auseinandergesetzt werden soll, der Ehrwürdige Joseph Wolff in Bokhara an. Ehe der Emir von Bokhara den Joseph Wolff vor sich ließ, versammelte er mehrere von den Großen seines Reiches, um mit ihnen zu Rathe zu gehen, indem er sprach: „Was soll ich dem englischen Gesandten über die Hinrichtung der zwei englischen Edelleute Stoddart und Conolly für eine Antwort geben?“ Sie erwiederten: „Ew. Majestät weiß das am Besten.“ „Wir wollen,“ sagte Se. Majestät, „angeben, daß dieselben einen Verrath begangen und wir sie deswegen eingesperrt und hingerichtet hätten.“ Die Großen sprachen zu dem Emir: „Auch der Mann, welcher jetzt kommt, muß festgenommen und hingerichtet werden. Wer ist er? Er kann mit einer Armee nach Bokhara ziehen und dasselbe möglicher Weise einnehmen.“ „Warten wir ab,“ erwiederte Se. Majestät, „was er thut, wenn er nach Bokhara kommt.“

Ein Kammerdiener des Königs ging hierauf zu Joseph Wolff und sprach: „Sage uns, was deine Absicht ist, damit ich sie Sr. Majestät melde.“ „Ich habe,“ erwiederte Joseph Wolff, „Briefe von dem Schah und dem Sultan. Weshalb behandelt ihr einen

Fremden so schlecht? und warum habt ihr die beiden Engländer getödtet? Antworte mir, was haben sie verbrochen? Nach welcher Religion und welchem Glauben ist es gestattet, Gastfreunde umzubringen?" Der König von Bokhara hatte hierauf keine Antwort. Der Kammerdiener ging von dannen.

Der König sandte Joseph Wolff zu dem Naib, Abdul Samet Khan, um von ihm über die Hinrichtung Auskunft zu erhalten. Joseph Wolff ging an einem Montag um 9 Uhr mit Dil Assa Khan, den ihm der Assaff ud Daule von Meshed aus mitgegeben hatte, in Gesellschaft eines Makhram, Mullah Kasim, zu Abdul Samet Khan. Sie setzten sich auf den Balkon des Hauses des Naib mit Abdul Samet Khan. Ein Gespräch über die Sache Stoddart's und Conolly's fand Statt, welches Dr. Wolff eröffnete. Abdul Samet Khan sann Stoddart und Conolly Verbrechen an, welche sie nie begangen hatten (wovon der Himmel Zeuge ist.). Dr. Wolff merkte recht wohl, daß er sich in eine mißliche Lage verwickeln würde, wenn er spräche. „Du hast diesen Männern Verbrechen fälschlich angedichtet," und daß er wahrscheinlich dann selbst den Tod erleiden müßte. Er sagte deshalb nichts.

Später sprach Abdul Samet Khan zu Joseph Wolff, Se. Majestät habe einen Brief nach England geschrieben und sich über die Eigenschaft, in welcher sie nach Bokhara gekommen, Auskunft erbeten. Seit der Zeit ihrer Ankunft in Bokhara wären andere Könige rebellisch geworden. (Dieser Bericht war falsch und die Edelleute verleumdet, denn von den ältesten Zeiten an, seit der Regierng des Schah Hydur, dem Vater des gegenwärtigen Königs, war Bokhara und Khiwa Jahr aus Jahr ein mit Bokhara im Streit.).

Joseph Wolff erwiederte: „Der Brief, welcher über Indien nach England gelangte, wurde vor einem Jahre beantwortet. Warum berichtest Du Lügen?" Dieser Brief aber war dem König nie zu Händen gekommen, obschon ihn der Naib ganz gewiß in

Empfang genommen. Der Naib gestand dies erst zwei Tage vor seiner Abreise nach Khokand ein. Er hatte ihn von Nasir Hizullah, einem Cabuli, erhalten.).

Wir kommen nun auf die näheren Umstände. Von der Ankunft Joseph Wolff's bis zu der Zeit, wo Abbas Kuli Khan angelangte, war Joseph Wolff an Leib und Seele krank, wie sogleich erzählt werden wird.

Eines Tages brachte man ihn in das Haus des Abdul Samet Khan in Gesellschaft des Mullah Kasim, des Kammerdieners und des Dil Assa Khan. Nachdem die Verbrechen, welche man dem Stoddart und Conolly zurechnete, genannt waren, wobei Joseph Wolff jede Antwort verweigerte, ging der Kammerdiener zu dem König, und erzählte ihm von seinem Stillschweigen, und berichtete, daß Joseph Wolff, der von dem Verbrechen der Offiziere und dem Urtheil gegen Stoddart und Conolly in dem Hause des Naib gehört habe, von ihrer Schuld überzeugt sei. Der Emir hörte mit großer Freude, daß Joseph Wolff seinem vernünftigen Urtheile Beifall schenke. Nach dem Weggange des Makhrams sprach der Naib: „Die Männer waren unschuldig; der König ließ sie ungerechter Weise hinrichten. Ich bin zwei Jahre ohne Bezahlung in seinem Dienste gewesen, und er hat mich entlassen. Wenn die englische Regierung einen Mann nach Schahersebz, Khokand, Organtsch und Balkh sendete, um ein Bündniß mit diesen Staaten einzugehen und mir zwanzig Tausend Dukaten gäbe, so würde ich selbst zur Rache für den Tod der Engländer den Emir umbringen."

Joseph Wolff: „Das berühmte England kann den Mord von Souveränen nicht billigen, wir suchen nicht den Namen der Schande."

Von der Zeit an, wo Joseph Wolff in das Haus des Naib kam, bis dahin, wo er mit Abbas Kuli Khan nach Meshed ging, wurde er überall und bei jeder Gelegenheit Tag und Nacht be-

wacht, so daß keiner zu ihm gelangen, und er mit Niemandem unbemerkt sprechen konnte.

Der Naib zeigte bei einer Gelegenheit ein Papier vor, welches von Stoddart und Conolly unterzeichnet war, daß er ihnen drei Tausend Dukaten geliehen hätte, welche sie ihm noch schuldeten. „Ich werde," sagte er zu Joseph Wolff, „Dir sechs Tausend Dukaten für Abdullah Khan (seinen Sohn) zusenden. Sorge dafür, daß jene drei Tausend Dukaten mit diesem sechs Tausend bezahlt werden. Du wirst mir ein geschriebenes Zeugniß geben, daß die Interessen an meinen Sohn bezahlt werden sollen." Joseph Wolff ging darauf ein. Er nahm drei Tausend Dukaten in Empfang, die andern drei Tausend wurden für die Reise ausgegeben.

Jeden Tag pflegte der Naib zu sagen: „Se. Majestät wird dich morgen abreisen lassen." (Es war nicht unter dem Volke bekannt, daß zu der Zeit der Emir beschlossen hatte, den Joseph Wolff zu tödten. Aber es war dies die Wahrheit.) Hätte nicht Abbas Kuli Khan die freie Abreise des Joseph Wolff ermittelt, so würde derselbe wie Stoddart und Conolly getödtet worden sein. Als der Emir die Ankunft Abbas Kuli Khan, des Ildschi des Schahs, des Schattens Gottes (möge Gott sein Reich und seine Regierung verlängern) erfuhr, beschloß er ihn zu sehen und zu fragen, was er wolle. Er ließ ihn durch den Schikaul fragen, weshalb er gekommen sei. Abbas Kuli Khan: „Ich, Dein Sklave, komme von dem König von Persien mit vier Bitten. Ich habe einen Brief, worin dieselben enthalten sind. Möge der König von Bokhara ihn in Empfang nehmen." Man lud ihn zu einer Audienz ein. Abbas Kuli Khan brachte das Königliche Schreiben mit Grüßen von Seiten des Schah zu dem Emir von Bokhara. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen stellte er ihm folgende Bitten vor: 1) Die Befreiung von Joseph Wolff; 2) die Befreiung der Sklaven; 3) die Befreiung des Weibes Mu=

hammed Takis, des Astrologen, welche in Sklaverei bei dem Emir lebte; 4) in Bezug auf Merw.

Der König von Bokhara antwortete: „Was die Abreise des ehrwürdigen Joseph Wolff anbelangt, so habe ich nichts dagegen. Ich bin sehr erfreut darüber, daß Du gekommen bist. Mein Wille ist vollkommen im Einverständniß mit dem des Königs von Persien. Wir werden, um gefällig zu sein, einen Ildschi mit Joseph Wolff nach England schicken, auch werde ich Dir einige Leute aus Persien schenken, und dieselben in Deiner Gesellschaft dahin senden. Von der ältesten Zeit an ist kein Beispiel bekannt, daß je ein König aus Turkistan Sklaven aus Persien mitgenommen hätte. Da Du aber der unterthänige Knecht von Iran und ein vortrefflicher Mann bist, geben wir Dir Joseph Wolff zu sicherem Geleit. Nimm ihn mit Dir, so wie auch jene Sklaven, denen ich es erlaubt habe."

Hierauf beschlossen Joseph Wolff und Abbas Kuli Khan mit einander nach Meshed zu gehen. Da gelangte die Nachricht von dem Zuge nach Khokand an. Lob sei Gott, der Emir ging dahin, wurde geschlagen und kehrte zurück; Abbas Kuli Khan erhielt die Erlaubniß mit Joseph Wolff abzureisen. Zu eben der Zeit kam ein anderer Brief von dem Schah an, der die Befreiung Joseph Wolffs verlangte.

Eines Tages sagte Joseph Wolff zu dem Naib in Gegenwart des Mullah Kasim und Dil Assa Khan: „England hat an den König von Bokhara über Indien einen Brief gesandt, und in dem Lande Kabul wurden fünfhundert Rupien an einen Affghanen gezahlt um denselben nach Bokhara zu bringen, und dieser Affghane lebt in Balkh. Als mehrere Tage nach der Ankunft von Joseph Wolff die Kunde von diesem Briefe verbreitet wurde, kam Nasir Hirullah, ein Mann aus Kabul, zu dem Naib mit den Worten: „Dieser Affghane, welcher von Kabul die Antwort auf den Brief des Königs von Bokhara überbracht hat, ist in Bokhara in meinem Hause, hat mir aber aus Furcht nichts von

dem Briefe gesagt. Soll ich ihn nehmen und dem König übergeben? Er betrifft die Befreiung von Stoddart und Conolly. Als er erfuhr, daß ein Mann aus Iran in Bokhara angelangt sei, kam derselbe von Balkh nach Bokhara." Der Naib unterrichtete den König davon, daß ein Brief von England nach Kabul und von Kabul nach Bokhara gekommen sei, und daß derselbe aus Furcht Sr. Majestät nicht übergeben worden wäre, und sich in Balkh befände. „Lasse ihn aus Balkh bringen," sagte der König. Der Mann aus Kabul und andere Personen wurden abgesandt, um ihn zu holen. Einige Zeit nach dieser Begebenheit fand die Expedition nach Khokand statt. Der Emir sandte einen Mann aus Samarkand zu dem Naib, daß er mit Soldaten und vier Kanonen kommen solle, um mit gegen Khokand zu marschieren. Einen Tag, vordem der Naib nach Samarkand abreisete, kam der Brief aus Balkh an; der Brief war versiegelt, aber aufgebrochen. Der Naib gab denselben einem seiner Leute, um ihn dem Joseph Wolff zu zeigen, und sprach: er wäre im Begriffe den Brief mitzunehmen, um ihn dem König in Samarkand zu geben. Nachdem er denselben dem Joseph Wolff gezeigt, nahm er ihn wieder weg und brachte ihn zu dem König. Als der Naib von dem Zuge gegen Khokand zurückkam, gab er ihn mir, Mirza Abdul Wahab, der ich zu dieser Zeit in dem Hause des Naib war und sprach: „Bringe den Brief zu Joseph Wolff, damit er ihn lese." Se. Majestät aber sprach, nachdem er ihn gelesen hatte: „Das ist keine Antwort auf meinen Brief an die britische Regierung. Ich muß auch diesen Franken tödten." Wäre Abbas Kuli Khan nicht in Bokhara gewesen, so würde Joseph Wolff, wie die anderen Engländer, umgebracht worden sein; derselbe führte ihn aber hinweg. Ich, der ich Abdul Wahab bin, zeigte diesen Brief dem Abbas Kuli Khan, und sagte ihm, was der Naib gesprochen hatte. „Gieb den Brief an Joseph Wolff," erwiederte Abbas Kuli Khan, „aber erzähle ihm nichts von den Worten des Naib, das würde ihn tödten. Ich bin aus Iran;

dorthin will ich ihn bringen. Wenn er sterben sollte, was würde ich dem Schah sagen?" Ich übergab Joseph Wolff den Brief, aber sagte kein Wort. Der Naib berichtete später in seinem eigenen Hause selbst dem Joseph Wolff die Rede des König.

Was das Geld anbelangt, welches der Naib dem Joseph Wolff einst gab, so händigte mir derselbe zweitausend Dukaten ein, mit den Worten: „Bringe sie in das Haus des Joseph Wolff und gieb sie ihm und lasse Dir eine versiegelte Empfangsbescheinigung für mich geben." Ich nahm die zweitausend Dukaten mit mir. Joseph Wolff gab sie in die Hände des Abdullah, und Mehdi, ein Diener des Naib, der Joseph Wolff zur Bedienung übergeben worden war, sprach zu ihm: „Zähle sie und siehe, ob das Silber richtig ist." Nachdem ich Joseph Wolff das Geld übergeben hatte, kam ich in das Haus des Abbas Kuli Khan und saß fast eine Stunde daselbst, als Joseph Wolff mir die Empfangsbescheinigung brachte, in aller Form versiegelt, worin er bekannte, daß die zwei Tausend Dukaten richtig wären. Ich, der unterthänige Diener, nahm die Empfangsbescheinigung und übergab sie dem Naib. Zwei Tage waren seid der Uebergabe der zwei Tausend Dukaten verflossen, als ich ihm in Gegenwart des Turkomanen Emir Sarogh, der Joseph Wolff von Mesbed aus begleitete, noch ein Tausend übergab.

Abbas Kuli Khan, Dil Assa Khan, Emir Sarogh und Kaher Kuli reißten von Bokhara ab und gingen nach Mesbed. Tag und Nacht war es der einzige Gedanke des Emir Sarogh, des Abdullah, des Kaher Kuli und der Leute des Dil Assa Khan, Joseph Wolff wo möglich zu tödten und ihm sein Geld abzunehmen. Sollten sie ihn nicht umbringen können, so wollten sie wenigstens sein Geld haben. Abbas Kuli Khan erkannte ihren Plan und gab dem Joseph Wolff den Ibrahim, einen seiner Diener, zum Begleiter, und des Nachts bewachte er ihn und band seinen Zügel an den Meinen. Auf jeder Station wurden unsere Zelte neben einander aufgeschlagen bis zur Zeit der Ladung.

Das Geld, die drei Tausend Dukaten wurden in dem Koffer des Abbas Kuli Kahn aufbewahrt. Was sich weiter ereignete, wird erzählt werden. Den Sonnabend Abend, den 12. Redscheb.

Es war 1 Uhr vorbei, als der hochstehende Abbas Kuli Khan und Joseph Wolff mit Dil Assa Khan, Abdullah, Emir Sarogh, Kaher Kuli und den übrigen Begleitern in Dschesman-Du ankamen und in einem Garten an dem Ufer des Teiches auf einige Zeit Halt machten. Dil Assa Khan stieg mit seinen Dienern außerhalb des Gartens ab. Als die Sonne aufging, bestiegen wir unsere Pferde und reißten nach Schahr Islam weiter. Man machte daselbst in einer Moschee Halt.

Joseph Wolff kam zu Abbas Kuli Khan mit den Worten: „Um Gottes Willen komm hierher; Emir Sarogh, Kaher Kuli, Abdullah, Dil Assa Khan und Mortesa, von denen ich Kameele gemiethet habe, um meine Baarschaft fortzuschaffen, suchen Händel mit deinem Diener. Sie werden mich tödten und ich werde nicht in Teheran ankommen. Wenn sie meinen Koffer erbrochen haben, wollen sie sich mit dem Geldsack auf und davon machen.“ Abbas Kuli Khan sagte zu mir, Mirza Abdul Wahab: „Schnell, lasse das Geld nicht in den Händen des Engländers, siegele es mit Wachs und einem Siegel zu.“ Einem andern Diener, dessen Name Fezullah war, wurde der Auftrag gegeben, auf das Geld Acht zu haben, damit es Niemand stehlen könne.

Wir verließen Schahr Islam. Abbas Kuli Kan nahm mit Joseph Wolff sein Absteigequartier in einem Hause, Dil Assa Khan und die andern außerhalb. Abbas Kuli Khan sandte Nahrungsmittel an Joseph Wolff. Wir kamen in Karakol an und blieben in dem Hause des Schakir Beg, welches das Haus des Königs ist; Dil Assa Khan und andere außerhalb, an dem Ufer des Flusses. Tag und Nacht wurden die Diener des Abbas Kuli Khan von Abdullah, Emir Sarogh und Kaher Kuli beunruhigt.

Von Karakol gingen wir nach Alat. Wir hatten daselbst mit Abbas Kuli Khan ein und dasselbe Quartier. Hier gab Jo-

seph Wolff den Sklaven Brod und ein Schaaf. Abbas Kuli Khan theilte auf jeder Station Kostgeld an die Sklaven aus bis zu der Zeit, wo wir in Meshed ankamen.

Wir reißten von dort ab und kamen in das Dorf Sayin. Wir schlugen daselbst in dem Hause des „Herrn des Bartes" unser Quartier auf. Emir Sarogh sagte zu dem Diener Joseph Wolffs: „Wenn die Turkomanen von Khiwa kommen und uns angreifen, so werde ich Joseph Wolff tödten und sein Geld wegnehmen; ich will es nicht den Organtschis rauben lassen. Die Organtschi mögen den Abbas Kuli Kha nmit den Sklaven gefangen nehmen." Abdullah kam und sagte dies Joseph Wolff; Joseph Wolff aber sprach zu Abbas Kuli Khan: „Wenn Du das Geld in Verwahrung nehmen willst, gut; wenn nicht, werde ich es in der Wüste ausschütten; Emir Sarogh will mich des Geldes wegen tödten." Abbas Kuli Khan erwiederte: „Emir Sarogh darf dies nicht thun, fürchte Dich nicht." Joseph Wolff war dadurch aber noch nicht beruhigt. Abbas Kuli Khan sprach darauf zu mir: „Abdul Wahab, gehe in die Stube des Joseph Wolff; thue das Geld in einen Sack und siegele ihn oben mit Wachs zu." Ich ging, wie mir Abbas Kuli Khan befohlen, nahm das Geld des Joseph Wolff, that es in einen Sack und siegelte es mit Wachs zu. Ich behielt es bis nach Mijandascht, wo ich es eines Nachts in die Hände des Ali Akbar gab. Als derselbe das Geld genommen hatte, bereute es Abdullah sehr, daß er Joseph Wolff davon erzählt hatte, da er dadurch veranlaßt worden war, das Geld dem Aufseher des Gepäckes zu übergeben.

Von Sayin reißten wir um 3 Uhr, vor Sonnenaufgang, zu Pferde weiter und kamen nach Kirja Karab und blieben daselbst in dem Garten; man gab uns eine Wache. Wir hielten uns der Gefangenen wegen drei Tage daselbst auf, bis dieselben den Dschihun (Oxus) überschritten hatten, und gingen hierauf nach Dschihardschu weiter, wo wir unser Zelt außerhalb der Stadt aufschlugen, die von den Leuten aus Organtsch zerstört worden

war. Abbas Kuli Khan fragte die Einwohner von Dschihardschu nach dem Wege nach Rasitak; sie antworteten, der Weg nach Merw über Rasitak sei nicht weit, aber die Organtschi hätten die Brunnen verschüttet. Abbas Kuli Khan bat daher den Ahmed Beikh, den Gouverneur, einige Leute auf dem Wege über Rasitak nach Merw zu senden, um Brunnen zu graben, oder diejenigen wieder herzustellen, welche theilweise verschüttet waren.

Nachdem wir vier Tage in Dschihardschu geblieben waren, um uns etwas zu erholen, machte sich Abbas Kuli Khan und Dr. Wolff mit dem Bokharesischen Gesandten drei Stunden vor Sonnenuntergang nach Rasitak auf. Nach einem Halt von einer Stunde am Mittag erreichten wir Rasitak. Wir blieben daselbst eine Nacht und schlugen am nächsten Tage drei Stunden vor Sonnenuntergang den Weg nach Audschi Adschi ein. Wir hatten unsere Pferde bestiegen, als plötzlich die Bokharesen riefen, daß die Organtschi in der Nähe wären. Abbas Kuli Khan sendete mehrere Leute aus, um Erkundigungen einzuziehen, woher dieselben kämen. Sie kehrten zu dem Khan zurück und berichteten ihm, es seien die Leute des Ahmed Beikh, des Gouverneurs von Dschihardschu. Einer der Reitersleute stellte sich dem Kuli Beikh, dem Befehlshaber der Pferde, vor und sagte, er habe einen geschriebenen Befehl Sr. Majestät des Emir. Sie kämen, um hundert und funfzig Goldstücke als Tribut für die Sklaven, welche Abbas Kuli Khan mit sich aus Bokhara genommen hätte, zu verlangen. Als Kuli Beikh den Befehl des Königs empfangen hatte, ging er damit zu Abbas Kuli Khan, und setzte ihm auseinander, wie der König diese Summe als Tribut für den Uebergang über den Strom verlange, und daß sie an die Leute des Ahmed Beikh ausbezahlt werden sollte. Abbas Kuli Khan gab darauf folgende Antwort: „Was ist das für ein Grundsatz, den ihr dabei verfolgt? Wenn ihr mir die Sklaven überlaßt, warum verlangt ihr für sie Tribut? Sklaven haben kein eigenes Gut. Die Kosten der Herberge, inklusive der Miethe, bezahle ich aus meiner

eigenen Tasche. Ich selbst habe nicht so viel, daß ich Euch für die Sklaven noch Tribut zahlen könnte und sie haben nichts um für sich selbst zu bezahlen." „Nein" erwiederten sie, „hundert und funfzig Goldstücke müssen geschafft werden." Abbas Kuli Khan antwortete schnell: „Ich werde einen Brief an den König von Bokhara schreiben und ihn fragen, was er dabei für einen Plan verfolge. Wenn er die Freundschaft des Königs von Persien wünscht, warum sendet er diesen Brief; oder wenn er sein Bündniß nicht halten will, warum gab er die Sklaven frei und ließ sie abreisen?" Abbas Kuli Khan schrieb zusammen mit Sabhan Kuli Beikh, dem ersten Haushofmeister, an den König über das geforderte Geld und sandte einen expressen Boten nach Bokhara.

Indem uns die Bokharesischen Reiter begleiteten, gingen wir zur Station von Aydschi Adschi weiter. Unterwegs sprachen Emir Sarogh, Abdullah, Mortesa und Kaher Kuli mit einander. Sie sagten: „Wenn die Organtschi herankommen, wollen wir Joseph Wolff tödten und sein Gut wegnehmen." Sie glaubten, er habe zweitausend Goldstücke in der Kiste verwahrt, denn sie wußten nichts davon, daß das Geld im Besitze von Ali Akbar, war und bei der Kiste von Abbas Kuli Khan aufbewahrt wurde. Von der ersten Station bis zur letzten ritt Ali Akbar, dem dasselbe zur Verwahrung übergeben worden war, nebenher, damit, wenn es verhindert werden könnte, keiner derselben zu nahe käme.

Abdullah, Emir Sarogh, Mortesa und Kaher Kuli beschäftigten sich Tag und Nacht mit Plänen über Dr. Wolff; ich hörte sie mit einander sprechen und ihren Plan berathen. „Wir wollen," sagten sie, „zwischen Abbas Kuli Khan und den Turkumanen einen Streit stiften. Sie werden dann den Abbas Kuli Khan und wir Joseph Wolff umbringen und sein Gut wegnehmen, bevor wir in Audschi Adschi ankommen." Die Leute des Abbas Kuli Khan und die Turkomanen begannen wirklich an einem Brunnen über die Rückkehr nach Bokhara zu streiten. Es

traf sich, daß sie eben von Bokhara zurückgekehrt waren. Sie baten uns, auf Kaher Kuli, Emir Sarogh, Abdullah und Mortesa wohl Acht zu geben, doch gelang es dem Abbas Kuli Khan, indem er den Turkomanen Geschenke machte, dieselben ruhig zu halten, bis wir in Merve Khanah ankamen.

Emir Sarogh kam einigemal zu Dr. Wolff und sprach: „Komm heraus in die Wüste, ich werde Dich nach Khiwa führen, und von Khiwa über Masenderan nach Teheran bringen." Dr. Wolff wollte darauf eingehen. Als aber Abbas Kuli Khan davon erfuhr, sprach er zu Dr. Wolff: „Sie wollen Dich in die Wüste bringen und tödten und Dir Dein Gut abnehmen, und ich, der ich Dich wohlbehalten von Bokhara hierher gebracht habe, werde nicht im Stande sein, dich dem englischen Gesandten Oberst Sheil zu überliefern." Dr. Wolff hörte ferner nicht mehr auf ihn.

Wir reisten von Audschi Adschi ab und nachdem wir gegen Mittag eine Stunde Halt gemacht hatten, gingen wir nach dem alten Merve. Hier logirten Abbas Kuli Kahn, und Dr. Joseph Wolff in dem Hause des Kalifen Abdarrahman. Als die Bokharesischen Gesandten kamen, wohnten sie in dem Schlosse.

Emir Sarogh sagte insgeheim zu den Turkomanen: „Der Engländer hat zehntausend Goldstücke; wenn ihr denselben in Furcht setzt, und ihm sagt, er müsse Tribut für die Sklaven zahlen, so wird er ihn aus Furcht hergeben. Abbas Kuli Khan hat auch ein kostbares Messer und ein Schwerdt. Wir wollen ihm seine Güter nehmen und ihn tödten und seine Leute den Organtschis verkaufen." Wir sahen, daß die tausend Turkomanen und Abdullah sich mit Mortesa verschworen hatten, um dieß auszuführen. Aber Lob sei Gott, Er erlaubte ihnen nicht ihren Plan zu vollenden. Kaher Kuli fing an, sich bei Dr. Wolff zu beklagen und sagte: „Du gabst mir, als Du in Bokhara warst, auch nicht das mindeste Geld, Du mußt mir hier etwas geben, wenn Du es nicht thust, werde ich Dir alles rauben, was Du hast."

Dr. Wolff ging in das Zelt des Abbas Kuli Khan, um ihm das zu erzählen. „So lange ich am Leben bin," erwiederte derselbe, „soll Niemand so sprechen, bekümmere Dich nicht, sei ruhig." Er sprach zu mir (Abdul Wahab): „Wenn Kaher Kuli kommt, laß mich es wissen, ich werde erscheinen und mit ihm unterhandeln." Als Kaher Kuli kam, brachte ich ihn zu Abbas Kuli Khan. Der letztere sprach zu ihm: „Ich habe gehört, daß Du mehr als einmal von Joseph Wolff Geld verlangt hast; der Himmel wisse es, wenn Du es noch einmal thuest, werde ich Dich dafür büßen lassen." Kaher Kuli, wie wenig er auch vorher von Dr. Wolff erhalten haben mochte, forderte nie wieder Geld von ihm. Er fürchtete sich vor Abbas Kuli Khan.

Auch Emir Sarogh wiederholte nie seine Forderung mehr. Insgeheim regte er jedoch die Turkomanen auf. Einer derselben zettelte eine förmliche Verschwörung an.

Er nahm das Pferd des Abbas Kuli Khan beim Zügel und sprach: „Wir haben keinen Befehl von dem König selbst, aber eine strenge Ordre von dem Minister, der uns sagte, daß er unsere Gefangenen nicht freiließe und wir sollten ein strenges Auge auf Dich haben. Wenn wir einen andern Befehl erhalten, wollen wir Dich gehen lassen." Abbas Kuli Khan, welcher den Zweck von alle dem nicht begriff, blickte auf den Diener des Königs und sprach zu ihm: „Was habt ihr im Sinne? Zwischen dem König von Iran und dem König von Turan herrscht vollkommenes Einverständniß. Ich werde einen Brief an den königlichen Hof schreiben und darin bitten, daß man dem Minister befehlen solle, eine Anzahl Soldaten zu schicken, und der König von Bokhara wird auch seinerseits Leute senden und beide zusammen werden Euch bald ein Ziel setzen."

Gerade zu der Zeit kam ein Reiter, der von Rafitak nach Bokhara, wegen des Tributes für den Uebergang über den Fluß und des Tributes in Merve gesandt worden war, in aller Eile an. Ein freundlicher Brief erschien von dem König von Bok=

hara, welcher an Arakchodscha, den Gouverneur von Merve und an den Häuptling der Safidan, eines turkomanischen Stammes, gerichtet war und sie benachrichtigte, daß er die Sklaven dem Abbas Kuli Khan überlassen habe. Wir bezahlten deshalb keinen Tribut. Er befahl ihnen ferner, dem Abbas Kuli Khan alle Achtung und Aufmerksamkeit zu erweisen, bis er an die Grenze seines Landes gekommen sei. Die Folge von diesem höflichen Benehmen des Königs von Bokhara war, daß ihm die Turkomanen allen schuldigen Respekt zeigten. Sie suchten sogar seinen Schutz, indem sie ihn baten, die Zeigen ihrer Erkenntlichkeit anzunehmen, und ihre Furcht ausdrückten, daß, wenn er es nicht thäte, der Minister ihre Sklaven in Freiheit setzen würde. Abbas Kuli Khan gab dem Kalifen einen Rock und fünf Pfund Thee, dem einen seiner Söhne ein seidnes Kleid und dem andern einen prächtigen Wurfspieß.

Er erhielt die Nachricht, daß die Turkomanen sich verschworen hatten, ihn unterwegs zu überfallen, fest zu nehmen, die Sklaven nach Khiwa zu schaffen, Joseph Wolff zu tödten und seine Güter zu rauben. Abbas Kuli Khan gab seinen Dienern die nöthigen Befehle, im Fall dieselben den Versuch machen würden, ihre Absicht auszuführen. Der Kalife nahm, als er von ihrem Vorhaben unterrichtet wurde, zehn Reiter aus dem Stamme Salur und zwanzig aus dem Stamme Sarok, und sie kamen mit Speeren bewaffnet zu Abbas Kuli Khan an das Ufer des Flusses Tikka, und theilten daselbst ein Mahl mit ihm. Am nächsten Tage sprach der Kalife zu den Turkomanen, er würde sie mit einem seiner Söhne Rachman Werde begleiten und mit Abbas Kuli Khan nach Sarakhs gehen. Der Kalife sprach: „Ihr geht mit meinem Sohne Rachman Werde und Abbas Kuli Khan nach Sarakhs, von dort muß derselbe zurückkehren.“ In Sarakhs waren wir die Gäste des Khan Saat. Abbas Kuli Khan und Joseph Wolff gaben ihm Geschenke und wir gingen weiter nach Olugh Baba. Daselbst verlangte Sabhan Kuli Beikh hundert

und funfzig Dukaten für die Sklaven. Abbas Kuli Khan erwiederte: „Ich bin früher von dem Staate Iran nach dem von Turan gereißt. Ich habe zehntausend Goldstücke zur Bezahlung der Kosten gehabt. Du, der Du ein so großer Gesandter bist, hast nicht einmal hundert und funfzig Goldstücke, Du machst Deinem König dadurch einen schlechten Namen." „Ich weiß," erwiederte Sabhan Kuli Beikh, „nichts von der Ehre des Königs oder irgend eines andern. Ich muß hundert und funfzig Goldstücke haben." „Ich habe," erwiederte Abbas Kuli Khan „kein Geld zu meiner Disposition, und die Sklaven haben ebenfalls nichts. Von Bokhara nach Meshed bezahle ich ihre Kosten aus meinem Beutel. Handele nicht so, Du bist im Begriff nach Iran in eigner Person zu gehen und wirst daselbst einen schlechten Namen haben, und dem König von Bokhara aller Ehre berauben." Sabhan Kuli Beikh erwiederte: „Gieb mir hundert und fünfzig Goldstücke, dann mag der König von Bokhara auch ohne Ehre sein, das ist nicht meine Sorge. Wenn Du mir diese Summe giebst, werde ich nach Iran gehen, wenn Du es nicht thust, kehre ich mit den Sklaven nach Bokhara zurück." „Gut," sagte Abbas Kuli Khan, „wenn Du gedenkst, die Sklaven zu nehmen, so nimm sie." Sabhan Kuli Beikh gab nun den Iblat, einem turkomanischen Stamm, der an dem Ufer des Sarakhs wohnte, die Weisung die Sklaven zu nehmen und sie fortzuführen, alle Güter des Abbas Kuli Khan zu rauben, den Engländer zu tödten und sich seines Geldes zu bemächtigen. Auf einmal sahen wir ohngefähr Sechstausend Turkomanen das Zelt des Abbas Kuli Khan und Joseph Wolffs umzingeln. Sie standen sämmtlich um die Kisten des Abbas Kuli Khan herum. Ich, Abdul Wahab, sah die Nothwendigkeit ein, dieselben zu beschützen, da sich auch das Gut des Joseph Wolff daselbst befand, und da ich recht wohl wußte, daß, wenn wir dieß versäumten, die Turkomanen alles plündern würden. Ali Akbar hielt beständig Wache bei den Kisten. Auf einmal machten die Turkomanen einen An-

griff auf sie. Ali Akbar kam zu mir und sprach. „Mache schnell und komme zu den Kisten.“ Ich kam und sah ohngefähr funfzig Turkomanen um sie herum, um sie zu plündern. Sie hatten dieselben vollständig umzingelt und Joseph Wolff stand mitten unter ihnen. Er ging zu Abbas Kuli Khan und sagte zu ihm: „Der Tribut für die Sklaven würde doch wohl besser von dem Gelde bezahlt, was sich in den Kisten befände.“ „Wenn dieß geschehen ist,“ erwiederte derselbe, „dann werden die Turkomanen ihr Betragen wiederholen und Niemand wird im Stande sein, ihre Angriffe auszuhalten.“

Abbas Kuli Khan sandte nach Chadschim Schakur, einer Person, die bei den Turkomanen in Achtung stand. Als er kam, sagte Abbas Kuli Khan zu ihm: „Wie kommt es, daß die Turkomanen sich so schlecht gegen uns betragen? Wenn ihr Tribut von den Sklaven verlangt; diese besitzen nichts, ich habe aus bloßer Freundlichkeit ihre Kosten von Bokhara nach Meshed getragen. Stehet ab von einer so schändlichen Handlungsweise, und beunruhigt nicht den Engländer, indem ihr beständig in sein Zelt geht. Der Himmel weiß es, wenn ihr irgend einem aus der Karavane das geringste Unrecht thut, so wird davon die Regierung hören und man wird die Sache schon mit euch abmachen.“ Chadschim Schakur erwiederte: „Wenn Du oder der Engländer das geringste Unrecht auch nur so groß als ein Senfkorn von den Turkomanen erleidest, so werde ich mit meinem ganzen Stamme von Assaf ud Daule dafür büßen müssen.“ „Wenn Du wahr sprichst,“ gab Abbas Kuli Khan zur Antwort, „so gehe und sage den Turkomanen, sie sollten auseinander gehen.“ Chadschim Schakur erwiederte nichts, sondern gehorchte dem Abbas Kuli Khan, ging zu den Turkomanen und sagte, sie sollten ihrer Wege gehen.

Von Alak gingen Abbas Kuli Khan, Joseph Wolff und Sabhan Kuli Beikh, der Küchenmeister, mit Abul Kasim und mir nach Schorak. In Alak machte Abbas Kuli Khan ein Präsent

von hundert Dukaten und übergab es dem Sabhan Kuli Beikh. Als es der Letztere erhalten hatte, ging er von dannen und wir zogen auf Schorak zu.

Die englische Regierung weiß, daß das Bestreben derer, welche in dem Dienste von Bokhara stehen, dahin geht, die Ehre ihres Königs zu erhalten und daß Abbas Kuli Khan dasselbe in Bezug auf den König von Iran im Auge hatte. Er brachte Bihzar Mahr, der von Bokhara gekommen war, um auf die Ehre des Königs von Iran ein besonderes Augenmerk zu richten, zu Joseph Wolff, von ohngefähr Tausend Menschen groß und klein, die er in Freiheit gesetzt hatte und für die er die Reisekosten bis nach Mesheb bezahlte, begleitet.

Wir gingen zunächst nach Mazduran. Im Verlaufe der Reise kam Mullah Mehdi Islam Dschedid zu Joseph Wolff. In Mazduran schlugen wir an dem Ufer eines Flusses unsere Zelte bei dem des Dr. Wolff auf. Joseph Wolff schien großes Verlangen zu hegen, Mesheb zu erreichen. Von Mazduran gingen wir nach Dschihar Gumbad; hier mitten in der Wüste schlugen Abbas Kuli Khan und Joseph Wolff ihre Zelte an dem Ufer des Flusses auf. Abdul Kasim hatte in Mazduran zu Joseph Wolff gesagt: „Du mußt mir vor unserm Eintritt in Mesheb ein Geschenk geben, denn ich muß Mesheb mit einem neuen Sattelschmuck betreten.“ Joseph Wolff erwiederte: „Der Gesandte von Teheran wird Dir ein Geschenk machen.“ In Dschihar Gumbad sandte Abul Kasim seine Leute voraus, um Joseph Wolff zu begleiten, damit wir an dem nächsten Tage in Mesheb ankommen könnten. „Ich habe,“ sagte er abermals, „keinen Sattelschmuck, Du mußt mir wenigstens ein Ehrenkleid geben, denn morgen werden wir nach Mesheb kommen.“ „Ich habe nichts,“ erwiederte Joseph Wolff, „als einen einfachen Rock, ein Ehrenkleid, welches mir Se. Majestät der König von Bokhara schenkte und einen Kaschmir Shawl, welchen ich für mein Weib erhielt. Ich muß das Geschenk des Bäschäl mit mir nach London neh-

men.“ Wüthend sprach Abul Kasim mehr als einmal zu Joseph Wolff: „Der Shawl, welchen Dir der Bäschäl zum Geschenk machte, muß der Meine werden.“ Dr. Wolff hatte keine Wahl, er gab den Shawl dem Abul Kasim, aber der Letztere war damit nicht zufrieden. Er verlangte Geld. Dr. Wolff konnte es nicht länger ertragen. Er sandte einige Leute und ließ dem Abul Kasim den Shawl wieder nehmen, der beschämt unter den Leuten dastand.

Abbas Kuli Khan, Joseph Wolff und die Gesandten wurden mit großer Achtung und Ehre behandelt. Joseph Wolff blieb in dem Hause des Juden Mullah Mehdi und die Bokharesischen Gesandten logirten zusammen in einem Hause. Durch den großen Zeitverlust wurde bei der Ankunft in Meshed Joseph Wolff sehr mürrisch und unwohl. Man ließ ihm zur Ader. Jeden Tag sandte Abbas Kuli Khan aus, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Sehr häufig besuchte er ihn auch selbst. Hussein, der Sohn des Staatsministers sandte den Firasch Baschi (Polizeidirektor), um den Joseph Wolff zu bewachen, und der letztere schickte hie und da den Mullah Mehdi, um bei Abbas Kuli Khan aufzuwarten. Joseph Wolff erklärte, daß die Freundlichkeit, mit der man ihn hier behandelt habe, unvergleichlich sei, und bat den Abbas Kuli Khan, die zweitausend Goldstücke, welche in den Kisten deponirt waren, zum Ersatz für seine vielen Mühen und Ausgaben anzunehmen. Abbas Kuli Khan antwortete ihm: „Alle Freundlichkeit, die ich erwiesen habe, erwies ich nicht des pekuniären Lohnes willen, sondern um ein gutes Einverständniß zwischen den Regierungen von Iran und England zu befördern, und das Geld bleibt nach wie vor in den Händen des Ali Akbar, der für die Kisten zu sorgen hat. Du mögtest mit Recht deswegen einige Furcht haben, wenn Du noch in der Nähe von Bokhara wärest, aber Dank sei dem Himmel, bei Meshed ist nichts mehr zu befürchten.“ Mullah Mehdi war theils mit dem einverstanden, was Abbas Kuli Khan sagte, theils fragte er aber

auch mich (den Abdul Wahab): „Wie kommt es doch, daß Abbas Kuli Khan von den Kaufleuten Geld borgt und nicht von dem Gebrauch macht, was ihm anvertraut worden ist?“ Ich gab zur Antwort: „Abbas Kuli Khan zeigt sich des guten Einverständnißes zwischen den beiden Staaten wegen, aber nicht des Lohnes willen freundlich. Sei versichert, derselbe hat noch nie und wird auch nie ein anvertrautes Gut berühren.“

Joseph Wolff gab dem Emir Abul Kasim, der zum Gesandten nach England bestimmt war, einen Kaschmir Shawl zum Präsent. Hussein Khan, der Minister, sandte für Joseph Wolff ein prächtiges Pferd als Geschenk. Der Staatsminister dagegen schickte verschiedene andere Dinge an Hussein, welche in seinem Namen an Joseph Wolff ausgeliefert werden sollten. Diese Artikel bestanden aus einem Shawl, einem Pferd und Konditoreiwaaren.

Es war der Wunsch aller, Meshed zu verlassen. Abbas Kuli Khan sah, daß Joseph Wolff nicht im Stande war, zu Pferde zu sitzen, er ging deshalb in die Zimmer des Hussein Khan und sprach zu ihm: „Joseph Wolff kann das Reiten nicht vertragen, man muß ihm eine Senfte zurecht machen, worin er seine Reise fortsetzen kann.“ Hussein gab auf der Stelle durch seinen Firasch Baschi Befehl dazu und in fünf Tagen war eine Senfte fertig.

Joseph Wolff machte bis nach Teheran Gebrauch davon. Abbas Kuli Khan, Mullah Mehdi und die ganzen Leute der Karavane begleiteten ihn, bis wir eine Parasange von Meshed entfernt den Ort Askarie erreichten. Hier gab Hussein Khan dem Joseph Wolff einen Farasch, d. i. eine Ehrenwache.

Von Askarie gingen wir fünf Parasangen weit nach Scherif Abad und ließen uns an dem Ufer eines Flusses nieder. Von Scherif Abad rückten wir wieder acht Parasangen und schlugen unser Zelt im Schatten mehrerer Bäume in der Stadt Kadamgha auf. Von hier gingen wir ganz gemächlich wieder fünf Parasangen, wo wir Nischapnr erreichten und in der Karawanserei

logirten. Der Feldhauptmann besuchte Joseph Wolff und erhielt von demselben mehrere Geschenke. Wir blieben einen Tag in Nischapur. Am folgenden Tage machten wir uns auf und nach einer Reise von zwölf Parasangen kamen wir nach Zagphrani und machten an dem Ufer eines Flusses Halt.

Von hier bis nach Sainin, einer Station, welche mitten in der Wüste auf dem Wege nach Teheran liegt und dem Assaff ud Daule unterworfen ist, hatte Ali Akbar, dem die Kisten zur Verwahrung übergeben worden waren, so wie ich, weder Tag noch Nacht wegen der zweitausend Goldstücke Ruhe, bis ich sie endlich in Miandascht in Gegenwart des Mullah Mehdi in die Hände von Joseph Wolff legte.

Von Zagphrani reisten wir sechs Parasangen weit in die Stadt Sebzawar und blieben daselbst außerhalb der Stadt. Auf jedem Ruheplatz von Bokhara bis nach Gischlak, welches gegen Teheran hin liegt, trug Abbas Kuli Khan früh und Abends Sorge, daß Dr. Wolff von der Station aus begleitet wurde. Von Sebsawar reistten wir sieben Parasangen weiter nach Sudchar. Joseph Wolff von Mullah Mehdi, Emir Pak begleitet und die Diener blieben innerhalb des Dorfes, Abbas Kuli Khan und die Bokharesischen Gesandten außerhalb. Von dort reisten wir fünf Parasangen nach Mazynan und machten an dem Ufer eines Flusses Halt. Hier wurde Abbas Kuli Khan mit großer Achtung behandelt. Joseph Wolff ging von Mazynan sieben Parasangen weiter nach Abbas Abad und blieb in dem Schlosse. Abbas Kuli Khan und die Bokharesischen Gesandten logirten in der Karawanserei von Schah Abbas.

Von Abbas Abad gelangten wir sechs Parasangen weiter nach Miandascht. Dr. Wolff blieb in dem Schlosse. Er wünschte mehreremale, Abbas Kuli Khan möchte doch die zweitausend Goldstücke, welche in den Kisten enthalten waren, an sich nehmen, doch wollte derselbe niemals darauf eingehen. Er gab mir die Weisung, das Geld mit zu Mullah Mehdi zu nehmen, der es

für Joseph Wolff aufbewahren sollte; ihm das Siegel zu zeigen und es ihm zu übergeben. Bald nachher bekam ich ein Billet, worin mir befohlen wurde, das Geld zu nehmen und wieder zurückzubringen. Ich nahm es und übergab es. Mehrere Leute kamen hierauf, ich nahm es wiederum in meine Hand, um es für Abbas Kuli Khan zu sichern.

Von Miandascht gingen wir fünf Parasangen weiter nach Miami. Hier logirte Abbas Kuli Khan und alle Gesandten in der Karawanserei. Von Miami gingen wir neun Parasangen weiter in die Stadt Scharud und machten außerhalb derselben Halt. Joseph Wolff befand sich in dem Schlosse. Abbas Kuli Khan besuchte ihn, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Hierauf ging Joseph Wolff, Abbas Kuli Kahn und die Bokharesischen Gesandten fünf Parasangen weiter in das Dorf Deh-Mullah und hielten an dem Ufer eines Flusses an. Hier sandte Emir Abul Kasim des Nachts seinen Sohn zu Joseph Wolff, um von demselben, wenn er könnte, Geld zu erhalten. Dr. Wolff sagte ihm, er solle gehen und eine Note von Emir Abul Kasim bringen, dann würde er ihm Geld geben.*) „Du hast," sagte er, „funfzig Goldstücke und einen Shawl erhalten, und bist noch nicht zufrieden." Der Sohn des Emir Abul Kasim bekannte in meiner Gegenwart, daß er ein Pferd, einen Shawl sowie Geld zu verschiedenen Zeiten von Joseph Wolff bekommen hatte. Vorher, sagte er, hätten sie weder ein Pferd, noch einen Shawl noch Geld gehabt. Der Emir Achur kam; er versteckte mich (den Abdul Wahab) während Emir Abul Kasim zu dem Emir sagte: „Ich habe nichts weder mit Geld noch einem Shawl zu thun." Der Emir Achur erwiederte: „Gestern Nacht bekannte Dein Sohn in Gegenwart des Mirza Abdul Wahab, daß sein Vater einen Shawl und fünfzig Goldstücke erhalten hätte." Emir Abul Kasim sah, daß ihm das Lügen nicht viel nütze. „Gut," sagte er,

*) Hier sind die Worte Abdul Wahabs unleserlich.

„ich hatte sie." „Warum hast Du das gethan," erwiederte der Emir Achur, „Du hast gelogen und Lügen wollen nicht für Europäer passen." Emir Abul Kasim erwiederte: „Es thut mir leid, daß ich es gethan habe."

Von Deh Mullah gingen wir sechs Parasangen weiter nach Damaghan und blieben außerhalb der Stadt; von dort gingen wir vier Parasangen ganz gemächlich in die Stadt Daulet Abad und ließen uns außerhalb des Schlosses nieder. Von dort gingen wir neun Parasangen, und erreichten Ahuwan und wohnten in der Karawanserei bei Schah Abbas. Sechs Parasangen weiter kamen wir in die Stadt Semnan. Joseph Wolff wurde hier mit großer Achtung behandelt und logirte in dem königlichen Palast. Abbas Kuli Khan und die Bokharesischen Gesandten wohnten in der Stadt. Wir blieben einen Tag daselbst, um uns etwas auszuruhen und gingen dann sechs Parasangen weiter. Joseph Wolff logirte in dem Schlosse zu Lesgird, in einem Hause, welches der Himmel für ihn gemacht zu haben schien. Von dort kamen wir sechs Parasangen weiter in die Stadt Deh Namak. Joseph Wolff wohnte in dem Schlosse und Abbas Kuli Khan außerhalb der Stadt. Von dort kamen wir sieben Parasangen weiter nach Gischlak und machten an dem Ufer eines Flusses Halt. Von Gischlak ging Joseph Wolff mit Mullah Mehdi und allen seinen Dienern weiter. Auch Abbas Kuli Khan ging sechs Parasangen weiter in die Stadt Aburanak. Nach sieben Parasangen gelangten sie in eine Stadt. Nach zwanzig Parasangen kamen sie in eine andere und vier Parasangen weiter in die Gegend von Teheran.

III.

Bericht über die englische Politik in Bezug auf die asiatischen Staaten *)

Von

Kapitän Conolly.

Möge der Herr diesen Versuch segnen und ihn wohl zu Ende führen.

An meinen Freund den Fürsten und Herrn des Königreichs Khwarazm.

Gruß und Segenswunsch zuvor. Ich habe, o Freund, nach Ihrem Wunsche kürzlich die Verhältnisse der englischen Regierung zu den Königreichen von Hindostan, Affghanistan, Iran und Rußland zu schildern versucht. Da sich dieselben auf die Nähe und die Ferne, sowie auf die Orte von Turkistan beziehen, so kann Ihnen die Skizze als eine Notiz von Nutzen sein und ich ersuche nur Ew. Majestät die Richtigkeit derselben sowohl durch Vergleichung mit den Geschichtswerken als auch durch Nachfragen bei allen denen, die mit den genannten Gegenden bekannt sind, zu prüfen.

Die Leute von Turkistan hatten größtentheils bis vor einem halben Jahre nichts von dem englischen Volke gehört, wo bei ihnen die Kunde angelangte, daß die Engländer eine große Armee

*) Dieß wichtige Aktenstück wurde dem Dr. Wolff auf Befehl des Emir von Bokhara übergeben.

nach Kandahar und Kabul geschickt und die Beherrscher dieser Gegenden vertrieben hätten, um damit dem Schah Sschudschah el Mulk Durrani, dem früheren König von Affghanistan, der mehrere Jahre als Gast unter den Engländern in Hindostan gelebt hatte, einen Dienst zu erweisen. Außerdem hatten sie, nachdem Schah Kamran in der Belagerung von Herat von der persischen Armee unterstützt worden war, einen ihrer Hauptleute dahin gesandt, der auf die Wiederherstellung der Mauern der Citadelle lange Zeit viel Geld verwendete, ebenso wie auf die Wiederkultivirung des Landes, was die persische Armee fast ganz verwüstet hatte.

Nachdem sich verschiedene Gerüchte verbreitet hatten, gewann folgende Sage am meisten in jenen Ländern Geltung: „Daß nämlich Schah Schudschah el Mulk Durrani nichts als eine Puppe in den Händen der Engländer sei, deren einziger Wunsch nur darauf hinausgehe, das Land Affghanistan entweder durch Gewalt oder durch List für sich zu erobern, und daß sie auch so viel als möglich von andern Ländern in ihren Besitz zu bringen trachteten, wie sie die verschiedenen Reiche von Hindostan eine Provinz nach der andern gewonnen hätten, bis sie endlich absolute Herrscher über jenes Land geworden wären. Außerdem würden sie die Religion des Muhammed über den Haufen werfen, um damit die muselmännischen Institute und Gesetze ganz zu vernichten."

Obgleich nun, mein hoher Gönner, die wahre Sachlage der indischen Regierungsangelegenheiten in Affghanistan und Turkistan auf diese Weise nicht richtig hingestellt worden war, so erhielten doch endlich diese Gerüchte, welche sicherlich die Feinde der Regierung des Schah Schudschah el Mulk Durrani und der Alliirten des englischen Volkes zu Urhebern hatten, bei dem gemeinen Volke Glauben. Die Umstände, welche ich hier auseinandersetzen werde, berichte ich blos deshalb, um durch Beschreibung des guten Benehmens, welches die Engländer in jedem der oben genannten

Länder vom Anbeginn bis auf die Gegenwart auszeichnete, die Falschheit jener Gerüchte zu bestätigen und zu beweisen.

Zuerst erlaube ich mir, Sie zu einer Betrachtung der Verhältnisse in den Ländern von Hindostan hinzulenken. Vor hundert und funfzig Jahren erhielt eine Handels-Kompagnie der Engländer, die durch den ausgedehnten Handel, den sie in allen Erdtheilen führten, zu jener Zeit eine der reichsten und ausgezeichnetsten Nationen der Erde geworden waren, von dem Kaiser Aureng Zeb, dem Herrscher von Delhi, und einem Nachkommen des Sultan Babar von Farghana, die Erlaubniß, sich in seinem Lande niederzulassen. Zu gleicher Zeit gestattete man ihnen, an dem Salzmeere von Hindostan, in Calcutta, was damals nur ein unbedeutendes Dorf war, für sich einen Hafen zu erbauen; und in kurzer Zeit wurde jenes kleine Dorf durch Ansammlung von Reichthümern, was ja immer die Folge des Handels ist, in eine große Stadt verwandelt. Mehrere Jahre, vor dem die Engländer sich in Calcutta niederließen, hatten sie auch an der Küste von Indien noch zwei andere Häfen erlangt, wovon der eine Madras und der andere Bombay hieß. In gleicher Weise hatten, um ihren Handel in Hindostan besser betreiben zu können, verschiedene andere europäische Nationen Häfen für sich eingerichtet, indem die Beherrscher desselben dazu ihre Zustimmung gaben, und, da sie den großen Nutzen, der durch den Waarenumsatz hier entsprang, recht wohl einsahen, selbst den Wunsch hegten, daß die Europäer in ihren Reichen zum Behufe des Handels Plätze einrichten möchten. Da die oben genannten Völker alle Kosten für die Einrichtung ihrer Häfen selbst trugen, wurden sie auch die alleinigen Besitzer derselben, so daß ihnen daraus das Recht erwuchs, gegenseitig mit denselben zu tauschen. Auf diese Weise gelangte der Hafen von Madras, der von dem Radschah der Hindus einer andern europäischen Nation, den Franzosen, überlassen worden war, und auf mehrere Jahre in ihren Händen blieb, sowie der Hafen von Bombay, der ursprünglich dem großen Handelsvolke, die Portu-

giesen genannt, gehörte und gegen hundert und dreißig Jahre in ihrem Besitze geblieben war, unter die Botmäßigkeit der Engländer.

Es ist eine bekannte Sache, daß nach dem Tode des Aureng Zeb die Macht und der Glanz der Nachkommen des Timur sich in Hindostan dem Untergange zuneigte, so daß der fünfte Kaiser von Delhi, Schah Aulam gänzlich unterjocht, überwunden und durch die Hände einer hindostanischen Radschah-Familie, Marhattas genannt, seines Gesichtes beraubt wurde. Zu dieser Zeit wurde Hindostan der Schauplatz des Krieges, des Mordes und der Verwüstung. Mittlerweile machten die Häuptlinge der Hindus und der Muselmänner, von denen ein jeder nur den eignen Vortheil und den Ruin anderer suchte, so wie fremde Nationen, wie z. B. die Perser bei dem Einfall des Nadir Schah und die Affghanen bei dem des Achmed Schah Durrani, die sämmtlich die günstige Gelegenheit benutzen wollten, Streifzüge in jene herrlichen Gegenden. Das englische Volk jedoch hielt sich funfzig Jahre lang nach dem Tode des Königs Aureng Zeb gänzlich von jenen Streitigkeiten entfernt, und verblieb auf seinen Plätzen, indem es seine Waaren nach England und andern Häfen ausfuhr.

Später machten mehrere Feinde unter dem Volke von Hindostan, welche das Glück der Engländer beneideten, und ihre Kräfte und Hülfsquellen nicht kannten, ungerechter Weise einen Angriff auf sie; doch hatten die Engländer, einen Ueberfall ihrer Feinde voraussehend, den Hafen von Calcutta für sich gebaut. Die englischen Anführer versuchten zuerst den Frieden und die Ruhe wieder herzustellen; da aber nichts weiter half, erbaten sie endlich Hülfe von ihrem eignen Fürsten. Nachdem hierauf diese ungerechten Völker einige Zeit den Sieg davon getragen hatten, nahmen die Engländer zur Wiedervergeltung und zum Schutze für die Zukunft nach Kriegsrecht ihr Land in Besitz. Mehrere Jahre hatten sie nun, da das Feuer des Neides auch andere Fürsten, welche weniger nahe waren, ergriff, viel zu thun; denn

unaufhörlich standen neue und frische Feinde gegen sie auf. Sie wünschten und suchten keinen Krieg, doch blieben sie beständig für jeden Angriff gerüstet und schlugen durch die göttliche Gnade jeden Aufstand ihrer Gegner zurück, bis sie endlich, nachdem auch die Macht der Marrhattas gebrochen war, Herren des größten Theiles von Indien wurden.

In späterer Zeit schlossen mehrere Fürsten Hindostans mit dem englischen Staate Freundschaft und bildeten ein Bündniß, durch welches dieselben aller Unruhe enthoben wurden; Andere, die noch nicht darauf eingegangen waren, stellten sich unter ihre Oberherrschaft, wurden tributpflichtig und machten sich verbindlich, alle Differenzen unter sich der hohen englischen Regierung zur Entscheidung zu überlassen; andere, deren Länder entfernter waren und von den Grenzen der englischen Staaten weiter weg lagen, machten Frieden, erklärten aber, unabhängig bleiben zu wollen und versprachen, die Ländereien, welche den Engländern gehörten, in keiner Weise belästigen zu wollen. Zu diesen gehörten in der jüngsten Zeit Randschit Singh, der Beherrscher der Sikhs, und obgleich früher die Affghanen die Oberherrschaft über dieselben hatten, so sind doch in den letzten Jahren durch wiederholte Siege des Randschit Singh, so wie durch häusliche Zwistigkeiten, welche unter den Affghanen statt fanden, viele Provinzen jenes Volkes unter seine Herrschaft gekommen.

In eben beschriebener Weise wurde die Stadt Calcütta, welche blos für den Handel erbaut worden war, durch die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit der Feinde bald der Sitz eines neuen großen Reichs und zu einer der vielen ausländischen Provinzen Englands. Unter dem Schatten dieses erhabenen Staates ist das Land Hindostan in jeder Weise glücklich und zufrieden geblieben, und eine Armee von zweimalhunderttausend regulären tüchtigen Truppen, mit vollkommenem Kriegsmaterial, welches die englische Regierung beständig bereit hält, wird für die Tage der Noth, wenn etwa ein fremder Feind erscheinen sollte, in militärischer

Disciplin geübt. Auch müssen Sie nicht denken, daß der Tribut, welchen die englische Regierung empfängt, in den Schatz von England fließt, das ist nicht der Fall, der Tribut und die Revenüen von Indien werden in dem Reiche und zum Besten jenes Landes verwendet. Der Nutzen, welchen die Engländer aus dem Besitze desselben ziehen, besteht nur in freier und vollkommener Ausführung des Handels.

Die englische Regierung, wenn sie auch im Stande wäre, dasselbe zu thun, mischt sich nie in die Gebräuche oder die Gesetze der verschiedenen Völker und Nationen unter den Eingebornen daselbst, weßhalb auch diese zufrieden und glücklich geblieben sind. Ein Siebentheil ihrer Unterthanen in jenen Landen sind Muselmänner, das übrige Hindus, einige wenige Juden und Christen, so wie andere, z. B. die Feueranbeter, ausgenommen. In Bezug auf die religiösen Rechte und zeitlichen Gewohnheiten der Islamiten hat man das Gesetz nach altem Brauche und alter Einrichtung bestehen lassen, blos in zweifelhaften Fällen sind die muhammedanischen Kadis und Mullahs angewiesen, ihre Rechtshändel vorzulegen. Das bramahnische Gesetz, welches sich auf den größten Theil des oben benannten Volkes bezieht, hat ganz noch nach alter Gewohnheit und Praxis Kraft und die Engländer haben allen Unterthanen, frei von Eigennutz oder Partheilichkeit, ihren Schutz angedeihen lassen. Jedes einzelne Individuum genießt dieselben Privilegien wie der ganze Staat, keiner wird den andern vorgezogen. Die Regierung bekümmert sich nie um die religiösen Angelegenheiten ihrer zahlreichen und verschiedenen Unterthanen, außer wenn es gilt, Unordnung zu verhüten, die durch die Streitigkeiten unter den verschiedenen Sekten so leicht entstehen kann. Denn die Engländer leben der Ueberzeugung, daß nur Einer existirt, welcher das Recht hat, das Gewissen und den Glauben des Menschen zu richten, nämlich Gott, der Allmächtige, der Schöpfer, und nach dieser Ansicht handeln sie in Bezug auf die Religion überall mit Vorsicht und Geduld. Hiernach wird

Ew. Majestät entscheiden, wie weit das Gerücht, als ob sie nur ihre eigne Macht vermehren wollten, auf Wahrheit beruhe; so weit dasselbe den muselmännischen Glauben betrifft, ist es eine reine hämische Erfindung, welche listige Leute zu ihrem eigenen Vortheil ersonnen und erfunden haben; und die Behauptung ist ganz falsch, daß sie durch Erregung von Zank und Hader das Besitzthum ihres Nachbars zu erlangen strebten, wenn sie zu irgend einer Zeit in Bezug auf zeitliche Güter Mangel litten. Als vor vierzig Jahren die englischen Hauptleute die Marrhattas unterjocht hatten, fanden sie den kranken und hülflosen Kaiser, den Abkömmling des Timur, Schah Alam in den Händen unbarmherziger Räuber. Wie benahmen sie sich gegen jenen Nachkommen des alten Freundes Aureng Zeb? sie brachten ihn zurück in die Stadt Schahdschahanabad und theilten ihm und seiner Nachkommenschaft von Geschlecht zu Geschlecht kaiserliche Titel und Einkünfte zu.

Will nun Ew. Majestät Ihren Blick auf Rum, das türkische Reich, wenden, so werden dieselben bemerken, daß die englische Regierung im Vereine mit der Regierung von Rußland, sowie mit den anderen von den größten Nationen der Christen darauf ausgeht, das türkische Reich, welches der größte von den gegenwärtigen muselmännischen Staaten ist, zu kräftigen und zu unterstützen, da der Ruin und Umsturz desselben unter den Königreichen von Europa, welche an die Türkei grenzen, jedenfalls Unruhen hervorbringen würde. Es sind dieß Dinge, welche auf Sekte und Glauben keinen Bezug haben, sondern nur das im Auge behalten, was der Allmächtige will, wenn er allen Völkern der Erde in Frieden mit einander zu leben befiehlt; und sicherlich wird ein Bericht, wie der so eben erzählte, in der Meinung des Verständigen und Weisen eine höhere Geltung haben, als hundert eitle Gerüchte, so kunstvoll sie auch verfertigt und ausgestreut worden sein mögen.

Möge es nun Ew. Majestät gefallen, die Aufmerksamkeit auf das

Benehmen und die Handlungsweise des englischen Staates in Iran, Persien und Affghanistan zu richten. Vor vierzig Jahren ohngefähr faßte ein sehr mächtiges Volk von Europa, die Franzosen genannt, welche zu der Zeit im Kriege mit den Engländern begriffen waren, den Plan, in Hindostan Unruhen und Aufregung anzustiften. Da aber der Weg zur See durch die Kriegsschiffe der Engländer verschlossen war, versammelte sich ein Theil der französischen Armee an den Grenzen von Persien, um von dort aus einen Angriff auf Hindostan zu machen. Fut Ali Schah war der englischen Regierung freundlich zugethan, und da er einsah, daß durch Beleidigung derselben ihm kein Vortheil erwachsen könnte, schlug er das Begehren der französischen Nation ab. Er machte ein Bündniß mit der englischen Regierung, daß er jene feindliche Nation unter keiner Bedingung in das Königreich Persien zulassen wolle. Acht Jahre lang verblieb Fut Ali Schah seinem Versprechen treu; zu Ende dieser Periode aber sandten die Franzosen eine Botschaft zu ihm, daß, wenn er sich mit ihnen befreunden wolle, sie zu gegenseitigem Schutze einen Krieg mit den Russen anfangen würden, die ebenso Feinde der persischen als der französischen Regierung wären. Die englische Regierung war zu der Zeit nicht im Stande, den König von Persien unter die Arme zu greifen, da sie mit der russischen Regierung in Frieden lebte. Fut Ali Schah, der die Gesinnungen seiner früheren Freunde, der Engländer, nicht genau kannte, ließ einige französische Offiziere in seine Hauptstadt Teheran kommen, um von ihnen die persische Armee nach den Regeln der europäischen Kriegskunst einüben und exerzieren zu lassen. Nun hielt es die englische Regierung für nöthig, noch eine zweite Barriere zur Sicherheit für Hindostan zu errichten; demgemäß wurden von Seiten des indischen Gouvernements Gesandte an den Hof des Schah Schudschah el Mulk, des Fürsten der Durranis gesandt, welcher damals ganz Affghanistan beherrschte, und man schloß einen Vertrag mit demselben des Inhalts ab: daß, wenn es sich als nothwendig erwei-

sen sollte, die zwei Regierungen von Affghanistan und Indien sich zur Zurücktreibung und Bekriegung der Guzlbaschi und ihrer europäischen Bundesgenossen vereinigen sollten. Die englischen Gesandten verließen den Schah und kehrten nach Indien zurück, allein bevor sie die Grenzen seines Landes überschritten hatten, war derselbe schon durch seinen Bruder Mahmud Schah entfernt worden. Die englische Regierung leistete dem Schah Schudschah in diesem Moment keinen Beistand, da derselbe wünschte, daß man sich in die häuslichen Zwistigkeiten des affghanischen Volkes nicht mischen sollte, und blos verlangte, im Nothfalle sich mit den Affghanen zur Vertreibung fremder Angriffe zu vereinigen. Da aber die englischen Gesandten am Hofe desselben mit Ehre und Achtung behandelt worden waren, so ließ die englische Regierung demselben in Indien ihren königlichen Schutz angedeihen, wo er als ein hochgeehrter Gast dreißig Jahre residirte.

Nach diesen Begebenheiten in Affghanistan, wie sie soeben erzählt worden sind, sah der König von Persien, daß die Franzosen nicht im Stande wären, ihm den nöthigen Schutz in seinem Kriege mit Rußland zu gewähren, er sandte deshalb die französischen Offiziere weg und erneuerte sein Bündniß mit der englischen Regierung. Es traf sich nun, daß während der Zeit die Engländer ebenfalls mit den Russen in Streit geriethen, und da sie die Perser als ein tüchtiges Bollwerk gegen dieselben betrachteten, schloßen sie einen Vertrag in folgender Art ab: „Daß die Kriegsvorräthe des Fut Ali Schah im besten Stande erhalten werden sollten, daß sie ihn mit Offizieren versehen, die seine Armee in der Behandlung europäischer Kanonen und in Waffenführung unterrichteten, ihm einen jährlichen Zuschuß von zweimalhunderttausend Tomanen gewähren und bei seinen Rüstungen unter die Arme greifen wollten, so lange er mit einer europäischen Nation im Kriege begriffen sei, vorausgesetzt, daß die Schuld bei ihr und nicht bei ihm läge." Die Franzosen mußten nun ihren Plan, den sie hinsichtlich Indiens hegten, auf-

geben. Die englischen Offiziere, die zur Einexercierung der Guzlbaschi nach Persien abgegangen waren, fochten mit denselben in mehreren Schlachten gegen die Russen. Nach vier Jahren aber wurden diese Feindseligkeiten beigelegt, da die englische Regierung wieder auf einen freundschaftlichen Fuß zu stehen kam und einen Friedensschluß zwischen dem Kaiser und dem König von Persien bewerkstelligte. Von jener Zeit an bis auf die Gegenwart sind die englische und die russische Regierung mit einander im freundschaftlichen Verhältnisse geblieben. Der König von Persien dagegen begann, auf seine eigne Kraft vertrauend, von Neuem einen Krieg gegen die Russen, wobei er aber mehrere seiner wichtigsten Provinzen, welche nördlich an den Küsten des kaspischen Meeres liegen, verlor. Durch Eroberung dieser Provinzen kam an die russische Regierung eine beträchtliche Macht über die übrigen Theile der persischen Besitzungen; die englische Regierung hatte diesen Erfolg vorausgesehen und dem persischen König wiederholt den Rath gegeben, sich nicht mit den Russen in Krieg einzulassen, da dieselben in Rücksicht auf die Ausdehnung ihrer Herrschaft und der Mittel zur Kriegführung ihm weit überlegen wären. Fut Ali Schah dagegen beachtete diesen freundschaftlichen Rath der Engländer nicht, und diese konnten nun aus einem gewissen Gerechtigkeitsgefühl nichts weiter thun; obwohl sie sahen, daß sie durch die Verwirrung an den Grenzen der persischen Monarchie und durch die Verminderung ihres Einflusses nothwendiger Weise leiden mußten.

Hieraus wird klar und deutlich zu ersehen sein, daß die praktische Weisheit der englischen Regierung nur zu ihrem eignen Schutze angewandt worden ist, und aus der Betrachtung dieses Umstandes geht gewiß klar hervor, daß die Begebenheiten, welche jüngst in Affghanistan vorfielen, es nothwendig machten, daß die englische Regierung, wie es oft der Fall war, die Stellung und Lage der saduzäischen Gouvernements wohl im Auge hatte.

Mehrere Jahre, nachdem Schah Mahmud dem Schah Schudschah seiner Herrschaft beraubt hatte, ermordete der erstere seinen Minister Fath Khan Barakzai. Es geschah dieß zu einer Zeit, wo die zahlreichen Brüder dieses Minister rebellisch geworden und in allen Provinzen des Affghanischen Reiches mit Ausnahme von Herat, welches von dem Fürsten Kamran in Besitz gehalten wurde, einen gewaltigen Druck ausübten, und als Schah Mahmud fand, daß seine Macht unzureichend wäre, das Land wieder zu erobern, schlug er bis zu seinem Tode seinen Wohnsitz in der Stadt Herat auf; Schah Schudschah el Mulk hatte, nachdem er sich nach Indien zurückgezogen, mehrere Male große Lust, sein Königreich wieder in Besitz zu nehmen, doch besaß er nicht Reichthümer genug, um eine Armee zu diesem Zwecke zu werben, und seine englischen Wirthe, treu ihrem Wort, unterstützten ihn weder mit Leuten noch mit Geld; wirklich hatte vier Jahre vorher die englische Regierung noch keine Idee davon, daß Schah Schudschah in Affghanistan je wieder zu Ansehen gelangen würde, und sie sandte deshalb einen Gesandten Namens Alexander Burnes dahin, um mit den verschiedenen Fürsten, die daselbst das Herrscheramt übten, freundliche Beziehungen einzuleiten, die Freiheit des Handels von Indien zu erwerben, und ihn auch über die Länder im Westen der Flüsse Abbok und Indus auszudehnen. Die Barakzaischen Häuptlinge bewillkommeten denselben auf das freundschaftlichste, da sie hofften, durch den Beistand anderer Regierungen ihre Zwecke erreichen zu können; so wünschten z. B. die Barakzaischen Brüder von Candahar, weil sie den König fürchteten, denselben gänzlich zu ruiniren, und sein Land in Besitz zu nehmen; der Beherrscher von Kabul hinwiederum Dost Muhammed Khan verlangte den Beistand, um vermittelst desselben die Provinz Peschauer, welche Randschit Singh, der Beherrscher der Sikhs im Kriege seinem Bruder entrissen hatte, unter seine Herrschaft zu bringen und sich dadurch in Affghanistan zu erheben. Auf alle Wünsche, welche die Häuptlinge dem Alexander Burnes zu erkennen gaben, antwortete der=

selbe, daß sich die englische Regierung seit dem ersten Tage der Verbindung mit der Affghanischen Nation acht und zwanzig Jahre lang sorgfältig von irgend einer Einmischung in ihre innern Streitigkeiten gehütet hätte, und auch er wolle sich nicht mit ihnen in irgend einer Weise einlassen. Er erklärte weiter, daß die indische Regierung nur darauf ausgehe, durch die Häuptlinge, welche Affghanistan beherrschten, ihren Handel zu vergrößern, und daß sie hoffe, dieselben würden ihre gegenseitigen Rechte respektiren, und mit einander in Frieden und Freundschaft leben, denn auf eine andere Weise würde es nicht möglich sein, den Handel mit ihrem Lande auf eine Nutzen bringende Weise zu führen. Ebenso sagte Alexander Burnes, die englische Regierung habe kein Recht von Randschit Singh, der ein unabhängiger Fürst sei, zu verlangen, daß er ein Land herausgebe, welches er im offenen Kriege seinen früheren Feinden entrissen hätte; sie sei dagegen bereit, den Frieden zwischen den Sikhs und den Affghanen herzustellen, damit sich die Feindseligkeiten zwischen ihnen nicht erneuerten und Dost Muhammed Khan in seiner gegenwärtigen Stellung unangefochten bliebe. Die Barakzaischen Hauptleute waren mit diesen Antworten von Burnes nicht zufrieden. Sie hatten noch, vordem derselbe nach Affghanistan kam, ihre Wünsche durch Muhammed Schah Kadschar zu erreichen gehofft, an dem sie in unterthäniger Weise ihre Bitten folgender Art richteten: „Da der König von Persien der rechtliche Erbe aller Provinzen von Affghanistan wäre, so ersuchten sie ihn, aufzubrechen, und ihnen, seinen Sklaven, gegen den Schah Kamran und die Sikhs Beistand zu leisten." Jetzt aber zogen alle Häuptlinge die Hülfe der Engländer der der Perser vor, sie warteten deshalb einige Zeit um zu sehen, ob sie dieselbe nicht erlangen könnten. Alexander Burnes sagte ihnen aber immer, die englische Regirrung mache keine Versprechungen. Als sie nun keine Hoffnung mehr zu Erlangung von Beistand von seiner Seite hatten, bemühten sie sich eifrig mit den Persern ein Abkommen zu schließen. Muhammed

Schah schrieb an die Häuptlinge von Kandahar: „Wenn sie die persische Armee bei der Einnahme von Herat unterstützen würden, so würde er ihr Begehr erfüllen, vorausgesetzt, daß sie ihn bis zu jenem Orte begleiteten.“ Er sandte zu gleicher Zeit einen Gesandten an den Dost Muhammed Khan mit den Worten: „Nach dem Neujahr werde der König von Persien eine Armee senden, um die Sache mit den Sikhs in Ordnung zu bringen.“

Die englische Regierung wurde von diesen Angelegenheiten vollständig in Kenntniß gesetzt, da auf der einen Seite die Barakzaischen Hauptleute den Brief von Muhammed Schah Burnes zeigten, um ihn aufzubringen, und da auf der andern Seite der Gesandte der englischen Regierung, der sich am Hofe von Muhammed Schah befand, als er die Diener des Königs in Bezug auf dieses Schreiben und die Versprechungen fragte, dahin berichtet wurde, daß seit langer Zeit das Land Affghanistan mit Persien in Verbindung stehe, und da demselben die Anträge, welche die eben erwähnten Hauptleute geschrieben hatten, gezeigt wurden. Als die Angelegenheiten auf diesen Punkt gelangt waren, wurde es für die englische Regierung nothwendig, zu ihrem eignen Schutze bestimmte Anordnungen zu treffen; sie gab demnach der Regierung von Kabul die Weisung: „daß England auf keine Weise es erlauben würde, daß das Affghanische Volk durch den Persischen König in Aufruhr gebracht würde; auch würde sie es nicht gestatten, daß man eine persische Armee in das Land brächte, weil dadurch Unordnung und Unruhen an den Gränzen von Indien entständen; wenn sie daher ihrer Betrügerei kein Ende machten, würde die englische Regierung dem Saduzaischen König Schah Schudscha, der vom Anfang an der Urheber der zwischen den Regierungen von Indien und Affghanistan bestehenden Freundschaft wäre, und der ohne Zweifel in gerechter und männlicher Weise gegen beide Länder handeln würde, Beistand leisten.“ Hieraus erhellte es deutlich, daß der König Muhammed Schah auf keine Weise Ansehen über irgend Jemand in dem Durranischen Lande haben konnte;

es wurde deshalb seine Aufforderung von dem Schah Kamran als eine Sache zwischen zwei unabhängigen Herrschern betrachtet. Der Anfang dieser Affaire schreibt sich aus einer früheren Zeit her, es ist deshalb nothwendig, auf die damalige Sachlage zurückzugehen. Als Abbas Mirza, der angebliche Erbe von Persien, den Plan zu erkennen gab, eine Armee in Herat zu versammeln, fragte der englische Gesandte, der an dem Hofe des Fut Ali Schah akkreditirt war, was man damit beabsichtige, und erklärte, weil die Verträge, welche die englische Regierung mit den Regierungen von Persien und Affghanistan abgeschlossen hatte, Indien mehr und mehr zu sichern beabsichtigten, sei es jeder Zeit für den englischen Gesandten nöthig, mit allen Offizieren des Königs von Persien wohlbekannt zu sein, damit nicht durch irgend etwas die Pläne der englischen Regierung gehindert würden. Fut Ali Schah erwiederte: „Die Absicht des Kriegszuges sei die, Abbas Mirza wolle den Plünderungen und Sklavenverkäufen, die von mehreren von Herat abhängigen Stämmen in Verbindungen mit den Turkomanen von Merw ausgeübt würden, ein Ziel setzen und sie womöglich ganz verhindern.“ Der englische Gesandte antwortete hierauf: „Daß, da der König von Persien ein unabhängiger Regent sei, ihm die englische Regierung, wenn ein anderes Volk mit Gewalt oder Unterdrückung entweder gegen sein Land oder gegen seine Unterthanen handele, das Recht, dieselbe durch Waffengewalt abzuwehren, vollkommen zugestehe; da aber die englische Regierung mit den Affghanen in Frieden lebe, so könne sie in keinem Theile der affghanischen Besitzungen einen Krieg dulden und aus diesem Grunde dürfe auch der englische Edelmann, welcher der Kaschar-Armee angehöre, in dieser Expedition den Deputirten von Persien (Abbas Mirza) nicht begleiten.“ Aus demselben Grunde fragte nach dem Regierungsantritt von Muhammed Schah der englische Gesandte, welcher beständig an seinem Hofe residirte, in derselben Weise: „Was für ein Grund zu Zusammenziehung einer Armee an den Gränzen Khorassans und den anlie-

genden Ländern vorhanden sei?" Man antwortete weiter nichts, als daß der Zweck der sei, daß der König von Persien die Pläne in Erfüllung bringen wollte, welche sein Vater begonnen habe.

Bald darauf indeß ereigneten sich die Begebenheiten, welche schon erwähnt worden sind. Es wird aber auch noch ein anderer Vorfall berichtet. Als der englische Gesandte zuerst mit den Dienern des Muhammed Schah in Bezug auf die Affaire von Herat sprach, bekannte der letztere, daß er sehr gerne Frieden machen würde, und gab seine Einwilligung dazu, daß der Gesandte, welcher Plenipotentiar-Minister genannt wird, und dessen Name Mac Neil war, den Vermittler in der Affäre spielen solle. Und als Schah Kamran sah, daß, obschon Herat eine starke Festung, dieselbe doch durch die Menge von Artillerie und die bessere Art, auf welche die Kadschar-Armee equippirt war, zuletzt eingenommen und zerstört werden müsse, so war er es ebenfalls zufrieden, daß der zuvor erwähnte Plenipotentiar-Minister und Gesandte durch Unterhandlungen die Sache in Ordnung bringe. Deshalb that Mac Neil alles, was in seinen Kräften stand, um die Geschichte von Herat zu einem freundschaftlichen Ende zu führen. Er bedachte, daß eine Armee, welche des Krieges halber oder um eine Stadt zu belagern in ein Land ziehe, ob sie zuletzt Glück habe oder nicht, durch das Verderben und die Unordnung, welche sie über alle Einwohner bringe, im Stande sei, in einem Monat die Cultur und den Anbau von tausend Jahre zu vernichten, und daß sie die Besitzthümer und die Kraft, welche die Bewohner in glücklichen Zeiten erworben, zerstören könne; denn wo die Fackel des Krieges einen Funken hinwerfe, könne Niemand berechnen, wie weit derselbe um sich greife.

Nach einer langen Korrespondenz mit den Dienern der beiden Regierungen in Meshed, Teheran und Herat erlangte Mac Neil vom Schah Kamran selbst die schriftliche Einwilligung in folgendes: „Daß der Sklavenraub an den Gränzen Persiens und

deren Verkauf aufhören, alle Feindseligkeit und aller Trubel vollständig beendet und ihm ein Ziel gesetzt sein solle, ferner, daß jeder Guzlbasch-Sklave, der in dem Lande von Herat befindlich, so weit es möglich, in sein Vaterland zurückgebracht werde, und daß man allen persischen Kaufleuten und Reisenden, welche nach Herat kämen, besonderen Schutz und freundliche Behandlung angedeihen lassen wolle." Damit nun die Ursache zu der Unruhe, welche Muhammed Schah über diese Lande gebracht hatte, gehoben werde, erklärte Mac Neil: „Wenn der König von Persien von der Belagerung von Herat abstehen und dem Kriege Einhalt thun wolle, so würde er das Siegel der englischen Regierung der Erklärung des Schah Kamran als Gewähr für die Erfüllung derselben beisetzen." Muhammed Schah antwortete aber darauf: „Er würde sich nur unter der Bedingung zufrieden geben, wenn das ganze Volk von Herat sich der persischen Regierung unterwerfen würde." Da nun die englische Regierung die Affghanen für ein vollkommen freies Volk ansah und sie als das erste Bollwerk für Indien betrachtete, und da der König von Persien durch seine Unbereitwilligkeit, selbst die nöthigen Antworten in Bezug auf Herat zu geben, und durch seine geheimen Verbindungen mit den Barakzai-Fürsten klar gezeigt hatte, daß es seine Absicht sei, auf eigenes Risiko jenes Bollwerk nieder zu reißen, und die Sicherheit und Ruhe von Indien zu gefährden, erklärte Mac Neil, die englische Regierung würde seine Pläne auf alle Weise zu vereiteln suchen.

Zufolge dieser Erklärung wurde an die Leute in der Festung von Herat folgende tröstliche Botschaft abgesendet: „Ihr werdet Hülfe und Beistand von der englischen Regierung erhalten, deshalb führet auf alle Fälle den Kampf fort und gebet die Festung nicht auf." Und da auch die Barakzaifürsten keine Rücksicht auf die Erklärungen der englischen Regierung nahmen, erachtete man es für nothwendig dem Schah Schudschah el Mulk Beistand zu leisten, damit er Kandahar und Kabul wieder erobere.

Zu gleicher Zeit sandte die englische Regierung von Indien aus eine Armee zur See ab; sie landete auf der Insel Kharak in der Nähe des Hafens von Buschir (in dem persischen Meerbusen), welcher zu Persien gehört. Als der König von Persien Nachricht davon erhielt, zog er mit Ausnahme weniger, die Ghorian und zwei oder drei andere Plätze, welche zu Herat gehörten, besetzt hielten, seine Armee von der Belagerung desselben zurück. Die englische Regierung erklärte dagegen, sie würde ihre Armee nicht eher von der Insel Kharak entfernen, als bis die Perser Ghorian und die andern Zugehörigkeiten von Herat dem Schah Kamran zurückgegeben hätten. In Folge dieser Erklärung pflegten die Regierungen von Persien und England keine weitern Unterhandlungen mit einander.

Wir haben nun die Art zu besprechen, wie die englische Regierung sich bei Vermittlung der Angelegenheiten in Affghanistan benahm. Als die Regierung von Indien dem Schah Schudschah ihren Beistand bei Gewinnung der Länder von Kabul und Kandahar zusagte, erklärte sie dem erlauchten Herrscher, daß es ihr einziger Wunsch sei, das Volk der Affghanen stark und in sich selbst fest zu sehen, und daß sie nie beabsichtige, sich auf irgend eine Weise in die innern Angelegenheiten seines Landes zu mischen, daß sie aber bei ihrer Hülfeleistung wünschte, daß da Schah Kamran bei der Vertheidigung von Herat eine große Energie entfaltet habe, die Regierung des Schah's Schudscha die Selbstständigkeit jener Provinz von Affghanistan anerkennen möge. Schah Schudscha willigte ein; ein Vertrag wurde abgeschlossen und die Regierung von Indien begann die dadurch eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Zuerst kam man dahin überein, daß die englische Armee nicht länger in dem Lande Schah Schudscha's bleiben solle, als es für Wiederherstellung der Ordnung in demselben oder für Abwehrung irgend eines äußeren Angriffes, der den Interessen von Indien und Affghanistan zuwider sein könnte, für nöthig erachtet würde. Zufolge dieses Vertrages mußte die

englische Armee zurückkehren, so wie es Schah Schudscha für geeignet ansah. Um das Reich Kabul für die Zukunft vor jedem feindlichen Angriff zu sichern, erklärte sich die englische Regierung nunmehr bereit, dem Durranikönig denselben Beistand angedeihen zu lassen, welchen sie während der letzten Jahre dem König von Persien gewährt hatte, nämlich ihm mehrere Offiziere zu schicken, um seine Armee einzuüben.

Was das Geld betrifft, welches die Engländer in Herat aufwanden, und welches zu Anfang dieses Briefes erwähnt worden ist, so wurde es in Folge der englischen Botschaft gebraucht, daß, wenn auch die Einwohner von Herat dem Verderben entgegen gingen, sie doch alles mögliche thun sollten, um das Fort nicht zu übergeben. In der That wurden zu diesem Zwecke von Mr. Tod, der der Specialgesandte an dem Hofe Schah Kamran's war, Geldsummen verwendet, und die englische Regierung ist treu dem nachgekommen, wozu sie sich mit Rücksicht auf die Verwüstung, welche von den Persern angerichtet worden war, verpflichtet hatte; doch wird keine Geldsumme im Stande sein, dem Verderben, welches der Angriff der persischen Armee angerichtet, entgegen zu wirken, und Jahre müssen hingehen, bevor ein einziger Einwohner von Herat in dem Schatten eines Baumes sitzen kann. Möge Gott der allerhöchste und gütige ein so schreckliches Unglück von allen andern Ländern entfernt halten.

Es ist übrigens für die Affghanen, wie für die Engländer gleich gefährlich, wenn ganz Turkistan frei und unabhängig bleibt, und die affghanische und englische Regierung sind bereit, in dieser Hinsicht Beistand zu leisten, vorausgesetzt, daß die Usbekischen Fürsten ihnen freundlich begegnen, und mit Gerechtigkeit und Billigkeit gegen andere Regierungen handeln werden. Es sind nur zwei Nationen, nämlich die Russen und Perser, welche den gegenwärtigen Zustand von Turkistan für wünschenswerth hielten, wofern die Plünderungen und der Raub ihrer Unterthanen, welchen

bis auf den gegenwärtigen Augenblick die der usbekischen Regierung unterthänigen Provinzen ausübten, nicht ein Ende hätten. Es ist gut, daß diese erbärmliche Handlungsweise aufhört. Gegen eine Nation aber, welche Kraft und Gelegenheit genug besitzt, einem solchen Gebrauche ein Ziel zu setzen, und die dennoch dasselbe verweigert, giebt es nur zwei Mittel, entweder die Hauptstädte in den Ländern der Fürsten, welche ihren Unterthanen solche Gewaltthätigkeiten gestatten, anzugreifen, oder ihre Gränzen zu beschränken oder solche Plätze einzunehmen, von denen aus die Widerspenstigen mit Gewalt in dem Zaum gehalten werden können. Es ist kein Grund da, zu zweifeln, daß sich die russische Regierung auf ihre eigene Größe verlassen kann; es hat daher der Herrscher jenes glanzvollen Reiches deutlich den Wunsch an den Tag gelegt, seine Macht, wo immer es nöthig wäre, zum Schutze seines Volkes vergrößern zu wollen.

Der Ansicht des Verfassers zufolge werden auch die Perser im Stande sein, auf ihre eigene Faust zu handeln, so bald sie ihre Kräfte sammeln und sie gegen Kurdistan wenden. Mehrere Gründe, die ich jetzt auseinander setzen werde, bestimmen mich zu dieser Meinung. Die Tapferkeit und der Muth der Usbeken und Turkomanen sind der ganzen Welt wohlbekannt, doch besitzen sie nicht die Kriegsmunitionen, welche die Perser haben oder sich leicht verschaffen können, und die Erfahrung vieler Jahre und verschiedener Länder hat vollständig dargethan, daß eine zahlreiche Menge von Reitern, mit Schwertern bewaffnet und undisciplinirt, gegen eine feuersprühende Batterie und einige wenige tapfere, aber disciplinirte Leute nicht bestehen kann. Auch glaube ich, daß die Macht der persischen Regierung bei weitem größer ist, als sie sich das Volk von Turkistan denkt. Vor einigen Jahren befand sich Persien in Unordnung, vorzüglich in Folge äußerer Kriege, sowie der ungeheuern Ausgaben, die der König nach allen Seiten hin hatte, doch jetzt, wo es sich mit seinen zwei alten und mächtigen Feinden, den Russen und den Türken in Frieden befindet, darf die

Regierung nur ihr Auge über die zahlreichen Provinzen und großen Städte, welche zu dem Reiche gehören, schweifen lassen, um überzeugt zu werden, daß nur ein geringer Grad von Frieden und Ordnung dazu erforderlich sei, um zu einem reichen und mächtigen Lande zu werden. Und was die militärische Gewalt anbelangt, welche der König jetzt besitzt, so ist es klar, daß, wenn er vor zwei Jahren im Stande war, zur Belagerung von Herat eine Armee von 40,000 Menschen und 80 Kanonen zu bringen, dieselbe auch jetzt nicht geringer angeschlagen werden kann. Auch waren bis zu der Zeit, wo Muhammed Schah in Bezug auf Affghanistan mit der englischen Regierung in Conflikt gerieth, die Lehrmeister und Befehlshaber der persischen Armee Engländer, die sich aber zurück zogen und noch dazu in einem Augenblick, wo man ihrer sehr nöthig bedurfte, weil dieselben nicht gegen Freunde der englischen Regierung kämpfen wollten. Dieser Umstand ereignete sich zu Anfang des Krieges, den die Regierung von Persien mit der Rußlands und der Türkei zu führen hatte, und wo zu gleicher Zeit Abbas Mirza und Muhammed Schah ihre Armeen in das Land von Herat einführten: es konnte deshalb die Macht und Größe der persischen Armee bis jetzt noch nicht genau bestimmt werden. Außerdem hat Abbas Mirza bei seiner letzten Expedition nach Khorassan und die umliegenden Gegenden bewiesen, daß trotz der Unordnung im Lande die tapferen Guzlbaschi im Stande wären, wirksame Dienste zu erweisen, und wenn die englische Regierung sich nicht auf verschiedene Weise dabei betheiligt hätte, würde ohne Zweifel die Armee von Muhammed Schah nicht zurückgetrieben worden sein. Auch liegt das Land Persien in der Nähe fast aller Länder Europas und der König kann zu jeder Zeit die besten Waffengattungen sowie Befehlshaber und Lehrmeister im Verhältniß zu seinen pekuniären Mitteln von ihnen gewinnen, da dieselben, vorausgesetzt, daß sie durch keinen Vertrag gehindert werden, gern die Hand zur Hülfe im Kriege bieten werden, so oft sie der König von Persien verlangt. Ebenso bekannt

ist es, daß Muhammed Schah nach seiner letzten Trennung von der englischen Regierung aus Frankreich Leute gewann, die mit den Kriegswissenschaften wohl vertraut waren, sowie Musketen für 30,000 Menschen und mehrere Befehlshaber zur Einexerzierung seiner Armee. Da die englischen Gesandten nach den Vorfällen bei Herat nicht ferner in Persien blieben, bin ich von dem gegenwärtigen Zustande der Armee jenes Landes nicht unterrichtet, doch zweifle ich nicht, daß Muhammed Schah dieselbe zum Angriffe auf Turkistan rüstet, und wenn er auch nicht in diesem Frühling oder während des nächsten Sommers einrückt, so wird er doch sicherlich bald kommen. Ich halte es deshalb für sehr nöthig und wichtig, daß die usbekischen Fürsten obiges in Betrachtung ziehen und ihre Anordnungen für die Zukunft treffen.

Aus den so eben niedergeschriebenen Bemerkungen werden Sie erkannt haben, daß die englische Regierung es nicht wünscht, daß die persische oder die russische Nation ihre gegenwärtigen Gränzen in der Richtung nach Indien hin überschreite, nicht etwa weil dieselbe gegen jene Nationen ein Gefühl von Feindschaft hege, sondern aus bloßer Vorsicht; und es ist nothwendig, daß die Bemerkung recht verstanden werde, ehe wir sie beweisen. Das persische Volk vorzüglich sollte von dem Gegentheile belehrt werden, daß nämlich in Bezug auf die Angelegenheiten in Affghanistan die englische Regierung vollkommen freundlich gegen den König von Persien gesonnen war, und selbst alles aufbot, um auf alle Weise seinem Reiche Ehre und Glück zu verschaffen. Auch jetzt unterhalten die Engländer keinen feindlichen Sinn gegen die Perser, denn, was den Streit mit Muhammed Schah anbelangt, so steht derselbe in inniger Berührung mit den Rechten der Könige im Allgemeinen, und wenn diese Angelegenheit abgemacht sein wird, wird keine Kaltherzigkeit zwischen den beiden Regierungen obwalten. Die Engländer wünschen, daß diese Wiederversöhnung schnell zu Stande komme, da Feindschaft und Uneinigkeit die Quelle des Unrechts für jeden Staat sind. Jederzeit werden die Eng-

länder darauf denken, Persien in seinen gegenwärtigen Gränzen glücklich zu erhalten; sie wünschen dies wegen der alten Freundschaft, die zwischen ihnen und der persischen Regierung von je bestand, sowie wegen ihres eigenen Vortheiles; denn, wenn Persien ruhig ist und sich in glücklicher Lage befindet, ist der Handel desselben mit England und Indien von bedeutendem Werthe.

In den letzten zwei Jahren dagegen hat es dem König von Persien gefallen, ohne zu bedenken, ob er den Engländern zu nahe trete oder ihnen zum Vortheil handele, seine eigenen Pläne zu verfolgen. Da nun die Perser mehr oder weniger abhängig von andern Nationen geworden sind, und zu Zeiten wahrscheinlich von anderen zur Störung der Ruhe von Indien aufgereizt werden, kann die englische Regierung nimmermehr zugeben, daß Persien sich bis an die östliche Gränze von Khorassan ausdehne.

In Bezug auf die Russen. Als die Engländer auf eine kurze Zeit mit den Russen in Streit gerathen waren, und später aus Vorsicht und Wachsamkeit Maaßregeln ergriffen, für den Fall, daß sie zukünftig Unrecht erleiden sollten, so glaubten einige, die Engländer hegten im Geheimen eine feindliche Gesinnung gegen dieselben, und andere, daß die Russen Absicht auf Indien hätten; allein alle diese Ideen waren falsch. Die Wahrheit war das, daß von der Zeit an, wo die englische und russische Regierung ihre Verträge erneuerten, sie 28 Jahre lang sich gleichmäßig freundschaftlich gegen einander benahmen, und die Wohlfahrt beider Regierungen wurde noch durch den großen Handel, der zwischen den beiden Ländern von dem schwarzen Meere aus nach Europa ging an einander geknüpft, und dies ist das beste Band, da dasselbe nicht zerrissen werden kann, ohne beiden Theilen Schaden zu bringen.

In den verschiedenen Ländern, welche zwischen ihren respektiven Gränzen ostwärts liegen, haben die Engländer und die Russen gleichmäßiges Handelsrecht; und deswegen mag einer oder der an-

dere es auch versucht haben, die Macht der Regierung, welcher er angehört, in unrechtmäßiger Weise zu vergrößern. So vereinigten sich in der letzten Affaire mit Affghanistan der russische Gesandte, der zu jener Zeit an dem Hofe von Persien stationirt war, und der Gesandte, welcher nach Kabul geschickt wurde, um die besten Mittel und Wege ausfindig zu machen, auf denen der Handel zwischen jenem Lande und Rußland gehoben werden könnte, mit Muhammed Schah und den Barakzaifürsten, deren Pläne und Wünsche sie zu erfüllen suchten; allein, sobald der Kaiser von Rußland von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt war, nahm er die Vollmachten beider zurück, und, nachdem sie zurück gerufen worden waren, entließ er sie ihrer Aemter; und da zu gleicher Zeit der König von England das gut hieß, was der Kaiser gethan hatte, wurde es der ganzen Welt offenbar, daß zwischen ihnen gegenseitige Freundschaft bestehe. Ueberdieß haben Se. Majestät selbst gesehen, in wie weit der Kaiser von Rußland sich den Dienern der englischen Regierung freundlich zeigte, die in diesen Tagen von Khiwa ausgingen, um zwischen den Regierungen von Rußland und Khwarezm Frieden zu stiften. Möge Gott der allerhöchste es geschehen lassen, daß die Freundschaft und Einigkeit der Engländer und Russen niemals gebrochen werde!

Allein, wie wir schon oben gezeigt haben, erhob sich ein Streit zwischen den beiden Regierungen, und derselbe kann sich auch wieder erheben, da mit Rücksicht auf die Gegenstände menschlicher Beobachtungen in dieser unbeständigen Welt Niemand vorauszusagen im Stande ist, was der morgende Tag bringen wird. Völker, welche im Krieg mit einander begriffen sind, werden sich bestreben, sich gegenseitig auf alle Weise Unrecht zu thun. Als daher die Franzosen es auf Indien abgesehen hatten, mußte es für die Engländer zu einem Akte der Klugheit werden, an den Gränzen ihrer Besitzungen ein Bollwerk zu errichten, um so jedem Angriffe von Fremden zu verhüten.

Die Russen benahmen sich mit derselben Vorsicht. Der beste

Schutz, welchen Indien haben würde, wäre ein Streit zwischen der persischen und russischen Regierung. Abgesehen von den mächtigen und freundlichen Regierungen, welche zwischen den Gränzen Englands und Rußlands befindlich sind, ist so viel sicher, daß die englische Regierung die Affghanen mit Soldaten und Geld unterstützen und in den nöthigen Vertheidigungszustand setzen wird. Aus demselben Grunde ist es der allgemeine Wunsch, daß die usbekischen Staaten frei und unabhängig von Persien und Rußland verbleiben; ja daß sie sich wohlbefinden und stark genug sein mögen, um die Plätze, welche ihnen eigenthümlich zugehören, fest zu besitzen. Deshalb wird die englische Regierung zu allen Zeiten gern bereit sein, den Frieden und die Eintracht zwischen den usbekischen und irgend einem der vorerwähnten Staaten zu bewerkstelligen; auf diese Weise wünscht sie auch, ihre Freundschaft mit denselben zu vergrößern, und da sie durch die Affghanen den Handel zwischen Indien und Turkistan befördern will, ist es auch ihre Absicht, Freundschaft mit diesen beiden Nationen zu haben, damit sie beide Nutzen aus diesem Handel ziehen könnten. Die Engländer sagen nicht den Usbeken, sie sollten die Russen und Perser als Feinde betrachten, und nur mit ihnen Handel und Verkehr haben, im Gegentheile reden sie denselben zu, sie zu Freunden zu machen, indem sie, die Rechte sowohl der Herrscher als der Völker berücksichtigend, gerechte und billige Verträge mit ihnen abschließen; ja noch mehr, sie sollen mit Rücksicht auf den Handel ohne Partheilichkeit gleichmäßig gegen alle fremden Völker handeln, und ihnen aus dem Verkehr jeden Vortheil zu ziehen erlauben, da sie im Stande sind, ihnen die besten und wohlfeilsten Güter zuzuführen.

Verzeihen Sie nun die Störung, welche ich Ihnen verursacht habe, sowie die Kühnheit dieser Schilderungen und die Fehler des Stieles! Da mein Schreiber Huseini krank und schwächlich war, hatte ich kein anderes Mittel, als meine Botschaft selbst niederzuschreiben. Mit den besten Absichten für diesen, sowie für

Bayerische Staatsbibliothek München

alle usbekischen Staaten habe ich diese wenigen Bemerkungen ohne Umstände nach Maaßgabe meiner Einsicht zu Papier gebracht.

Schließlich ist es nothwendig, daß die Usbeken ihre Mtach und Wohlfahrt wohl in Ueberlegung ziehen mögen; was aber geschehen wird, liegt in der Hand Gottes!

Druck von J. B. Hirschfeld.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Joseph,

Dr. Wolff's Sendung nach Bokhara zur Erforschung des Schicksals des Oberst Stoddart und Capitän Conolly

Bd.: 2. Band

Leipzig 1846

Geo.u. 528 eb-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430764-2